P. o. hisp.
63 1 -1

Cervantes

<36611982820017 S

<36611982820017

Bayer. Staatsbibliothek

I.

Der sinnreiche Junker Don Quixote von la Mancha

von

Miguel de Cervantes Saavedra.

Uebersetzt

von

D. W. Soltau.

Erster Theil.

Königsberg 1800.
bey Friedrich Nicolovius.

59

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Nachricht
von dem
Lebendes Cervantes.

Miguel de Cervantes Saavedra hatte mit Homer und andern berühmten Männern das Schicksal, daß man ihn darben ließ, so lange er lebte, und daß sich nach seinem Tode verschiedene Städte um den Vorzug stritten, seine Vaterstadt gewesen zu seyn. In Rücksicht auf Cervantes stritten Madrid, Sevilla, Lucena, Esquivias und Alcalà de Henàres um diese Ehre. Die königliche Akademie der Wissenschaften zu Madrid, welche sich viele Mühe gegeben hat, Nachrichten und Urkunden von der Lebensgeschichte des Cervantes zu sammeln, stimmt für Alcalà de Henàres. Die Belege, welche sie

beibringt, geben ihrer Vermuthung die höchste Wahrscheinlichkeit, und wir tragen daher kein Bedenken, sie anzunehmen, indem wir unsern Lesern auch die übrigen Thatsachen mittheilen, welche die besagte Akademie in ihrer Lebensbeschreibung des Cervantes anführt.

Cervantes war ein gebohrner Edelmann. Sein Vater war Don Rodrigo Cervantes und seine Mutter Doña Leonor aus der Familie de Cortinas. Er ward den 9ten October 1547 zu Alcalà de Henàres gebohren. Seine ersten Jugendjahre brachte er in seiner Vaterstadt zu; doch schickten ihn seine Aeltern frühzeitig nach Madrid, wo er den Studien oblag, und sich hauptsächlich den schönen Wissenschaften widmete, die er unter dem verdienstvollen Professor Juan Lopez studierte. Seine Aeltern hätten es zwar lieber gesehen, wenn er sich der Theologie, der Rechtsgelehrtheit oder der Arzneiwissenschaft, als den eigentlichen Brodstudien, gewidmet hät-

te; allein die große Vorliebe, welche Cervantes für die Dichtkunst hatte, bewog ihn, diese angenehme, aber nicht sehr einträgliche Wissenschaft den andern nützlichern vorzuziehen.

In Madrid besuchte Cervantes fleißig die Schauspiele des Lope de Rueda, der ein eben so geschickter Schauspieldichter, als guter Schauspieler war. Dieser Zeitvertreib, der dem Geschmack des Cervantes so sehr angemessen war, diente wohl am meisten, den Trieb in ihm zu erwecken, sich den schönen Wissenschaften gänzlich zu ergeben, und das Studium derselben unter seinem Lehrer Juan Lopez fortzusetzen.

Im Jahr 1568, wie Cervantes schon das 21ste Jahr erreicht hatte, befand er sich noch in dieser Schule, und sein Lehrer liebte ihn, als den geschicktesten und am meisten gebildeten unter seinen Schülern. Die vielen größern und kleinern Gedichte, die er zu dieser Zeit herausgab, ge-

hören keinesweges zu seinen besten Werken. Es ging ihm aber so, wie manchen Leuten, die ihr vorzüglichstes Verdienst oft gerade in derjenigen Kunst oder Wissenschaft suchen, wozu ihnen die Natur eben nicht das meiste Talent verliehen hat. Cervantes hatte die herrlichsten Anlagen zu einem prosaischen Schriftsteller; er wollte aber durchaus (zumal in seiner Jugend) als Dichter glänzen, wozu ihn der herrschende Geschmack seines Zeitalters wohl hauptsächlich mit verleitete, und er gab eine Menge Romanzen, Oden, Sonnette und andere Gedichte heraus, unter andern auch ein Schäfergedicht, Filena, dessen er in seinem Viage del Parnaso gedenkt. Es ist wenigstens wahrscheinlich, daß diese seine ersten Arbeiten waren, und daß sie ihm zuerst den Ruf eines Dichters zuwege brachten, den er bereits vor seiner Gefangenschaft erlangt hatte.

Dieser frühzeitige Hang zur Dichtkunst und zu solchen Wissenschaften, welche bloß zum Zeitvertreib dienen, war ohne Zweifel

die Ursache, weswegen Cervantes beständig mit Armuth und Dürftigkeit kämpfen mußte. Wie sehr er übrigens in den Werken seiner Vorgänger und Zeitgenossen belesen war, erhellt aus seinem Canto de Calliope, aus dem Halsgericht, welches der Pfarrer im Quixote über die Bücher hält, und vorzüglich aus seinem Viage del Parnaso.

Endlich ward Cervantes seinen Irrthum gewahr, und entschloß sich, in die Fremde zu gehen; denn er schämte sich, in seinem männlichen Alter in seinem Vaterlande noch ohne ein Amt, ohne bestimmte Geschäfte und ohne Mittel zu seyn, seinem Stande gemäß zu leben. Vielleicht verdroß es ihn auch, daß einige seiner Werke nicht mit dem Beyfall aufgenommen wurden, womit er sich geschmeichelt hatte. Er ging im Jahr 1569 nach Italien, und war Kammerdiener bei dem Kardinal Julio Aquaviva in Rom, bis der Türkenkrieg im Jahr 1570 ihm Gelegenheit gab, sich auf eine edlere Art zu beschäftigen.

Der Großsultan Selim brach den Frieden mit den Venezianern, und schickte eine Flotte nach Cypern, um sich dieser Insel zu bemächtigen. Die Venezianer suchten Hülfe bei den christlichen Mächten, und besonders bei dem Pabst Pius V. welcher ihnen auch Beystand leistete, und den Befehl über seine Truppen und Galeeren dem Herzog von Paliano Marco Antonio Colonna anvertraute. Unter diesem nahm Cervantes Dienste, und wohnte dem Feldzuge in diesem Jahre bei, da man Cypern zu Hülfe kommen und Nicosia entsetzen wollte; welches aber fruchtlos ablief, weil die Befehlshaber der Flotten nicht einig waren, und durch ihr Zaudern den Türken Zeit ließen, Nicosia mit Sturm zu nehmen, und ihre Eroberungen weiter auszubreiten.

Dieser Feldzug war ein Vorläufer des folgenden im Jahr 1571, welcher wegen des großen Sieges der christlichen Flotten im Meerbusen von Lepanto auf immer

unvergeßlich bleiben wird. Cervantes hielt sich dabei sehr tapfer, und trug eine schwere Wunde davon, die ihm die linke Hand und den ganzen Arm lähmte. Nach dieser Schlacht zog sich die siegreiche Flotte, wegen der späten Jahreszeit, nach Messina zurück, wo ein Hospital für die Verwundeten angelegt war, in welchem auch ohne Zweifel Cervantes sich heilen ließ, und wahrscheinlicher Weise wegen seiner schweren Verwundung den folgenden Feldzug nicht mitmachen konnte, obwohl er uns viele Umstände davon (in der Erzählung des Galeerensclaven im Quixote) so genau beschreibt.

Der glückliche Ausgang des Treffens bei Lepanto, und der Ruhm, den sich Cervantes dabei erworben hatte, bestimmten seinen Entschluß, bei dem Soldatenstande zu bleiben, und er diente seinem Könige Philipp II. unter den Truppen in Neapel bis zum Jahr 1575. In diesem Jahre ging er mit der Galeere el Sol nach

Spanien; ward aber unterweges den 26sten September von einem berühmten algerinischen Seeräuber, dem Arnauten Mami, einem albanesischen Renegaten, gefangen genommen. Das höchst unglückliche Los, in der Barbarey gefangen zu sitzen, wird einigen Christensclaven dadurch noch bisweilen erleichtert, daß ihre Herren, theils aus Geldbegierde, um für ihre Gefangenen ein gutes Lösegeld zu bekommen, theils auch wirklich aus Menschlichkeit, ihre Sclaven ziemlich gelinde behandeln. Allein auch diesen kleinen Trost versagte das Schicksal dem Cervantes. Sein Herr, der Renegat Mami, war einer von den geschworensten Feinden der Christen, und behandelte seine Sclaven mit unbeschreiblicher Grausamkeit. Der Geist des feurigen Cervantes ließ sich dadurch nicht niederdrükken, und ward zu desto kühnern Unternehmungen geweckt, um sich die Freyheit zu verschaffen. Sie scheiterten zwar alle; doch selbst nach vielen mißlungenen Versuchen hatte er (wie die Folge zeigte) seine Er-

haltung lediglich diesem kühnen Unternehmungsgeiste zu verdanken.

Der Alkaide Hassan, ein griechischer Renegat in Algier, hatte drei Meilen von der Stadt einen Garten am Ufer des Meers, unter der Aufsicht eines Christensclaven aus Navarra. Dieser hatte schon seit geraumer Zeit eine große Höhle in einer der verborgensten Gegenden des Gartens gemacht. Cervantes entfloh seinem Herrn, und verbarg sich in dieser Höhle im Februar 1577. Er ließ verschiedene andere Christensclaven nach und nach Antheil an seiner Freystatt nehmen, und bis zum August desselbigen Jahres war ihre Anzahl schon auf funfzehn angewachsen, worunter sich verschiedene spanische Cavaliere und drei Mallorcaner befanden. Cervantes war der Anführer, Versorger und Regent dieser kleinen unterirrdischen Republik. Er hatte sein Geheimniß, ausser seinen Kameraden, nur zwei Leuten anvertraut, nämlich dem gedachten Gärtner und einem andern Chri-

ſtenſclaven, den man gewöhnlich den Vergolder zu nennen pflegte. Der Gärtner diente ihnen als Schildwacht und Kundſchafter, und der Vergolder verſorgte ſie heimlich mit Lebensmitteln, weil keiner von ihnen ſich anders, als bei Nacht aus der Höhle wagen durfte.

So hatten ſie ſchon geraume Zeit hingebracht, als ſich im Anfang des Septembers ein Mallorcaner, Nahmens Viana, loskaufte, welcher ihnen verſprach, ein Schiff in Mallorca auszurüſten und ſie abzuholen. Viana war ein braver, thätiger und der barbariſchen Küſte kundiger Mann. Er hielt Wort, ſo bald er in Mallorca ankam; er rüſtete eine Brigantine aus, und erſchien an der afrikaniſchen Küſte den 28ſten deſſelbigen Monats. So bald es Nacht ward, näherte er ſich dem Ufer, und ſchon war er im Begriff, ſeine Mannſchaft ans Land zu ſetzen, als ihn zum Unglück einige Mohren gewahr wurden und Lärm machten, ſo daß Viana ſich in aller Eile zu=

rückziehen mußte, um nicht erkannt und gefangen genommen zu werden. Cervantes und seine Kameraden schmeichelten sich noch mit den angenehmsten Hoffnungen, als ihnen das Schicksal einen noch weit härteren Schlag bereitete.

Der Vergolder, welchem Cervantes sich anvertraut hatte, war ein feiger, boshafter und arglistiger Mensch. Aus Eigennutz hatte er schon in seiner Jugend seinen Glauben verläugnet; war hernach wieder zur christlichen Religion übergetreten, und verläugnete sie jetzt aufs neue. Unter diesen Umständen ging er zu Hassan Agà, dem Dey von Algier, am letzten Tage des Septembers, und verrieth ihm den ganzen Plan der versteckten Christensclaven. Der entrüstete Dey befahl seinen Leuten, mit gewaffneter Hand unter Anführung des Verräthers nach der Höhle zu gehen, und den Gärtner und die andern Christensclaven aufzuheben; vor allen Dingen aber den Cervantes, als den Anstifter und Rä-

delsführer der Unternehmung. Wie sie vor ihn geführt wurden, befahl er, sie alle in seinem Bagno zu verschließen, bis auf Cervantes, den er bei sich im Hause behielt, um von ihm zu erforschen, wer ihnen zu dem Anschlage Vorschub gethan hätte.

Niemand ist verschlagener, als ein Geizhalz, wenn er glaubt, ein Mittel gefunden zu haben, seine Geldbegierde zu befriedigen, und das war der Fall mit Hassan. In Algier befand sich damals der Pater Jorge Olivar Mercenario, Comthur von Valencia und Lösungsgeistlicher für die Provinz Aragonien. Er war ein Freund des Cervantes, und deswegen gab sich der Dey alle Mühe, die Beschuldigung auf ihn zu bringen, als wäre er den Gefangenen zur Beförderung ihrer Flucht behülflich gewesen; damit er einen Vorwand hätte, sich seiner Person zu bemächtigen und ein beträchtliches Lösegeld von ihm auszupressen. Er verhörte den

Cervantes fleißig und wandte alle Künste bei ihm an, welche List, Schmeicheley und Drohungen ihm an die Hand geben konnten. Allein er brachte nie eine andere Antwort von ihm heraus, als daß er selbst allein den ganzen Plan angezettelt hätte. Der Dey ward endlich müde, seinen Edelmuth und seine Standhaftigkeit auf die Probe zu stellen, und er begnügte sich damit, daß er sich alle in der Höhle vorgefundenen Gefangenen, und auch unsern Cervantes, selbst zueignete. Wie dies der Alkaide Hassan hörte, eilte er zum Dey und forderte seinen Gärtner zurück, um ihn zur Strafe zu ziehen, und rieth dem Dey, die übrigen Flüchtlinge gleichfalls, zum Schrecken für andere, aufs schärfste bestrafen zu lassen.

Grausamkeit und Geiz kämpften lange mit einander in dem Herzen des Dey; doch siegte der Geiz, und dies rettete dem Cervantes und seinen Kameraden das Leben; denn der Dey hatte die Absicht, das

Lösegeld zu unterschlagen. Er sah sich aber doch genöthigt, einige von ihnen ihren Herren wieder zu geben. Unter diesen war auch Cervantes, der nun zum zweiten Mahle in die Gewalt des Arnauten Mami kam.

Das Mißlingen des ersten Versuchs, sich in Freyheit zu setzen, war für Cervantes nur ein Sporn mehr, seine Kräfte zu neuen Unternehmungen anzustrengen. Er machte noch verschiedene Anschläge und wandte mancherlei Mittel an, sich mit der Flucht zu retten, und obwohl sie alle scheiterten, und ihn viermahl in augenscheinliche Gefahr brachten, zum Tode geführt zu werden, so ließ er doch nicht nach, sondern machte noch zuletzt einen Plan, der durch seine Größe und durch die Schwierigkeiten, womit die Ausführung für einen Mann in seiner Lage verbunden seyn mußte, uns einen Begriff von dem Muth und der Beharrlichkeit des Cervantes geben kann. Bis dahin hatte er sein Augenmerk nur auf das gewöhnliche Rettungsmittel der Ge-

fangenen, auf die Flucht, gerichtet, und hatte sich blos bestrebt, durch List und Kunst aus den Klauen der Algiriner zu entwischen. Da ihm aber diese Versuche so oft mißlungen waren, so gerieth er zuletzt auf den großen und kühnen Gedanken, sich der Stadt Algier selbst zu bemeistern, und dadurch auf einmahl die Meere vor ihren Seeräubern in Sicherheit zu stellen. Diese große Unternehmung scheiterte durch die Schuld einiger seiner Mitverschworenen, die aus Feigheit zu Verräthern wurden und den Anschlag entdeckten. Cervantes hatte seinen Plan so gut angelegt, daß die Algeriner, wie sie ihn erfuhren, sich nicht enthalten konnten, den Urheber zu gleicher Zeit zu fürchten und zu bewundern, und daß der Dey zu sagen pflegte: er hielte sich und seine Stadt, seine Flotte und seine Sclaven nicht länger für sicher, als er den lahmen Spanier in enger Verwahrung wüßte.

Der Dey glaubte wirklich, er könnte sich auf keine andere Weise vor Cervan-

tes in Sicherheit setzen, als wenn er ihn selbst in seine Gewalt bekäme, und ihn nach seinem Belieben bewachen ließe. Er kaufte ihn deswegen von Mami für fünfhundert Piaster. Auf diese Weise kam Cervantes in die Hände des Hassan Agà, der ihn mit schweren Ketten und Fesseln belegen und in seinem Bagno bewachen ließ. Doch hatte der Dey so viel Achtung für den Heldenmuth des Cervantes, daß er ihn durch Gelindigkeit vor allen Gefangenen auszeichnete.

So viele Mühe sich Cervantes gab, selbst an seiner Befreyung in Algier zu arbeiten, so versäumte er doch nicht, nach Spanien um Lösegeld zu schreiben, um auch dieses bequemere Mittel nicht zu vernachläßigen. Deswegen reiseten seine Mutter Doña Leonor de Cortinas und seine Schwester Doña Andrea de Cervantes im Julius 1579 von Alcalà nach Madrid, und brachten den Trinitariern Fray Juan Gil und Fray Antonio de la

Vella,

Vella, die zur Auslösung der Gefangenen bestellt waren, dreyhundert Ducaten Kupfergeld (nicht volle 200 Piaster). Die beyden Geistlichen kamen im Jahr 1580 im May nach Algier. Mit der Auslösung des Cervantes hielt es schwer, weil der Dey tausend Piaster für ihn forderte, und vielleicht wäre der gute Cervantes noch in langer Zeit nicht losgekommen, wenn nicht Hassan Agà Befehl vom Großsultan erhalten hätte, seine Stelle dem Dsjaffer Paschà abzutreten. Darauf stimmte er seine Forderung bis auf fünfhundert Piaster in Golde herab; erklärte aber zugleich, wenn ihm diese Summe nicht gleich bar bezahlt würde, so nähme er Cervantes mit nach Constantinopel, weswegen er ihn auch schon auf seine Galere hatte bringen lassen. Der gute Fray Juan Gil, dem das Schicksal des Cervantes sehr am Herzen lag, borgte Geld wo er konnte, und wandte einige andere Gelder aus der Redemtionscasse für ihn an, um sein Lösegeld vollzählig zu machen. Kurz, er kaufte ihn den

15ten September 1580 los; Hassan Agà ließ ihn ans Land setzen, und ging noch denselbigen Tag nach Constantinopel unter Segel.

Cervantes kehrte im folgenden Jahr nach Spanien zurück. Hier folgte er wieder seinem vorigen Hange zur Dichtkunst und den schönen Wissenschaften, und beschäftigte sich während seiner ganzen übrigen Lebenszeit lediglich mit der Verfassung angenehmer, lehrreicher und nützlicher Schriften.

Das erste von diesen Werken war seine Galatea, die er in Madrid im Jahr 1584 herausgab; ein Schäfergedicht, welches dem damahligen Geschmack angemessen war, und worin Cervantes die Fruchtbarkeit seiner Einbildungskraft und das Einnehmende und Gefällige seines Styls zeigte. Liebe war die herrschende Leidenschaft jenes Zeitalters. Sie athmete in allen Gedichten und Erzählungen der Schriftsteller,

welche unter geborgten Nahmen ihre eigenen Leidenschaften schilderten, und den Gegenständen ihrer Liebe Lob und Bewunderung zollten. Dieß that auch Cervantes, und vermuthlich schilderte er unter dem Nahmen Amaryllis seine eigene Geliebte, und huldigte unter dem angenommenen Nahmen Damon ihren Verdiensten; denn kurz nach der Ausgabe seiner Galatea heirathete er den 12ten December 1584 Doña Catalina Palacios de Salazar, eine junge Dame aus einer der angesehensten Familien in Esquivias. Doña Catalina war in dem Hause ihres Oheims Don Francisco de Salazar erzogen worden, welcher ihr auch in seinem Testamente ein Vermächtniß hinterließ, um dessentwillen sie den Nahmen de Salazar führte, nach dem Gebrauch der damahligen Zeiten, die Nahmen derjenigen anzunehmen, denen man seine Erziehung, oder seine Versorgung zu danken hatte.

Cervantes hatte nach seiner Verheirathung mit neuen Schwierigkeiten — mit

Nahrungssorgen zu kämpfen. Deswegen schrieb er verschiedene Schauspiele, die in Madrid mit Beyfall aufgeführt wurden. Er verfertigte in allem etwan dreissig Schauspiele, und man kann rechnen, daß er ungefähr zehn Jahre damit zubrachte; denn er scheint sich erst nach der Bekanntmachung seiner Galatea in dieses Fach geworfen zu haben, und Lope de Vega folgte ihm unmittelbar als Schauspieldichter, so bald Cervantes wegen anderer Geschäfte die Feder niederlegte, welches etwan um das Jahr 1594 seyn mochte. Man weiß nicht eigentlich, was den Cervantes bewog, der Bühne zu entsagen. Vielleicht irgend ein Amt, oder ein Auftrag, wovon er sich bequemer nähren konnte, als von dem Ertrage seiner Schriften. Wahrscheinlich zwangen ihn auch die neuen Geschäfte, in einiger Entfernung von Madrid zu leben, weil er sonst nicht würde aufgehört haben, Schauspiele zu schreiben, die ihm Geld und Beyfall einbrachten. Einige Jahre hat sich Cervantes vermuth-

lich in Sevilla aufgehalten; denn bey manchen Gelegenheiten, besonders in der Erzählung von Rinconet und Cortadillo in den Novelas exemplares, liefert er so manche treffende und umständliche Schilderungen von den Sitten und Gewohnheiten der Sevillaner, daß man nicht zweifeln darf, er habe eine geraume Zeit in Sevilla gelebt, und seine Schilderungen an dem Orte selbst entworfen. Dieß war vermuthlich zwischen den Jahren 1594 und 1599. Während dieser Zeit kam er auch vielleicht nach Toledo, wo er vorgiebt, die Handschrift des Cid Hamet Ben-Engeli gefunden zu haben, und ging auf seinem Wege nach Sevilla vermuthlich durch Cordova, von welcher Stadt er ebenfalls in seinen Novelas und andern Schriften verschiedene Umstände anführt.

Gewiß scheint es zu seyn, daß Cervantes nach seiner Wiederkehr von Sevilla sich eine Zeit lang in der Provinz la Mancha aufgehalten, und daß er dort

sein Meisterwerk, die Geschichte des Quixote geschrieben hat. Lange Bekanntschaft mit den Gegenden erforderte zum wenigsten die genaue Beschreibung der Lachen von Ruidera, der Höhle des Montesinos, der Lage der Walkmühlen, des Puerto Lapice, und anderer Gegenstände, die im Quixote angeführt werden. Es ist eine allgemein angenommene Meinung, daß die Einwohner von la Mancha, bey Gelegenheit eines Geschäfts, das ihm in dieser Provinz aufgetragen war, sich mit ihm überwarfen und ihn ins Gefängniß steckten, wo er (laut seiner eigenen Worte in der Vorrede) seinen Quixote schrieb, und folglich wohl lange daselbst ausdauern mußte. Argamasilla de Alba war vermuthlich der Ort, wo ihm diese Verdrießlichkeit begegnete; den er auch deswegen zum Geburtsorte seines Helden machte, und ihn zwar, entweder aus Verdruß (wie er im Anfang des ersten Capitels zu verstehen

giebt *), oder aus Schonung, nicht geradezu nennen wollte, aber doch deutlich genug bezeichnete, und sich wegen der unfreundlichen Aufnahme der Mancheger dadurch rächte, daß er ihr Gedächtniß bey der Nachwelt lächerlich machte. Hier schrieb Cervantes vermuthlich den ersten Theil, oder die beyden ersten Bände seines Don Quixote, die er im Jahr 1605 in Madrid herausgab, und dem Herzog von Bejar zueignete. Er mußte sich einen so angesehenen Gönner wählen, weil er fühlte, daß sein Buch schwerlich Glück machen würde, ohne einen Beschützer, dessen literarische Kenntnisse so wohl, als sein Rang in der Welt ihm Eingang verschafften.

Die Ritterbücher waren damahls ein Lieblingszeitvertreib des großen Haufens in Spanien, so sehr auch ein Alexo Ve-

---

*) En un lugar de la Mancha, de cuyo nombre no quiero acordarme.

negas, Pedro Mexia, Luis Vives, und andere große Männer dawider eiferten. Der Quixote, der sich als eine Rittergeschichte ankündigte, lief unter solchen Umständen doppelte Gefahr. Ernsthafte und vernünftige Männer mußten ihn, des anscheinenden Inhalts wegen, mit Geringschätzung betrachten, und dem großen Haufen konnte er darum nicht gefallen, weil er ihm eines Theils keine von den abentheuerlichen Wundergeschichten lieferte, woran ihn die übrigen Ritterbücher gewöhnt hatten, und weil an der andern Seite der gemeine Mann keinen Sinn hatte für das Feine und Treffende der Satyren, die im Quixote enthalten waren. Nur der Beyfall eines angesehenen Mannes, der im Stande war, den Werth des Buchs zu beurtheilen, konnte die übrigen Leser anlocken.

Das Buch ward im Anfang sehr gleichgültig aufgenommen. Selbst der Herzog von Bejar wollte anfänglich dem Cervantes nicht erlauben, es ihm zuzueignen,

weil er nicht Lust hatte, seinen Nahmen als Patron einer Rittergeschichte herzugeben. Cervantes bat ihn, sich nur ein Capitel aus dem Quixote vorlesen zu lassen. Dieser Versuch fiel vollkommen so aus, wie Cervantes erwartet hatte. Kaum war das eine Capitel gelesen, so konnte man nicht aufhören, bis man das Buch bis zu Ende durchlas, und der Herzog ward von den vortrefflichen Zügen von Witz und Satyre, die in dem ganzen Werke herrschen, so hingerissen, daß er den Verfasser mit Lobsprüchen überhäufte, und sich die Zueignung, gegen welche er sich zuerst gesträubt hatte, mit Vergnügen gefallen ließ. Inzwischen fehlte es in dem Zirkel der Zuhörer doch nicht an einem geöhrten Midas, und der entschiedenste Beyfall des Herzogs und aller übrigen Anwesenden vermochte nichts über den blinden Eifer und die Gefühllosigkeit eines Mönchs, der in dem Hause des Herzogs das Amt eines Gewissensraths verwaltete. Dieser kehrte sich an keine Lobsprüche der übrigen, und gab sich

auch nicht die Mühe, das Buch selbst zu lesen und zu prüfen, sondern begnügte sich damit, es in Bausch und Bogen zu verketzern, und dem Herzog bittere Vorwürfe zu machen über die Gefälligkeit, womit er es aufnahm. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß dieser Auftritt dem Cervantes Anlaß gab, die Scene zwischen Don Quixote, dem Herzog und dem Pfaffen im 32sten Capitel des dritten Bandes nach dem Leben zu schildern.

Das Publicum nahm den Quixote anfänglich eben so laulich auf, als der Herzog von Bejar gethan hatte. Wie er zuerst herauskam, ward alles, sogar der Titel, zum Gegenstande der Spötteleyen der Halbgelehrten gemacht. Die Verborgenheit, worin der Verfasser lebte, entzog ihn der Aufmerksamkeit der Gelehrten, und daher kam es, daß eines von den köstlichsten Denkmählern der spanischen Literatur im Anfang von der Nation gänzlich vernachlässigt ward. Wie Cervantes merkte,

daß sein Quixote nur in den Händen derer war, die ihn nicht verstanden, und daß diejenigen, die ihn verstehen konnten, ihn nicht ihrer Aufmerksamkeit würdigten, gab er eine kleine Broschüre heraus, el buscapiè (der Schwärmer, oder die Rakete) genannt. In diesem anonymen fliegenden Blättchen, (welches jetzt äusserst selten geworden ist) lieferte Cervantes dem Schein nach eine Kritik des Quixote, und gab zu verstehen, daß dieses Werk eine verdeckte Satyre auf verschiedene bekannte und angesehene Männer enthielte Dadurch ward die Neugier rege gemacht; man kaufte und las überall um die Wette den Quixote, um die Satyren ausfindig zu machen, die darin stehen sollten. Die Feinde des Cervantes suchten Gift daraus zu saugen, um den Verfasser damit zu beschmitzen; die Uebrigen suchten Nahrung für ihre Neubegierde. Das Ende davon war, daß Keiner wußte, ob die Kritik des Ungenannten gegründet wäre, oder nicht; aber jedermann überzeugte sich nun von

dem Werth des Quixote, welcher bey einigen heimlichen Neid, bey den meisten aber lauten Beyfall und Bewunderung erregte.

Je mehr neue Auflagen von diesem Werke erschienen, desto mehr verbreitete sich die hohe Meynung von der Vortrefflichkeit der Fabel. Allmählich kam sie in die Hände der wahren Kenner; allmählich erhielt sie den Beyfall und das Lob, deren sie würdig war, und endlich wie ihr Werth allgemein bekannt, und eben so allgemein anerkannt ward, fand man darüber in Europa nur eine Stimme, die Stimme einer ungetheilten und einmüthigen Bewunderung.

Dieß war ein neuer Stachel, der die Feinde des guten Geschmacks antrieb, ihre vereinigten Kräfte gegen Cervantes zu gebrauchen. Die Schmähschriften, die man gegen ihn schrieb und druckte, sind aber längst vergessen, bis auf das Erzeugniß ei-

nes gewissen Avellaneda, dessen wir weiter unten erwähnen werden.

Von den letzten Lebensjahren des Cervantes haben wir keine andere Urkunden, als die Schriften, die er herausgab; doch stimmen alle Nachrichten darin überein, daß er sie in Madrid zubrachte (wo er auch starb); daß er von dem Ertrag seiner Schriften und von der Unterstützung des Grafen de Lemos und des Cardinals von Toledo lebte; und daß er sich bis an sein Ende gänzlich den Wissenschaften widmete.

Im Jahr 1613 gab er seine zwölf Novellen heraus, mit einer Vorrede, worin er sich auf eine geschickte Weise selbst Gerechtigkeit widerfahren läßt, und mit einer Zueignungsschrift an Don Pedro Fernandez, Grafen von Lemos, die als ein Muster dienen kann, wie man Lob ohne Schmeicheley, und Dankbarkeit, ohne kriechendes Wesen, ausdrücken soll. Die

Bekanntmachung dieser Novellen gewann ihm ganz die Gewogenheit dieses Grafen und des Erzbischofs von Toledo. Seine Galatea ist zwar sinnreich, aber sie handelt von lauter Liebe. Sein Quixote ist ein Meisterstück des Witzes, aber zugleich ein muthwilliges Kind der Laune und der Satyre. In den Novellen sind die Ausdrücke der Liebe gemäßigt, und die Satyre ist sanfter und gefälliger eingekleidet. Ihr Inhalt betrifft meistens Begebenheiten, die Cervantes theils in Spanien, theils in Italien gesehen, oder gehört hatte, und man sieht an seinem Vortrage, daß er sie vor der Bekanntmachung mit aller Kunst und Erfahrung, die ihm seine Reisen verschafft hatten, erläuterte und ausfeilte.

Eins von den Lieblingswerken des Cervantes war sein Viage del Parnaso (Reise auf den Parnaß), eine Nachahmung eines Gedichts unter demselben Titel, welches Cesar Caporal, ein Italiänischer

Dichter geschrieben hat. Seine Vorliebe für dieß Werk hatte entweder ihren Grund in dem Endzweck, den er sich dabey vorsetzte, oder in seinem Hange, selbst als Dichter zu glänzen.

Spanien wimmelte damahls von Dichtern und Dichterlingen. Der Ruhm, den sich einige gute Schriftsteller durch ihre Gedichte erworben hatten, und die Aemsigkeit, womit diese gedruckt wurden, reizten jedermann, bis zu den geringsten Volksclassen, zum Schreiben und zum Reimen. Cervantes suchte in seinem Viage del Parnaso diesem Unwesen zu steuern, und zugleich sein eigenes Verdienst als Dichter geltend zu machen. Apollo schickt den Götterboten herunter, und läßt verschiedene Dichter auf den Parnaß einladen, damit sie ihm den Schwarm der übrigen vertreiben helfen. In zwey Gesprächen, die Cervantes mit dem Apoll und Merkur hält, schildert er seine Verdienste und seine Widerwärtigkeiten. Im vierten Capitel er-

zählt er, daß Apollo die spanischen Dichter, die ihm zu Hülfe kommen, in einen herrlichen Garten auf dem Parnaß führt, wo er einem jeden einen Sitz nach seinen Verdiensten anweist. Cervantes ist der Einzige, dem diese Ehre nicht widerfährt. Umsonst rechnet er der ganzen Versammlung die Werke vor, die er geschrieben hat; umsonst beschreibt er ihnen seine Liebe zu den Wissenschaften, und die Verfolgungen, die er dafür von dem Neide und der Unwissenheit hat dulden müssen: Es ist kein Stuhl für ihn übrig, und Cervantes, Trotz seinen Verdiensten und grauen Haaren, muß stehen bleiben. Apollo sucht ihn zwar zu trösten, und räth ihm, seinen Mantel zusammen zu wickeln, und sich darauf zu setzen. Aber leider! so groß ist seine Armuth, daß er auch nicht einmahl einen Mantel hat, worauf er sich setzen kann.

Eben so sinnreich schildert er seine Verdienste in dem Gespräch, welches Merkur

kur mit ihm hält. Kaum ist dieser in Spanien angekommen, so wundert er sich, den Cervantes in solcher Dürftigkeit anzutreffen. Er überhäuft ihn mit Lobsprüchen, über seine Kriegsdienste, über sein Talent, und über den allgemeinen Beyfall, den ihm seine Schriften erworben haben. Er wählt ihn zu seinem Begleiter, und sondert ihn aus, um sich von ihm mit den Verdiensten der übrigen spanischen Schriftsteller bekannt machen zu lassen, deren Namenverzeichniß ihm Apollo mitgegeben hat. Cervantes nennt ihm mit gebührenden Lobeserhebungen die verdienstvollsten Schriftsteller unter seinen Landsleuten; tadelt mit Strenge die Fehler, deren sich andere schuldig gemacht haben; verschweigt aber aus Bescheidenheit und Schonung ihre Nahmen.

Als eine Fortsetzung des Viage del Parnaso gab Cervantes die Adjunta al Parnaso heraus, ein Gespräch in Prosa zwischen ihm selbst und einem andern Dich-

ter, der ihm einen Brief vom Apollo bringt. Dieses Gespräch hat, dem Anschein nach, einerley Gegenstand mit der Reise nach dem Parnaß; allein im Grunde wollte Cervantes bloß seine neuen Schauspiele darin empfehlen, und er schildert deswegen den Dichter, welchen Apollo zum Boten gebraucht, als einen Liebhaber der Bühne. Der Dichter fragt ihn, wieviel Schauspiele er geschrieben habe, und Cervantes nennt und rühmt ihm nicht nur diejenigen, die schon aufgeführt waren, sondern auch die hernach geschriebenen, welche die Schauspieler nicht hatten aufführen wollen. Cervantes war verdrießlich darüber, und hoffte, das Publicum sollte ihn an den Comödianten rächen. Deswegen kündigte er in der Adjunta al Parnaso die Ausgabe seiner neuen Schauspiele an, und gab auch wirklich im folgenden Jahr 1615 acht neue Lustspiele und acht Intermezzos heraus. Dieß kostete ihm aber eine neue Demüthigung. Er konnte die Kosten des Verlags nicht bestreiten, und der Buch-

händler Juan de Villaroel, dem er sie für ein Geringes verkaufte, sagte ihm geradezu (wie Cervantes selbst sehr gutmüthig in der Vorrede gesteht): seine prosaischen Schriften wären sehr gut, aber von seinen Versen müßte er sich nichts versprechen. Die Schauspiele wurden sehr gleichgültig aufgenommen, und selbst nachdem sie gedruckt waren, niemahls aufgeführt; eine Kränkung, die sich Cervantes bloß dadurch zuzog, daß er nicht in seinen Schranken blieb. In der Vorrede zu diesen Schauspielen erwähnt er auf eine sehr ehrenvolle Weise der guten komischen Schriftsteller und besonders des Lope de Vega, dem er die Alleinherrschaft über die Bühne und Schauspiele seiner Zeit beylegt, obwohl seine Feinde ihn um seinetwillen verfolgten, oder wenigstens den Lope zum Deckmantel ihrer Angriffe brauchten.

Wenn Cervantes gleich selbst kein guter Schauspieldichter war, so fehlte es

ihm doch nicht an einer richtigen Theorie des Drama. Davon giebt er Beweise in dem Gespräch zwischen dem Domherrn und dem Pfarrer im zweyten Bande des Quixote. In diesem Gespräche suchten seine Feinde einen Vorwand, um dem Cervantes feindselige Absichten gegen Lope de Vega zur Last zu legen, obgleich er nichts mehr von ihm sagte, als was Lope selbst in seinem Arte nuevo de hacer comedias en esto tiempo von seinen Schauspielen gestand: „daß er nämlich die Fußstapfen „eines Terenz oder Plautus verlassen „habe, um sich dem Geschmack der Schau„spieler zu fügen, und seine Arbeit bezahlt „zu bekommen; ja, daß unter 483 Schau„spielen, die er schon geschrieben habe, nur „sechs sich befinden, in welchen er den „Regeln getreu geblieben sey."

So strenge hatte ihn Cervantes nicht beurtheilt, als er selbst. Er sagte bloß, nachdem er die Schauspiele des Lope im allgemeinen gelobt hatte, daß nur die-

jenigen weniger meisterhaft, wären, in welchen er sich nach dem herrschenden Geschmack gerichtet hätte. Diese Aeusserung seiner Meynung verdiente vielmehr Lob, als Tadel genannt zu werden; dieß fühlte Lope selbst, und begegnete deswegen dem Cervantes mit gleicher Achtung, die er ihm auch nach seinem Tode noch in seinem Laurel de Apolo bewies.

Ganz anders dachte, oder handelte vielmehr ein anderer Schauspielschreiber, der ein unversöhnlicher Feind des Cervantes war. Es ist ein gewöhnliches Verfahren der Boshaften, ihre eigene Sache zu der Sache besserer und wirklich großer Männer zu machen. Jener Afterdichter fühlte sich durch das Urtheil getroffen, welches Cervantes im Quixote über die schlechten Schauspiele gefällt hatte. Er wußte, wie sehr dieses Werk bereits von dem Publikum geschätzt ward, und mit welcher Ungeduld man die Fortsetzung erwartete. Um seinen Groll und Neid zu

befriedigen, und um den Witz und das Herz des Cervantes zu gleicher Zeit anzufechten, unterwand er sich, den Quixote fortzusetzen, und in der Vorrede den Cervantes als einen Beleidiger des Lope de Vega bey dem Publikum anzuklagen.

Zu dem Ende erschien im Jahr 1614 zu Taragona ein zweyter Theil des sinnreichen Junkers Don Quixote, geschrieben (wie der Titel besagte) von dem Licentiaten Alonzo Fernandez de Avellaneda, aus Tordesillas gebürtig. Der eigentliche Verfasser war jedoch der besagte Schauspieldichter, von welchem kein anderes Andenken übrig geblieben ist, als daß er ein Aragonier war, und daß er seinen Nahmen sorgfältiger zu verbergen wußte, als seine hämische Absicht.

In der Vorrede suchte er seine Fortsetzung des Quixote mit einem vorgegebenen Eifer, die Ritterbücher ausrotten zu helfen, und seine Anfälle gegen Cervan-

tes mit der Vertheidigung des Lope de Vega zu rechtfertigen. Allein der Ungestüm seiner Galle zerriß den Schleyer, und entdeckte unbesonnener Weise seine wahre Absicht gleich im Eingange seines Werks. Seine Vorrede ist ein schändliches Pasquil, worin er die ehrwürdigen grauen Haare des Cervantes mit Schimpfreden beschmitzt, und ihn einen alten, einhändigen, armseligen, neidischen Verläumder nennt, und sich sogar über die Wohlthaten aufhält, die ihm der Cardinal von Toledo erzeigte. Wer diese Vorrede mit Unbefangenheit liest, kann nicht einen Augenblick zweifeln, daß der Verfasser nichts anders zur Absicht haben konnte, als den Cervantes persöhnlich zu beleidigen und sein Talent mit Geringschätzung zu behandeln; indem er zu verstehen gab, entweder, daß Cervantes nicht im Stande wäre, den Quixote fortzusetzen, oder daß es auch wohl andere Leute gäbe, die eben so gut, als er, dazu fähig wären.

Es brauchte zwar nichts weiter, als die Unverschämtheit dieses Verfassers, und die gehässige Art, womit er sich ausdrückte, um das Publicum zu bewegen, dem Cervantes Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Doch gab ihm dieser im folgenden Jahre 1615 eine weit vollkommnere Vertheidigung in die Hände, indem er seinen eigenen zweiten Theil des Quixote zu Madrid herausgab.

Hier bemerkt man den weiten Abstand zwischen einem edelmüthigen Gegner und einem feigen hinterlistigen Feinde. Avellaneda versteckte sich hinter einem geborgten Nahmen, um den Cervantes anzugreifen. Cervantes suchte weder sich selbst zu verbergen, noch seinem Gegner die Maske abzureißen, indem er sich vertheidigte. Er begegnete seinen persönlichen Beleidigungen mit Sanftmuth, seinen Drohungen und Lästerungen mit Mäßigung und Vernunft, und stellte mit Witz und Laune seinen beschämten Feind dem Urtheil des

Publicums bloß. Man vergleiche nur den Prolog des Avellaneda mit der Vorrede des Cervantes zum zweyten Theil seines Quixote, so wird man leicht finden, daß dieser seinem Feinde an Edelmuth und Urbanität eben so sehr überlegen war, als sein Werk das Erzeugniß des andern an Geist und Witz übertraf. So bald der zweyte Theil des Quixote von Cervantes erschien, zweifelte niemand mehr, daß nur die Feder des ersten Erfinders dieser Fabel im Stande war, sie zu vollenden. Der castilianische Quixote verjagte den aragonesischen aus dem Gebiete der Literatur, und schickte ihn und seine Abentheuer zu dem Haufen der übrigen Rittermährchen.

In der That war der pseudonyme Avellaneda weder fähig, mit Würde zu denken, noch mit Anstand zu schreiben. Auf jeder Seite seines Werks stößt man auf ekelhafte, schmutzige Bilder, deren grelles Colorit hinreichend ist, jeden Leser so

stumm und schamroth zu machen, als die schöne Gräfinn Sparre, da ihr die Königin Christine befahl, ihr das schlüpfrige Werk eines Verville vorzulesen. Wer die beiden Mährchen von dem verzweifelten Reichen und von dem glücklichen Verliebten mit der Novelle von dem unbesonnenen Neugierigen, oder mit der Geschichte des Galerensclaven vergleicht; wer den Character einer Barbara mit dem Character einer Dorothea zusammenhält, der wird sich bald überzeugen, daß die Behandlung eines und eben desselben Gegenstandes Vergnügen, oder Abscheu gewährt, nachdem er von verschiedenen Verfassern mit, oder ohne Witz und Geschicklichkeit abgehandelt wird.

Der Quixote des Avellaneda ward in dem ganzen siebzehnten Jahrhundert nie wieder aufgelegt, und es bekümmerte sich auch niemand darum; oder wenn bisweilen einmahl die Rede von ihm war, so ward er bloß als Contrast hingestellt, um das

Werk des Cervantes zu erheben *). Im Anfange unsers Jahrhunderts, ehe man ihn 1732 von neuem auflegte, ward er noch bisweilen von denjenigen gesucht, welche ein Buch mehr wegen seiner Seltenheit, als wegen seines inneren Gehalts kaufen. Seitdem er aber wieder gedruckt ward, hat er auch von dieser Seite seinen zweydeutigen Werth verlohren. Dagegen ist dem Quixote unsers Cervantes die Gerechtigkeit wiederfahren, die einem jeden guten Buche gebührt. Ein solches Buch wird nie selten, weil man es immer wieder auflegt.

Der Geist des Cervantes zeigt sich nicht in allen seinen Werken mit glei-

*) Nicolas Antonio sagt z. B. in seiner Bibliotheca Hispanica: „Alphonsus Fer„nandez de Avellaneda, patria ex oppido Tor„desillas, continuavit; sed absque genio illo, „qui principem Mich. Cervantes ad inventio„nem promovit et comitatus est."

cher Größe; doch sein Quixote allein ist hinreichend, ihm einen Platz unter den großen Männern zu versichern, welche nicht ein jedes Zeitalter hervorbringt. Es ist das Los der grössesten Männer, daß sie sich nicht immer gleich bleiben können, und diese Schwachheit ist von der menschlichen Natur unzertrennlich. Newton, der größeste Mathematiker und Naturforscher seines Jahrhunderts, schrieb Commentarien über den Propheten Daniel und über die Apokalypse. Cervantes gab fast zu gleicher Zeit seine Schauspiele und seinen Quixote heraus.

Der zweyte Theil des Quixote war das letzte Werk des Cervantes, welches bei seiner Lebenszeit erschien. Seine Gesundheit war schon gegen das Ende des Jahrs 1615 sehr mitgenommen, und ward im folgenden Jahr immer schwächer. Schon seit 1613 hatte er (in der Zueignungsschrift seiner Comödien an den Grafen de Lemos) versprochen, seine Trabajos de Persiles y

Sigismonda (Leiden des Persiles und der Sigismunda) heraus zu geben, und er wiederholte dieß Versprechen in dem Briefe, worin er den 31sten October 1615 demselben Grafen den zweyten Theil des Quixote zueignete, und gab ihm die Versicherung, dieses Werk in Zeit von vier Monaten zu vollenden. Er erfüllte sein Versprechen, ungeachtet einer schweren Krankheit, woran er niederlag; allein er starb fast in dem Augenblick, da er mit diesem Roman fertig ward. Die Erfüllung seines Versprechens ist ein Beweis seiner unermüdeten Thätigkeit und der Kraft seines Genies, welche ihn nicht verließen, obwohl ihn der Tod schon mit eiserner Hand gefaßt hatte.

Im Anfang des Aprils 1616 hatte er an seinen Persiles die letzte Hand gelegt. Seine Gesundheit hatte aber dabey so sehr gelitten, daß er sich, ehe er noch an Vorrede oder Zueignungsschrift denken konnte, nach Esquivias begab, um in

dem Wechsel des Aufenthalts und des Zeitvertreibs Erleichterung zu suchen. Statt dessen verschlimmerte es sich mit ihm so sehr, daß er, um im Schoße seiner Familie zn sterben, oder um der Pflege der Seinigen zu genießen, in Begleitung zweyer Freunde nach Madrid zurück ritt. Unterweges begegnete ihnen ein Vorfall, den Cervantes in der Vorrede zum Persiles erzählt. Wie sie nämlich nicht mehr weit von Madrid waren, kam jemand hinter ihnen im Galopp geritten, der ihnen zurief und sie bat, sachter zu reiten. Es war ein Student, der sich, wie er zu ihnen kam, beklagte, daß ihr scharfes Reiten ihn verhindert hätte, früher mit ihnen Gesellschaft zu machen. Sie sagten ihm, die Schuld läge an dem Gaul des Herrn Cervantes, der sehr schnellfüßig wäre. Kaum hatten sie den Nahmen Cervantes ausgesprochen, so sprang der Student, der sein großer Verehrer war, und ihn noch nie gesehen hatte, von Esel, ergriff seine lahme Linke, und rief mit funkelndem

Blick und lebhaftem Ausdruck: „Ja wohl „ist das der thätige Lahme; der Mann, „den man überall kennt; der Schriftsteller „voll Geist und Kraft; mit einem Wort, „der Lieblingssohn der Musen.“ Cervantes umarmte ihn, dankte ihm mit seiner gewohnten Bescheidenheit, und bat ihn, wieder aufzusitzen und den Rest des Weges in freundlicher Gesellschaft mit zu reiten. Das Gespräch zwischen ihm und dem biedern Jüngling ist die einzige Nachricht von seiner Krankheit, die er uns selbst in der besagten Vorrede aufbewahrt hat. „Wir hielten (schreibt Cervantes) die Zügel ein wenig an, und setzten unsern Weg langsam fort. Man sprach unterwegs von meiner Krankheit, und der ehrliche Student sprach mir kurzweg alle Hoffnung ab.“ „Ihr habt die Wassersucht, Herr Cervantes (sprach er) und die kann Euch kein „Arzt heilen, wenn er auch den Ocean „süß machen und Euch zu trinken geben „könnte. Laßt lieber das Trinken ganz „nach, Herr Cervantes, und laßt Euch

„gut zu essen geben, so kommt Ihr ohne „Arzeney noch eher wieder zurecht.“ „Das haben mir schon viele gesagt,“ gab ich ihm zur Antwort; „Ich kann's aber so wenig lassen, nach Herzens Lust zu trinken, als wenn ich zum Trinken gebohren wäre. Mein Lebensziel rückt heran, und die Ephemeriden meines Pulsschlags geben mir die Rechnung, daß ich's höchstens bis zum nächsten Sonntag gutmachen kann. Ihr kommt noch eben zu rechter Zeit, mein Herr, um mich kennen zu lernen, und ich werde wohl kaum noch Gelegenheit haben, mich für euer Wohlwollen dankbar zu beweisen.“ Unter diesem Gespräch kamen wir bis an das Tolederthor, wo ich hineinritt, und er nahm Abschied, um nach dem Segovischen hinzureiten.“

Indem Cervantes dieß Gespräch niederschrieb, hing ihm (wie man zu sagen pflegt) schon der Tod an den Lippen. Dennoch verließ ihn seine muntere Laune nicht, wie man aus dem obigen Fragment und

aus

aus der Beschreibung sehen kann, die er in der besagten Vorrede von dem Aufzuge, dem Esel, und den Manieren des Studenten giebt. Seine Krankheit setzte ihm so heftig zu, daß er oft die Feder niederlegen mußte, ehe er die Beschreibung dieses Auftritts endigen konnte. Zuletzt nahm seine Krankheit so sehr zu, daß man ihm den 18ten April die letzte Oehlung geben mußte.

Alle Lebenskräfte hatten ihn bereits verlassen; nur sein Geist blieb noch lebendig, und sein Herz voll Dankbarkeit gegen seinen Wohlthäter, den Grafen von Lemos. An dem folgenden Tage, nachdem man ihm die letzte Oehlung gegeben hatte, schrieb er noch einen Brief, in welchem er ihm seinen Persiles und Sigismunde zueignete; einen Brief, welcher alle Grossen in der Welt belehren kann, wie sie sich wohlthätig, und alle Weisen, wie sie sich dankbar bezeigen sollen. „Gestern," sagt Cervantes, „gab man mir die letzte Oehlung, und heute schreib' ich diesen Brief.

Die Zeit ist kurz; die Schmerzen nehmen überhand; die Hoffnung wird schwächer. Nur der einzige Wunsch fesselt mich noch an das Leben, daß ich Eurer Excellenz gern noch meine Ergebenheit bezeigen möchte; und wer weiß, ob die Freude, Euch gesund in Spanien zu sehen, mich nicht ins Leben zurück bringen würde. Doch dem sey wie ihm wolle; soll ich sterben, so geschehe Gottes Wille! Es genügt mir, daß Eur Excellenz meinen Wunsch erfahren, und daß Sie an mir einen so treuen Diener hatten, daß ich Ihnen auch jenseits des Grabes gern die Gesinnungen meines Herzens zeigen möchte. Ich freue mich im Geist über Eure baldige Ankunft, und sehe, wie Euch alle Herzen entgegen wallen, und das Vorgefühl bestätigen werden, welches ich von dem Ruhme habe, den Euch Eure Leutseligkeit bereiten wird."

Die Ausdrücke in diesem Briefe sind um desto ehrenvoller für den Grafen, je hoffnungsloser der Zustand des Schreibers

war. Ein Beyspiel von einer edleren, uneigennützigern, und unbegränztern Dankbarkeit kann man sich zu gleicher Zeit kaum denken; und diese letzten Zeilen des Cervantes verdienen, mit nicht minder Aufmerksamkeit und Bewunderung gelesen zu werden, als die letzten Reden eines Sokrates oder Seneca.

Dieselbe Heiterkeit des Gemüths behielt Cervantes bis an den letzten Augenblick seines Lebens. Er machte sein Testament, dessen Vollziehung er seiner Gattin Doña Catalina de Salazar und dem Licentiaten Francisco Nunez, der mit ihm in einem Hause wohnte, auftrug, und verordnete, daß man ihn bey den Trinitarierinnen begraben sollte. Er starb den 23sten April 1616 in einem Alter von 68 Jahren 6 Monaten und 14 Tagen.

Sein Begräbniß war so schlicht und prunklos, wie sein Wandel. Die Grabschriften, die man zu seinem Lobe machte, verdienten nicht aufbewahrt zu werden. Seine Grabstätte bedeckte weder Leichen-

stein, noch Denkmahl, wobey man sie wiederfinden könnte. Durch ein eben so feindseliges Schicksal sind auch die Bildnisse verlohren gegangen, welche Don Juan de Jauregui und Francisco Pacheco, zwey beliebte Sevillanische Dichter und Mahler, von ihm verfertigt hatten. Da wir keine anschauliche Abbildung von ihm besitzen, so müssen wir uns mit der Beschreibung begnügen, die er selbst uns von sich in der Vorrede zu seinen Novellen giebt: „Ein gewisser Freund (spricht er) könnte mich wohl, nach dem Bildniß, das ihm Don Juan de Jauregui von mir geben würde, auf dem ersten Blatt dieses Büchels — wie es Sitte und Gewohnheit ist — in Kupfer stechen, und darunter setzen: Der Mann, den Ihr da vor Euch seht, mit dem Adlergesicht; mit kastanienbraunem Haar; mit der glatten und freyen Stirn und den lebhaften Augen; mit der krummen, aber nicht häßlichen Nase; mit dem Silberbart, der vor kaum zwanzig Jahren noch golden war; mit den großen Knebeln und dem starken

Bart; mit dem kleinen Munde, dessen Zähne weder klein noch groß sind, wovon er überhaupt nur noch ein halbes Dutzend übrig hat, weder gesund, noch gut gepflanzt, indem sie nicht auf einander passen; dessen Körper zwischen groß und klein die Mittelstraße hält; frisch von Gesichtsfarbe, und mehr blond, als braun; der ein wenig geduckt geht, und nicht gar leicht zu Fuß ist: dieser Mann ist der Verfasser des Quixote und der Galatea; hat auch nach dem Beyspiel des Cesar Caporal eine Reise auf den Parnaß geschrieben, und noch einige Werke mehr, die hie und da zerstreut sind, vielleicht zum Theil ohne den Nahmen ihres Verfassers. Man nennt ihn gewöhnlich Miguel de Cervantes Saavedra. Er war viele Jahre Soldat, und sechsthalb Jahr in der Gefangenschaft, wo er lernte, Geduld in der Anfechtung zu haben."

Das Gesicht des Cervantes war das Bild seiner Seele, und die Heiterkeit seines Blicks verkündigte die Leutseligkeit

und den Edelmuth seines Herzens. Aufrichtigkeit, Sanftmuth, Rechtschaffenheit und Erkenntlichkeit, waren die Hauptzüge seines Charakters. Man fand in seinem Betragen zwar die eigenthümliche Manier derjenigen, die gewohnt sind, mehr mit Büchern, als mit Menschen umzugehen; doch war er frey von der Schüchternheit und Verlegenheit, welche denjenigen anklebt, die bloß unter ihren Büchern leben. Er verstand, sich in die Lebensweise der Grossen zu schikken, die seine Gönner waren; doch wußt' er auch, sich mit Bescheidenheit in seinen Schranken zu halten, um ihnen nicht lästig zu werden. Er liebte die Ruhe, und fühlte sich nicht behaglich, wenn er sich nicht seinem Genie, seinem Fleiß und seiner Eingezogenheit überlassen konnte; deswegen kam er auch nie auf den Einfall, ein Hofmann zu werden, obwohl er beständig in Madrid wohnte. Seine Bescheidenheit und sein Scharfblick hielten ihn ab von diesem Schauplatz der Unruhe und der Cabale; denn er wußte wohl, daß die Freuden des Hofle-

bens nur im äusserlichen Schein bestehen, und nichts, als heimlichen Kummer und Verdruß verbergen.

Wir enthalten uns einer weitläuftigen Beschreibung seiner Tugenden, seiner Sitten und Eigenschaften, und sagen nur mit wenigen Worten: man rühmt ihm nach, daß Adel der Seele, Rechtschaffenheit, und Religion in allen seinen Handlungen herrschten. Da er sich durch nichts, als durch seine literarischen Arbeiten in der Welt geltend, und durch nichts, als durch seine Verdienste beliebt machen konnte, so machte er selbst kein Glück, und hinterließ den Seinigen kein anderes Erbgut, als seine Schriften.

Ausser denjenigen, die wir bereits angeführt haben, arbeitete er noch vor seinem Ende an dem zweyten Theil seiner Galatea, und an einigen andern Werken, die er aber unvollendet hinterließ, und von denen sich nur die Titel zum Theil in der Zueignungsschrift zum Persiles erhalten haben.

Seine Witwe erhielt die Erlaubniß, die Leiden des Persiles und der Sigismunde drucken zu lassen, und gab sie im Jahr 1617 heraus. Dieß war die letzte Ehre, die sie ihrem Gemahl erweisen konnte, und das einzige Vermächtniß, welches er ihr hinterließ.

Die Geschichte seines Lebens ist uns von keinem gleichzeitigen Schriftsteller aufbewahrt worden. Erst in spätern Zeiten haben sich viele gelehrte Männer in Spanien bemüht, Nachrichten und Urkunden von ihm aufzusuchen, und besonders hat sich die Akademie zu Madrid viele Mühe gegeben, diese Nachrichten zu sammeln, zu prüfen, zu vergleichen, und zu ordnen. Auf ihre Gewährleistung theilen wir diesen kurzen Auszug unsern deutschen Lesern mit, und fordern dafür keinen Dank, sondern nur Nachsicht.

Vorrede des Cervantes.

Lieber müssiger Leser! Du kannst mir ohne Schwur glauben, daß ich Dir in diesem Buche von Herzen gern das angenehmste, munterste und sinnreichste Kind des Witzes und der Laune in die Hände geben möchte. Es ist mir aber nicht möglich gewesen, den Lauf der Natur zu ändern, vermöge dessen ein jedes Wesen nur im Stande ist, seines Gleichen hervor zu bringen. Was konnte denn wohl mein unfruchtbares, wenig ausgebildetes Genie anders erzeugen, als einen trocknen, hartnäckigen, eigensinnigen Burschen, der den Kopf voll von lauter solchen Fünden und Einfällen hat, die sonst nie einem andern Menschen in den Sinn kamen; zumahl, da ich ihn im

Gefängniß gezeugt habe, wo es mir an jeder Bequemlichkeit fehlte, und wo mich nichts umgab, als Jammer und Elend? Ein behagliches Leben, ein ruhiger Wohnplatz, lachende Gegenden, ein heiterer Himmel, rieselnde Bäche, die mit ihrem Gemurmel den Geist in sanfte Ruhe wiegen, sind freylich besser im Stande, die unfruchtbarste Muse zur Mutter einer Menge artiger Kinder zu machen, an welchen die ganze Welt ihr Wunder und Wohlgefallen hat.

Zwar mancher Vater eines ungeschlachten Jungen läßt sich von der Vaterliebe die Binde so fest über die Augen ziehen, daß er die Fehler und Ungezogenheiten seines Buben nicht gewahr wird, sondern sie für lauter Vollkommenheiten hält, und sie seinen Freunden als so viele Tugenden und Annehmlichkeiten vorrechnet. Bey mir ist das aber nicht der Fall. Wenn ich gleich als der Vater meines Don Quixote auftrete, so bin ich doch eigentlich nur sein

Pflegevater, und fühle keinen Beruf, dem gewöhnlichen Schlendrian zu folgen, und Dich gleichsam mit Thränen in den Augen zu bitten, die Fehler, die Du an meinem Söhnchen findest, zu verzeihen, oder zu vertuschen. Denn Du bist weder sein Vetter, noch sein Freund; Du hast Deine Augen und Deine fünf Sinne in Deiner eigenen Gewalt; hast Deinen freyen Willen, so gut wie der Beste, und wohnst zwischen Deinen vier Pfählen, wo Du Herr und Meister bist, und wo der König selbst Dir nichts zu befehlen hat. Folglich hast Du das Recht, von meiner Geschichte ohne Scheu und Zurückhaltung zu sagen, was Du willst; denn niemand darf Dich für Deinen Tadel schelten, und niemand wird Dir für Dein Lob etwas geben.

Gerne gäb' ich Dir mein Buch nakkend und ungeschmückt hin, ohne Vorrede, und ohne den Schwall von Sonnetten, Epigrammen, und Lobgedichten, die man gewöhnlich den Büchern vordruckt. Denn

ich muß Dir nur gestehen, wenn mir gleich das Werk selbst ein wenig Mühe gekostet hat, so ward mir doch nichts so sauer, als die Vorrede, die Du jetzt liesest. Mehr als einmahl nahm ich die Feder in die Hand, um sie zu entwerfen, und mehr als einmahl mußt' ich sie wieder weglegen, weil ich nicht wußte, was ich sagen sollte.

Wie ich nun einmahl auch so saß, mit dem Papier vor mir, mit der Feder hinter'm Ohr, die Hand unter das Kinn und den Ellenbogen auf mein Pult gestützt, und dachte hin und her — trat von ungefähr einer von meinen Freunden, ein gescheider und aufgeweckter Kopf, in mein Zimmer, und fragte mich, wie er mich so in Gedanken fand, worüber ich grübelte. Ich gestand ihm, daß ich über einer Vorrede zu meinem Don Quixote brütete, und daß mich das so verlegen machte, daß ich fast Lust hätte, sie liegen zu lassen, und die Heldenthaten des edlen Ritters lieber gar nicht heraus zu geben. „Denn sagt

mir nur (sprach ich) was soll unser alter Zuchtmeister, das Publikum von mir denken, wenn ich jetzt, nachdem ich so viele Jahre in der Stille und Verborgenheit gelebt habe, in meinem Alter wieder auftrete, mit einer Legende, die so trocken ist, wie ein Flachsstängel; leer an Erfindnng, armselig von Styl, ohne Kunst und Gelehrsamkeit, ohne Noten und Randglossen, wovon alle andern Bücher voll sind, die, wenn sie auch nur Mährchen und Fabeln enthalten, über und über so voll gespickt und geschmückt sind mit Sentenzen aus dem Aristoteles, Plato und der ganzen Schaar der Philosophen, daß die Leser erstaunen, und die Verfasser für belesene, gelehrte, und wohlredende Männer halten müssen? Und wenn sie vollends Schriftstellen anführen, so sollte man glauben, die Schriften eines Thomas von Aquin, oder eines andern großen Kirchenlehrers, vor sich zu haben. Dabey wissen sie das Schickliche so vortrefflich zu beobachten, daß sie Euch in einer Zeile einen verliebten

Gecken schildern, und in der nächsten eine Predigt voll Salbung und Erbauung zum Besten geben. An allen diesen Herrlichkeiten wird es meinem Buche fehlen; denn ich verstehe weder Glossen am Rande, noch Noten am Ende meines Werks zu machen; ja ich weiß nicht einmahl die Schriftsteller zu nennen, die ich mir dabey zum Muster genommen habe, damit ich sie könnte nach dem Alphabeth vor meinem Buche aufmarschieren lassen, wie andere thun, die vom Aristoteles anfangen, und beym Xenophon und Zeuxis, oder Zoïlus aufhören, obwohl der eine ein Mahler und der andere ein Lästermaul war. An Sonnetten wird mir's ebenfalls fehlen; wenigstens an solchen, die von Herzogen, Marquis, Grafen, Bischöfen, Damen, oder weltberühmten Dichtern abgefaßt werden; wiewohl diesem Mangel noch allenfalls abzuhelfen wäre, wenn ich ein Par Offiziere, die meine guten Freunde sind, darum ansprechen wollte, und sie würden sie mir gewiß so gut liefern, daß man sie in ganz Spanien nicht

beſſer machen könnte. Alſo kurz und gut, mein Freund: Herr Don Quixote bleibt in den Archiven von la Mancha liegen, bis ihm der Himmel jemand zuſchickt, der ihn mit allen dieſen Sachen, die ihm fehlen, ausrüſtet. Denn ich ſelbſt kann mich nicht damit befaſſen, weil ich theils nicht geſchickt und gelehrt genug, und theils zu faul bin, dasjenige bey andern zu ſuchen, was ich ſelbſt ohne ſie wohl ſagen kann. Da habt Ihr die ganze Urſache des Kopfbrechens und der Verlegenheit, worin Ihr mich überraſcht, und die Ihr nun von mir erfahren habt."

„Beym Himmel! (rief mein Freund, indem er ſich mit der flachen Hand vor die Stirne ſchlug, und mir laut ins Geſicht lachte) Ihr reißt mich aus einem großen Irrthum, worin ich lange geſteckt habe. So lange ich Euch kenne hab' ich Euch immer in allen euren Handlungen für einen geſcheiden vernünftigen Mann gehalten; aber nun ſeh' ich doch wirklich, daß Euch

daran noch gewaltig viel fehlt. Ist's möglich, daß eine Kleinigkeit, der man so leicht abhelfen kann, im Stande ist, einen so reifen Verstand, wie den Eurigen, der sich durch weit grössere Schwierigkeiten hindurch zu arbeiten wußte, in Verlegenheit setzen und irre machen kann? Wahrhaftig, das ist nicht Mangel an Geschicklichkeit, sondern bloße Trägheit und Unlust zum Nachdenken. Wollt Ihr Euch davon überzeugen, so hört mich nur an, und Ihr sollt gewahr werden, daß ich in einem Augenblick alle eure Schwierigkeiten heben, und allen euren Bedürfnissen abhelfen werde, wovon Ihr mir sagt, daß sie Euch in Verlegenheit setzen, und Euch abhalten, die Geschichte eures berühmten Don Quixote, dieses Lichts und Spiegels der ganzen fahrenden Ritterschaft, der Welt mitzutheilen."

„Sagt nur her (sprach ich). Auf welche Weise meynt Ihr, den leeren Raum meiner Bedürfnisse auszufüllen, und in das Chaos meiner Verwirrung Licht hinein zu tragen?"

„Eure

„Eure grösseste Bedenklichkeit (gab er mir zur Antwort) wegen der Sonnette, Lobreden und Epigrammen auf den ersten Blättern eures Buchs, und daß sie von berühmten und vornehmen Personen seyn müssen, ist bald gehoben. Ihr braucht Euch nur selbst ein wenig Mühe zu geben, sie zu schreiben, und hernach tauft sie, wie Ihr wollt, auf den Nahmen des Priesters Johann in Indien, oder des Kaisers von Trapezunt, die so viel ich weiß, beyde grosse Dichter waren; oder wenn sie's nicht gewesen sind, und ein Par Schulfüchse von Magistern wollten Euch wegen dieser wahrhaften Behauptung anfechten und verlästern, so braucht Ihr Euch nicht daran zu kehren; denn gesetzt auch, sie zeihen Euch einer Lüge, so dürfen sie Euch doch nicht die Hand abhauen, womit Ihr sie geschrieben habt."

„Was die Bücher und Autoren betrifft, woraus Ihr die Sentenzen ziehen sollt, um eure Geschichte damit auszuschmük-

ken, so dürft Ihr nur hin und wieder ein Par Denksprüche, oder lateinische Zeilen einstreuen, die sich einigermaßen schicken, und die Ihr entweder im Gedächtniß habt, oder mit leichter Mühe aufsuchen könnt. Zum Beyspiel: Ihr handelt von Freyheit und Gefängniß, so sagt Ihr:

Non bene pro toto libertas venditur
auro.

und citiert am Rande den Horaz, oder wer's sonst gesagt hat. Sprecht Ihr von der unwiderstehlichen Gewalt des Todes, so habt Ihr folgende Zeilen, die wie gerufen kommen:

Pallida mors aequo pulsat pede
pauperum tabernas, regumque turres,

Schreibt Ihr von der Liebe und Freundschaft, womit Gott will, daß wir unsere Feinde behandeln sollen, so nehmt Eure Zuflucht zur Bibel, wo Ihr ohne Mühe den göttlichen Befehl selbst findet:

Ego autem dico vobis, diligite inimicos vestros.

Warnet Ihr vor bösen Gedanken, so kommen Euch die Worte des Evangelii zu statten:

De corde exeunt cogitationes malae.

Redet Ihr von der Unbeständigkeit in der Freundschaft, so leiht Euch Cato sein Distichon:

Donec eris felix, multos numerabis amicos;
tempora si fuerint nubila, solus eris.

Diese und andere lateinische Brocken bringen Euch vielleicht den Ruf eines Grammatikers zuwege, und das ist heut zu Tage eben so ehrenvoll, als vortheilhaft."

„Habt Ihr Noten am Ende eures Buchs nöthig, so könnt Ihr sie leicht auf folgende Art machen: Wenn ihr irgendwo von einem Riesen sprecht, so macht ihn zum Riesen Goliath. Der Kunstgriff kostet Euch nichts, und hilft Euch den Augenblick zu einer langen Note, wenn Ihr sagt: „Der Riese Goliath war ein Philister, den der Schäfer David im Blachfelde mit einem tüchtigen Bachkiesel niederschleuderte,

wie das mit mehreren zu ersehen ist in dem Buche Samuelis in dem Vers und Capitel, wo diese Begebenheit beschrieben steht."

„Wollt Ihr eure Belesenheit in den schönen Wissenschaften, oder in der Erdbeschreibung zeigen, so sucht nur Gelegenheit, in eurer Geschichte den Fluß Tajo zu nennen, und schreibt in der Note: „Der Fluß Tajo hat seinen Nahmen von einem spanischen Könige. Er entspringt da oder dort, und fällt in den Ocean, indem er die Mauern der berühmten Stadt Lisboa benetzt. Man sagt, er soll Goldsand führen u. s. w." Habt Ihr was von Spitzbuben zu sagen, so kann ich Euch die Geschichte vom Cacus erzählen, die ich auswendig weiß. Ist die Rede von Buhlschwestern, so liefert Euch der Bischof von Mondoñedo eine Lamia, Laïs, oder Floria, und Ihr habt eine Note, die sich gewaschen hat. Fehlt Euch eine Grausame, so leiht Euch Ovid eine Medea. Braucht Ihr Hexen und Zaube-

rinnen, so findet Ihr beym Homer eine Kalypso und beym Virgil eine Circe. Kommt's auf eine Beschreibnng berühmter Feldherrn an, so leiht Euch Julius Cäsar in seinen Commentarien seine eigenen Thaten, und Plutarch liefert Euch tausende von Alexandern. Redet Ihr von Liebe, und Ihr versteht nur ein Par Brocken Italiänisch, so findet Ihr reichlichen Vorrath beym Leone Ebreo. Oder wenn Ihr nichts aus der Fremde hohlen wollt, so habt Ihr den Fonseca von der Liebe Gottes zu Hause, wo Ihr alles vollauf antrefft, was Ihr, oder andere denkende Köpfe, Euch nur wünschen könnt. Kurz und gut, Ihr braucht nur alle diese Nahmen zu nennen, und diese Geschichten, die ich Euch angegeben habe, in der Eurigen anzuführen; und dann laßt mich für Noten und Glossen sorgen, so schwör' ich Euch, die Ränder sollen voll genug werden, und ich will Euch wohl noch am Ende des Buchs ein halb Dutzend Bogen mit Noten beschreiben."

„Nun auch noch ein Par Worte von der Erwähnung der Schriftsteller, die man in andern Büchern findet, und die in dem Eurigen fehlen. Dem Dinge ist bald abgeholfen. Sucht nur das erste beste Buch auf, in welchem sie alle (wie Ihr selbst sagt) nach der Reihe von A bis Z angeführt stehen, und schreibt dann das ganze Register in eurem Buch ab. Wenn man auch den Betrug gewahr wird, weil Ihr nämlich keinen von den genannten Schriftstellern nöthig hattet, so ist nichts daran gelegen, und es bleiben immer noch Dummköpfe, die Euch auf euer Wort glauben, daß Ihr alle diese Autoren in eurer schlichten und einfachen Geschichte benutzt habt. Wenn das Register auch weiter zu nichts nütz ist, so dient es wenigstens, um eurem Buch auf den ersten Blick ein wichtiges Ansehen zu geben. Es werden sich auch überhaupt wenige darum bekümmern, aus welchen Quellen Ihr geschöpft habt, da es niemand was angeht."

„Wenn ich mich übrigens nicht irre, so braucht euer Buch von allen den Dingen, die ihm eurer Meynung nach abgehen, eigentlich gar nichts. Es enthält bloß eine Satyre auf die Ritterbücher, an welche kein Aristoteles gedacht, wovon kein Sanct Basilius was geschrieben, und die kein Cicero in seinem Leben gekannt hat. Eure fabelhaften Abentheuer haben so wenig mit der Pünktlichkeit der historischen Wahrheit gemein, als mit den Beobachtungen der Sternseher. Sie brauchen weder den Maßstab und die Rechnungen der Erdmesser, noch die Vordersätze, Hintersätze, und Schlüsse der Redner. Sie enthalten weder Brocken von Straf- noch Warnungspredigten, worin geistliche und weltliche Dinge durch einander gemischt werden; ein Gemengsel, dessen sich jeder vernünftige Mensch und Christ in seinen Schriften von Rechtswegen enthalten sollte. Ihr braucht euer Augenmerk auf nichts anders zu richten, als auf eine treffende und glückliche Nachahmung. Je treuer

diese ist, desto besser wird Euch euer Werk gerathen. Da Ihr keinen andern Endzweck habt, als den Ritterbüchern ihr Ansehen zu benehmen, und den Einfluß, den sie allenthalben, besonders beym gemeinen Mann haben, zu schwächen; so braucht Ihr keine Sentenzen von Philosophen, keine Schriftstellen aus der Bibel, keine Fabeln von den Dichtern, keine Beweisgründe von Mathematikern, und keine Wunder von Heiligen zu betteln. Ihr braucht Euch nur zu bestreben, schlicht und verständlich, mit Worten voll Nachdruck, Würde, nnd Zierlichkeit zu erzählen; euren Perioden Wohlklang und Rundung zu geben; eure Gegenstände treffend zu schildern, und eure Gedanken nicht durch Dunkelheit und Verwirrung unverständlich zu machen. Bemühet Euch nur dabey, durch den Witz und die Laune eurer Geschichte dem Schwermüthigen ein Lächeln abzugewinnen, und den Fröhlichen zu lauten Ausbrüchen des Vergnügens zu reizen, dem Einfältigen keine Langeweile zu machen; die Bewunderung der Scharf-

sinnigen, den Beyfall der Ernsthaften und das Lob der Weisen zu verdienen. Vor allen Dingen verliert nie euren Endzweck aus dem Gesichte, das leichtfertige Gelichter der Ritterbücher zu zerstäuben, welches von so vielen Vernünftigen verachtet, aber von der grössern Menge noch immer mit Beyfall gelesen wird. Wenn Ihr diesen Zweck erreicht, so habt Ihr nicht wenig ausgerichtet."

Ich hörte meinem Freunde mit aufmerksamem Stillschweigen zu, und seine Gründe machten auf mich einen solchen Eindruck, daß ich sie ohne Widerrede billigte, und mir auf der Stelle vornahm, den Stoff zu dieser Vorrede daraus zu entlehnen. Du kannst daraus abnehmen, lieber Leser, wie verständig mein Freund redete, und wie glücklich ich war, in meiner dringenden Verlegenheit einen solchen Rathgeber zu finden, der auch Dir das Wohlbehagen verschafft, die Geschichte des berühmten Don Quixote von la Mancha rein und lau-

ter, ohne Schnörkel und Verzierungen zu empfangen; von welchem alle Bewohner der Gefilde von Montiel die Meynung haben, daß er der keuscheste Liebhaber und der tapferste Ritter war, den man seit langer Zeit in jenen Gegenden gesehen hat. Ich will Dir den Dienst eben nicht anrühmen, den ich Dir leiste, indem ich Dich mit einem so merkwürdigen und achtbaren Ritter bekannt machen; doch das will ich hoffen, daß Du mir für die Bekanntschaft seines Knappen, des wohlberühmten Sancho Panza, den gebührenden Dank nicht versagen wirst, in dessen Person ich Dir alle Tugenden und Verdienste der gesammten Schildknappschaft, die man in dem ganzen Haufen der eiteln Rittergeschichten zerstreut antrifft, geschildert habe.

Hiermit Gott empfohlen, und behalte mich in gutem Andenken. Vale!

So weit Cervantes; und nun wäre, der wohlhergebrachten Gewohnheit gemäß, die Reihe an uns, unsern Lesern zu versichern, daß Cervantes ein sehr verständiger, gelehrter Mann gewesen sey, der seinen Quixote mit vielem Witze geschrieben, seinen Scherz mit mancher guten Lehre gewürzt, manche feine Satyre überall eingestreut, und überhaupt seine Sachen, im Ganzen genommen, gar nicht übel gemacht habe. Weil aber doch sein Gedicht schon ein Parhundert Jahr alt sey, so lasse sich jetzt wider die Einkleidung seiner Gedanken, wider die Länge seiner Episoden u. s. w. manches einwenden, weswegen wir denn nicht ermangelt hätten, seine Fehler hin und wieder mit dem Mantel (oder Mäntelchen) unserer Uebersetzung säuberlich zu bedecken. Es könnte sich aber leicht fügen, daß einige von unsern Lesern eben so gut Spanisch verständen, als wir, und es uns daher bald anmerkten, daß die Sache eine ganz andere Bewandtniß habe, und daß wir uns nur alle Mühe von der Welt ha-

ben geben müssen, uns so fest wir konnten, an der Hand unsers Cervantes zu halten, um mit ihm durch den reissenden Strom seines Gedichts hindurch zu schwimmen, und uns dabey so viel möglich des Wasserschöpfens zu erwehren.

Die reine Wahrheit zu gestehen, so soll es uns lieb seyn, wenn unsere Leser finden und glauben, daß uns dieses einigermaßen gelungen sey.

Wir haben uns deswegen auch wohlbedächtlich enthalten, an unserm Original nicht zu schnitzeln und zu verschneiden; wie das einige unserer Vorgänger gethan — und ohne Zweifel ihre guten Ursachen dazu gehabt haben. Weil jedoch entweder unsere Ursachen nicht dieselbigen seyn möchten, als die ihrigen; oder weil wir glauben, der Uebersetzer verhalte sich zum Verfasser ungefähr so, wie der Kupferstecher zum Mahler, und seine Pflicht sey, an dem Umriß und der Anordnung des Gemähldes

nichts zu ändern, noch irgend eine Figur daraus wegzulassen — selbst dann nicht, wenn er glaube, daß sie nicht an ihrem rechten Ort stehe, oder sich sonst nicht gut ausnehme — und endlich, weil Cervantes selbst in der zweyten Ausgabe seines Quixote nichts Wesentliches zu verändern, oder wegzulassen für gut fand, da er doch inzwischen drey Jahre *) Zeit gehabt hatte, seine Fehler, oder Nachlässigkeiten, einzusehen und zu verbessern, und weil es demnach doch wohl seine Absicht muß gewesen seyn, daß das ganze Werk so bleiben sollte, so haben wir es auch für das Beste gehalten, alles im Wesentlichen beym Alten zu lassen.

Wenn einige Leser — wider Verhoffen — hier den Pseudoquixote eines Avellaneda vermissen sollten, so müssen wir ihnen nur frey gestehen, daß wir noch zu den einfäl-

*) Der erste Theil des Quixote kam 1605 heraus, und ward 1608 wieder aufgelegt.

tigen Leuten gehören, die, wenn sie auch nicht geradezu Gespenster glauben, sich doch ein wenig vor Geistererscheinungen fürchten. Wir möchten es nicht gern sehen — wär' es auch nur im Traume — daß der Mann mit der Habichtsnase und mit dem Silberbart seine freye offene Stirne gegen uns runzelte, und uns mit geballter Faust und mit zürnender Stimme fragte: „ob „des Pfarrers Urtheilspruch über den armseligen Palmerin von Oliva, der sich „ungebeten in gute Gesellschaft geschlichen „hatte, nicht Warnung genug für uns gewesen sey, einen Avellaneda nicht mit ihm „in Gesellschaft zu bringen."

Zueignungsschrift des Cervantes an den Herzog von Bejar.

Im Vertrauen auf die gütige und ehrenvolle Aufnahme, welche Eure Excellenz allen schriftstellerischen Werken angedeihen lassen, als ein Fürst, der die schönen Wissenschaften liebt und gern beschützt, besonders diejenigen, welche zu edel sind, um sich dem grossen Haufen feil und dienstbar zu machen, habe ich mich entschlossen, den sinnreichen Junker Don Quixote von la Mancha unter dem Schirm des ruhmvollen Nahmens Eurer Excellenz ans Licht zu stellen, und Sie mit der Ehrfurcht, die ich Ihren erhabenen Verdiensten schuldig bin, zu bitten, ihn geneigt in Ihren Schutz zu nehmen, damit er unter Ihrem Schatten — obgleich ohne den köst-

lichen Schmuck von Zierlichkeit und Gelehrsamkeit, womit die Werke zu prangen pflegen, die aus den Federn grundgelehrter Männer fliessen — mit Zuversicht vor dem Richterstuhl derjenigen auftreten könne, die sich von den engen Schranken ihrer eigenen Unwissenheit nicht abhalten lassen, mit desto mehr Strenge und mit desto wenigerm Recht die Arbeiten anderer Leute zu tadeln. Wenn Eure Excellenz mit weisem Auge meine gute Absicht ansehen, so werden Sie hoffentlich diesen geringen Beweis meines demüthigen Diensteifers nicht ungnädig aufnehmen.

Miguel de Cervantes Saavedra.

An das Buch
vom
Don Quixote von la Mancha.

Urgande die Undankbare *).

Wenn du, o Buch, nur su —
stets in die Hand der Klu —
und Guten zu gera —
so wird kein Geck Dich ta —

Doch eilest Du dem Tho —
begierig in die Ar —
so bist Du baß gescho —
wenn sie Dich zum Erbar —
belachen und begrin —
so wie den Narr'n die Kin —

*) Desconocida kann auch die Unbekannte heissen.

******

Erfahrung soll Dich leh —
wer einen Baum sich su —
den dichte Zweige krö —
der wird im Schatten ru —

Die königlichen Zwei —
die B e j a r zu Dir nei —
versprechen Dir die Ru —
Den Schutz, den Du Dir su —

Er ist an Geist und Stan —
ein zweyter Alexan —
Nur frisch gewagt; dem Küh —
pflegt gern das Glück zu die —

Du sollst die Abentheu —
des Junkers von la M a n —
der Lesewelt zur Freu —
Und Dir zum Ruhm verhan —

Ihn reizten Waffen, Wei —
und edler Ritter Tha —
daß er wie R o l a n d ra —
und wenn das Herz im Lei —
zur Liebe ihn that rei —
so kämpft' um D u l c i n e —
sein Arm unwidersteh —

Führ' nicht in Deinem Schil —
verwirrte dunkle Bil —
denn stets in Bildern schrei —
das mag kein Leser lei —

Schreibst Du schlicht und beschei —
so darf kein Spötter sa —
man höre Don Alva — *)
Hannibal von Cartha —
und König Franz in Spa —
ihr Leid und Noth bekla —

Sey um des Himmels wil —
so toll nicht und verwil —
daß Du lateinsche Wör —
einmengst an allen Oer —

Wirf nicht umher mit Bro —
von hoher Philoso —
denn wer das Ding verste —
wird sonst das Maul verzie —
und sprechen: Herr Magi —
verspart das für's Cathe —

Steck' auch nicht Deine Na —
in andrer Leute Sa —

---

*) Don Aloaro de Luna.

denn was nicht hilft und ba—
bleibt besser unterwe—
und Lästermäulern ge—
die Leute gern aufs Le—

Nach gutem Leumund stre—
das sey Dein Zweck vor al—
Von Leuten Böses re—
und Possen anzuge—
das pflegt nicht zu gefal—

Wer unter einem Da—
von Glas wohnt, muß mit Stei—
dem Nachbar seine Schei—
bey Leibe nicht zerschmei—
der Nachbar übt sonst Ra—

Sprich so, daß ohne Mü—
der Kluge Dich verste—
denn was im Druck ausge—
und klingt, als wär's geschrie—
für kleiner Buben Oh—
Damit wird Zeit verloh—

Amadis von Gallien an Don Quixote von la Mancha. Sonnet.

Du, der Du mir mein kummervolles Leben,
das auf dem Armuthsfelsen ich geführt,
wie ich vor Lieb' und Schmerz ins Elend mich begeben,
getreu hast nachcopiert.

Du, dessen Augenpar, wie ein Par Reben,
Des Salztranks Fülle täglich Dir gegeben;
Du, dem man Silber, Zinn und Messing zwar entführt,
doch auf der Erde Dich mit Erde regaliert;

Sey sicher, daß Dein Ruhm durch Ewigkeiten währt.
So lange wenigstens, als in der vierten Sphäre
der Sonnengott mit seinem Vierspann fährt,
erschallt der Ruf von Deiner Thaten Werth,
und dem, der sie beschrieb, verbleibt die Ehre,
daß er als einzig sich bewähre.

Don Belianis von Griechenland an Don Quixote von la Mancha. Sonnet.

Ich hieb, ich stach, ich sagt' und that weit mehr,
als je ein Rittersmann auf Erden;
war tapfer, stolz, gewandt, manierlich in Gebehrden,
und über jeden Riesen fiel ich her,

als wenn der Lümmel nur ein winzig Zwerglein wär',
und Heere konnt' ich schlachten wie die Herden.
Kurz, ewig wird mein Ruhm gefeyert werden,
und meine Zärtlichkeit noch mehr.

Gefesselt lag das Glück zu meinen Füssen,
und bey der Locke hielt ich die Gelegenheit,
daß sie mir wie ein Hund hat folgen müssen.

Doch dieß Geständniß soll mich nicht verdriessen,
Quixote! geht mein Ruhm gleich über'n Mond noch weit,
so bin ich neidisch doch auf deine Tapferkeit.

Oriana an Dulcinea von Toboso.

Wenn ich doch, schönste Dulcinee,
damit ich Deine Schönheit säh',
jetzt in Toboso wär'!
Gern möchte Miraflores Dein,
und London nur ein Dörfchen seyn,
brächt' Dich jetzt über's Meer

Alquif der weise Zauberer,
samt Deinem Don Quixote, her,
mit Lanze, Schild und Schwert,
und tummelte der Sacripant
vor mir den edlen Rocinant,
sein anatom'sches Pferd.

O, wer doch auch so züchtiglich
vor meinem Amadis entwich',
wie Du vor Don Quixote!
so neidet' ich Dein Glück nicht Dir,
und statt des Kummers stände mir
die Freude zu Gebote.

Gandalin, der Schildknapp des Amadis von Gallien, an Sancho Panza.

Sey, Mann des Ruhms, gegrüßt, den das Geschicke
zum Knappen macht'
und der mit Sanftmuth, Klugheit, und mit Glücke
sein Werk vollbracht!
Jetzt zieren Sense, Schaufel, Axt und Hacke
die Knappenhand,
und Sancho tritt vergnügt und mit Geschmacke
in unsern Stand.
Ihr, die Ihr gern den Mond aus seiner Sphäre
herunter rißt,
schämt Euch, und lernt von ihm die gute Lehre,
die Ihr nicht wißt:
Wenn ihn, beym Schnapsack und beym Schlauch
zufrieden,
sein Grauer trug;
so wünscht nicht mehr, als Euch das Glück beschieden,
dann seyd Ihr klug.
Sey noch einmahl gegrüßt mit tausend Grüßen,
du guter Mann!
den nur der spanische Ovid mit Küssen
recht krönen kann.

Der rasende Roland an Don Quixote von la Mancha. Sonnet.

Bist du kein Pair, so giebt es auch kein Par
für Dich. Du könntest wohl mit tausend Pairen
Dich messen, die mit Dir nicht zu vergleichen wären,
Du Ueberwinder, der nie zu besiegen war!

Roland bin ich: Oft trotzt' ich der Gefahr
und irrt' umher vor Lieb' auf weiten Meeren,
und brachte auf des Ruhms Altären
geprief'ne Tapferkeit zum Opfer dar.

Doch Dir bin ich nicht gleich; denn warst Du gleich so toll
wie ich, so muß ich doch bekennen,
an Kraft kann ich mich Dir nicht ähnlich nennen.

Doch züchtige mir nur den frechen Mohren wohl,
der unser Liebesglück so schal vergleichen soll,
so will ich Dich für meinen Pair erkennen.

Der Ritter Phöbus an Don Quixote von la Mancha. Sonnet.

Mein Schwert kann Deinem Schwert nicht gleichen,
Du Phöbus Spaniens, Du Ritter voll Manier,

auch kann mein Ruhm an Deinen Ruhm nicht reichen;
denn der verdunkelt selbst den goldnen Phöbus schier.

Zwar bot man einst im Oriente mir
umsonst den Thron von grossen Kaiserreichen;
denn all' ihr Reichthum war nicht zu vergleichen
mit Claridianens Schönheit, Zucht, und Zier.

Ich liebte sie mit wundersamer Minne:
die Hölle zitterte (wie sie mich einst verstieß)
vor meinem Arm, den ich im Zorn sie fühlen ließ.

Doch wie verhält sich das zu Deinem Heldensinne,
der Dulcineen auf die Zinne
des Ruhms, der Zucht, uud Weisheit steigen hieß!

Solisdan an Don Quixote von la Mancha.
Sonnet.

Wahr ist's, Herr Don Quixot', Ihr seyd im Hirn verwirrt;
Allein das darf Euch niemand sagen,
daß Ihr in allen euren Tagen
Euch pöbelhaft und niedrig aufgeführt.

Man darf nur die Geschichte fragen,
wie manches grosse Werk Ihr habt vollführt;

manch Unrecht abgestellt — wiewohl Euch manchmahl Wirth
und Popanz und Gespenst die Rippen weich geschlagen.

Hat eure holde Dulcinée
durch ihren Kaltsinn Euch betrübt,
und that eur Leiden ihr nicht wehe;

So hört den Trost, den Euch ein Freund hier giebt:
Ihr, sie, und Sancho, seyd vom Schedel bis zur Zehe,
er — dumm, sie — grausam, Ihr — nicht sehr verliebt.

Gespräch zwischen Babieca und Rocinante.

B. Woher, Rocinante, so dürr' und so hager?
R. Zu laufen giebt's täglich; die Kost ist nur mager.
B. Wie hält man's bey Euch denn mit Hafer und Heu?
R. Mein Herr gönnt mir kaum den Halm Stroh aus der Streu'.
B. Pfui schämt Euch, mein Freund! es steht wahrlich nicht fein,
so eselhaft grob euren Herrn zu verschrey'n.

R. Mein Herr, traun! ist selbst wohl zum Esel ge-
bohren;
er steckt ja in Liebe bis über die Ohren.
V. Ist Liebe denn Thorheit?
R. Klug ist sie wohl nicht.
V. Du sprichst metaphysisch.
R. Weil's Futter gebricht.
V. Verklage den Knappen.
R. Was soll mir das helfen,
mein Futter zu betteln bey hungrigen Wölfen?
Der Herr und der Diener, der Ritter und Knapp
hat's nicht besser, als ich, und noch knapper
als knapp.

Der

sinnreiche Junker

Don Quixote von la Mancha.

Erster Theil.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Capitel I.

Von dem Character und der Beschäftigung des nahmhaften Junkers Don Quixote von la Mancha.

In einem Oertchen von la Mancha, an dessen Namen ich mich nicht erinnern mag *); wohnte vor nicht gar langer Zeit ein Landjunker, von denen, die eine Lanze über dem Rauchfang, eine alte Tartsche in der Polterkammer, einen hagern Gaul auf dem Stall, und ein

*) Cervantes zielt vermuthlich auf Argamasilla, wo er vielen Verdruß gehabt und seinen Quixote zum Theil im Gefängnisse geschrieben haben soll.

Windspiel halten. Eine Olla *) von etwas mehr Rind- als Schöpsenfleisch; des Abends meistens kalte Küche; Eyerkuchen am Sonnabend; Linsen des Freytags; und etwan ein Täubchen als Zugabe für den Sonntag; damit verzehrte er ungefähr drey Viertel seiner Einkünfte. Das Uebrige ging auf für einen Sonntagsrock von feinem Tuch, nebst Pantalons und Pantoffeln von Sammt, und Alltagskleidern vom besten Landtuch.

---

*) Jede Nation hat ihr Lieblingsgericht. Vielleicht verdient die Olla der Spanier den Vorzug vor dem Roastbeef der Engländer, dem Pilahf der Türken, den Maccaroni der Italiäner und manchen Leckerbissen unserer eßlustigen Landsleute. Einige Schnitte Schinken dienen zur Grundlage, Schöpsenfleisch, Rindfleisch, Kapaunen und anderes Geflügel, nebst verschiedenen Arten Kohl und Möhren und anderem Gemüse, sind die übrigen hauptsächlichsten Bestandtheile dieses Gerichts, von welchem ein Nasidien vermuthlich sagen würde: Wer keine Olla bey einem Spanier versucht hat, der kann rechnen, daß er nichts gegessen habe.

Seine Hausgenossen waren: eine Haushälterin von etwas mehr als Vierzig, eine Nichte von etwas weniger als Zwanzig Jahren, und ein Land- und Hausknecht, der ihm seinen Gaul sattelte und auch Feld und Garten bestellte.

Das Alter unsers Junkers gränzte an Funfzig. Er war von starker Leibesbeschaffenheit, dürr von Gliedern, und hager von Angesicht; stand gern früh auf, und war ein großer Liebhaber von der Jagd. Man sagt, sein Zunahme sey Quixada, oder Quesada gewesen (ein Umstand, worüber die Geschichtschreiber nicht recht einig sind); wiewohl sich aus wahrscheinlichen Gründen vermuthen läßt, daß er Quixano geheissen habe. Darauf kommt inzwischen bey unserer Geschichte nicht viel an: Genug, wenn wir nur in der Erzählung derselben nicht ein Haarbreit von der Wahrheit abweichen.

Zuvörderst müssen wir anmerken, daß der besagte Junker, so oft er müssige Stunden

hätte, (und die hatt' er die meisten Tage im Jahr), so vielen Geschmack am Lesen der Rittergeschichten fand, daß er darüber dem Zeitvertreib der Jagd, ja sogar die Verwaltung seiner häuslichen Geschäfte, fast ganz vergaß. Ja so weit trieb ihn sein unüberwindlicher Hang, daß er ein Ackerstück nach dem andern verkaufte, um Ritterbücher dafür anzuschaffen; und auf diese Weise brachte er denn so viele zusammen, als er nur immer konnte. Doch keine gefielen ihm so wohl, als die Werke des berühmten Feliciano de Silva, weil die Deutlichkeit seiner Prose und der verwickelte Sinn seiner Gedanken ihm ganz unvergleichlich schienen; besonders wenn er an die Liebeserklärungen oder Ausforderungen kam, wo es heißt: „Der Grund der Strenge, wodurch „Ihr mit Ungrund den Grund meiner Vernunft in den Abgrund stürzet, begründet die „Klagen, die ich mit Grund über eure Schönheit führe," oder: „der erhabene Himmel, „welcher eure himmlischen Vorzüge himmlischer, als die Sterne am Himmel glänzen „läßt, macht daß Ihr das hohe Verdienst ver-

„dient, welches eure Erhabenheit verdient.“ Ueber diesen und ähnlichen Stellen kam der arme Junker von Sinnen, weil er weder Nachtwachen, noch Grübeln sparte, um den Sinn derselben zu entziffern, den wohl Aristoteles selbst nicht heraus bringen würde, wenn er auch ausdrücklich deswegen wieder auferstände. Weit weniger gefielen ihm die Wunden, welche Don Belianis schlug und sich schalgen ließ. Denn er meynte, wenn ihn auch der beste Feldscherer verbunden hätte, so müßt' er doch das Gesicht und den ganzen Leib voll Schmarren und Narben behalten haben. Doch das gefiel ihm sehr an seinem Schriftsteller, daß er sein Buch mit der Ankündigung jenes unausführbaren Abentheuers beschlossen hatte; und mehr als einmahl kam ihm die Lust an, das Versprechen des Verfassers selbst buchstäblich zu erfüllen, welches er auch wirklich gethan und seine Arbeit herausgegeben haben würde, wenn ihn nicht andere wichtige und unablässige Entwürfe davon abgehalten hätten.

Oft kam es zwischen ihm und dem Pfarrer des Orts, einem gelehrten Manne, der

seinen Gradum zu Siguenza erhalten hatte, zum Wortwechsel, welcher von beyden der tapferste Ritter gewesen sey, Palmerin von England, oder Amadis von Gallien. Allein Meister Niklas, der Barbier, meynte sie reichten beide nicht an den Ritter der Sonne, und wenn ja noch einer diesem gleich käme, so wär' es Don Galaor, des Amadis Bruder, weil er in jedem Sattel gerecht, nicht verzärtelt, und nicht so weinerlich wie sein Bruder gewesen sey, und in Ansehung der Tapferkeit ihm nichts nachgegeben habe.

Mit einem Wort', unser Junker vertiefte sich so sehr im Lesen, daß er vom frühen Morgen bis in die Nacht, und vom Abend bis an den lichten Morgen nicht aufhören konnte, so daß Schlaflosigkeit und Studieren ihm das Gehirn dermassen austrockneten, daß er den Verstand darüber verlohr. Seine Einbildung füllte ihm den Kopf mit allem, was er in seinen Büchern las; mit Bezauberungen, Händeln, Schlachten, Ausforderungen, Wunden, Liebes-

geschichten, Stürmen und andern ungereimten Abentheuren. Das ganze Gemisch von zusammengeträumten Erdichtungen stellte ihm seine Enbildungskraft dermaßen als wahr vor, daß es für ihn keine wahrhaftere Geschichte in der Welt gab. Er pflegte zu sagen: Cid Rui Diaz sey zwar ein gar guter Rittersmann gewesen; doch könnt' er dem Ritter vom flammenden Schwert das Wasser nicht reichen, der mit einem Streiche zwey grimmige ungeheure Riesen mitten von einander gehauen hätte. Noch besser gefiel ihm Bernardo del Carpio, wie er bey Ronceval den hieb- und stichfesten Roland ums Leben brachte, indem er sich der List bediente, womit Herkules den Sohn der Erde Antäus überwand, daß er ihn in seinen Armen erdrückte. Von dem Riesen Morgan sprach er mit vieler Achtung, weil er unter dem ganzen Gelichter der übermüthigen plumpen Tölpel vom Riesengeschlecht der einzige manierliche und wohlerzogene gewesen sey. Jedoch vorzüglich vor allen stand Reinhold von Montalban bey ihm gut angeschrieben; besonders

wenn er ihn sah aus seiner Burg ausziehen und plündern Jeden, der ihn vorkam, oder wenn er in fernen Landen das Bild des Mahomed von gediegenem Golde eroberte, wie die Geschichte von ihm erzählt. Hätt' er dem Verräther Galalon ein Par tüchtige Rippenstöße versetzen können, so hätt' er gern seine Haushälterinn, und seine Nichte in den Kauf, darum gegeben.

Wie er nun wirklich verrückt war, gerieth er auf den abentheuerlichsten Einfall, der jemahls in den Kopf eines Narren gekommen ist, denn es schien ihm nützlich und nothwendig, so wohl zur Vergrösserung seines eignen Ruhms, als zum Frommen des gemeinen Wesens, daß er ein fahrender Ritter würde und mit Roß und Wehr durch die Welt zöge, um Abentheuer aufzusuchen, und alle die Thaten zu vollführen, wovon er gelesen hatte, daß sie von fahrenden Rittern unternommen worden; nämlich allen Arten von Drangsalen abhelfliche Masse zu geben, und jede Gelegenheit zu gefährlichen Unternehmun-

rückziehen mußte, um nicht erkannt und gefangen genommen zu werden. Cervantes und seine Cameraden schmeichelten sich noch mit den angenehmsten Hoffnungen, als ihnen das Schicksal einen noch weit härteren Schlag bereitete.

Der Vergolder, welchem Cervantes sich anvertraut hatte, war ein feiger, boshafter und arglistiger Mensch. Aus Eigennutz hatte er schon in seiner Jugend seinen Glauben verläugnet; war hernach wieder zur christlichen Religion übergetreten, und verläugnete sie jetzt aufs neue. Unter diesem Vorwande ging er zu Hassan Agà, dem Dey von Algier, am letzten Tage des Septembers, und verrieth ihm den ganzen Plan der versteckten Christensclaven. Der entrüstete Dey befahl seinen Leuten, mit gewaffneter Hand unter Anführung des Verräthers nach der Höhle zu gehen, und den Gärtner und die andern Christensclaven aufzuheben; vor allen Dingen aber den Cervantes, als den Anstifter und Rä-

delsführer der Unternehmung. Wie sie vor ihn geführt wurden, befahl er, sie alle in seinem Bagno zu verschließen, bis auf Cervantes, den er bey sich im Hause behielt, um von ihm zu erforschen, wer ihnen zu dem Anschlage Vorschub gethan hätte.

Niemand ist verschlagener, als ein Geizhals, wenn er glaubt, ein Mittel gefunden zu haben, seine Geldbegierde zu befriedigen, und das war der Fall mit Hassan. In Algier befand sich damahls der Pater Jorge Olivar Mercenario, Comthur von Valencia und Lösungsgeistlicher für die Provinz Aragonien. Er war ein Freund des Cervantes, und deswegen gab sich der Dey alle Mühe, die Beschuldigung auf ihn zu bringen, als wäre er den Gefangenen zur Beförderung ihrer Flucht behülflich gewesen; damit er einen Vorwand hätte, sich seiner Person zu bemächtigen und ein beträchtliches Lösegeld von ihm auszupressen. Er verhörte den

erdenken; „denn (dacht' er bey sich) es wäre doch nicht Recht, wenn ein Pferd, das einen so berühmten Ritter gehört, und das an sich selbst so vortreflich ist, ohne einen rühmlichen Namen bliebe.“ Darum bemühte er sich, ihm einen solchen beyzulegen, welcher zu gleicher Zeit anzeigte, was es vormahls gewesen sey, ehe es einem fahrenden Ritter diente, und was es jetzt werden sollte. Denn indem der Herr seinen Stand veränderte, schien es ihm sehr natürlich, daß der Gaul seinen Nahmen verändern, und einen so berühmten und hochtönenden bekommen müßte, daß er dem neuen Orden angemessen wäre, welchem er sich jetzt widmete. Nachdem er eine Menge Nahmen erfunden und verworfen, wieder erdacht, und wieder abgeschafft und aufgegeben hatte, und abermahl durch die Kraft seines Nachsinnens und seiner Einbildung von neuem erschuf, nannte er ihn endlich Rocinante *), ein

*) Dieser Nahme ist aus Rocin, ein Reitpferd, und antes, zuvor oder vorher, zu-

Nahme, der ihm eben so erhaben, als wohlklingend und bedeutend schien, um dasjenige auszudrücken, was er ehemals, als ein blosses Reitpferd gewesen sey, und was er jetzt vorstelle, indem er die Perle und Krone aller Ritterpferde geworden

Wie er seinem Gaul einen Nahmen gegeben hatte, der so sehr nach seinem Geschmack war, wünschte er für sich selbst einen ähnlichen zu erfinden, und zerbrach sich damit noch andre acht Tage den Kopf. Am Ende derselben nannt' er sich Don Quixote, woraus denn (wie vorbesagt) die Verfasser dieser wahrhaften Geschichte die Schlußfolge ziehen, daß er ohne Zweifel Quixada geheissen habe, und nicht Quesada, wie Andre sagen wollen. Weil ihm jedoch einfiel, daß der tapfere Amadis sich nicht begnügt hatte, sich Amadis schlechtweg zu

---

sammengesetzt. Don Quixote glaubt damit anzudeuten, daß sein Gaul vorher ein gewöhnliches Reitpferd gewesen sey, und künftig allen Reitgäulen es zuvor thun werde.

nennen, sondern daß er den Nahmen seines Reiches und Vaterlandes hinzufügte, um es mit berühmt zu machen, deswegen er sich Amadis von Gallien nannte; so hielt er es gleichfalls für Ritterpflicht, den Nahmen seines Vaterlandes dem Seinigen beyzufügen, und sich Don Quixote von la Mancha zu nennen, wodurch er glaubte, sein Geschlecht und Vaterland nicht nur deutlich anzuzeigen, sondern auch seinem Vaterlande eine Ehre zu erweisen, indem er seinen Zunahmen von demselben entlehnte.

Nachdem nun seine Waffen vom Roste gesäubert, seine Bickelhaube zum Helm umgeschaffen, und sein Gaul und er selbst mit Nahmen versehen waren, däuchtete ihm, daß ihm jetzt nichts mehr fehlte, als eine Dame, welcher er sich zur Minne weihen könnte; weil ein fahrender Ritter ohne Liebschaft, wie ein Baum ohne Blätter und Früchte, und wie ein Körper ohne Seele sey. „Wenn ich, (dacht' er) zu meinem Glück oder Unglück irgendwo mit einem Riesen zusammen treffe, (wie das

denn fahrenden Rittern gewöhnlich begegnet), und ihn im ersten Ritt aus dem Sattel hebe, oder mitten von einander haue, oder ihn überwinde und zum Gefangenen mache, wird es dann nicht gut seyn, wenn ich Jemand habe, dem ich ihn schenken und hinsenden kann, daß er meiner holden Gebieterinn zu Füßen falle, und mit demüthiger und unterthäniger Stimme zu ihr sage: „Gnädige Frau! Ich „bin der Riese Caraculiambro, Beherr„scher der Insel Malindrania, den der „nimmer nach Würden genug belobte Ritter „Don Quixote im Zweykampf überwand, „welcher mich hergesandt hat, daß ich mich „Euer Gnaden zu Füßen würfe, damit Eure „Herrlichkeit nach Euren Willen mit mir schal„tete?" Wie froh war unser gute Ritter, wie er sich diese Rede gehalten, und noch mehr, wie er eine Person gefunden hatte, welche er zur Dame seines Herzens machen konnte! Diese war, wie man sagt, ein hübsches junges Bauermädchen aus einem benachbarten Orte, zu welcher er eine Zeit lang ein Belieben trug, wiewohl man meynt, daß sie nie etwas davon

erfuhr,

erfuhr, oder argwohnte. Sie hieß Aldonza Lorenzo; diese gefiel es ihm mit dem Titel der Gebieterinn seines Herzens zu beehren. Um ihr einen Namen beyzulegen, welcher dem Seinigen nichts nachgäbe, und dem Titel einer vornehmen Frau und Prinzessinn gleich käme, nannte er sie Dulcinea von Toboso (weil sie aus Toboso gebürtig war); ein Nahme, welcher ihm eben so wohlklingend, und eben so auszeichnend und bedeutend schien, als alle übrigen, welche er sich und seinem Zubehör beygelegt hatte.

Capitel 2.

Beschreibt den ersten Austritt des wackern Don Quixote aus seiner Heimath.

Nach diesen Vorbereitungen wollte er nicht länger säumen, seinen Vorsatz ins Werk zu richten; denn es kümmerte ihn sehr, daß durch seine Saumseligkeit die Welt seinen Beystand länger entbehren sollte, da er sich vor-

genommen hatte, so vielen Beschwerden abzuhelfen, dem Unrecht zu steuern, Unordnungen zu verhindern, Misbräuche abzustellen, und Streit und Händel zu schlichten. Ohne demnach Jemand von seinem Vorhaben etwas kund zu thun, und ohne von Jemand bemerkt zu werden, waffnete er sich eines Morgens vor Anbruch des Tages (es war einer der heissesten im Heumond) von Kopf bis zu Fuß; bestieg seinen Rocinante, und mit seinen geflickten Helm auf dem Kopfe, und seiner Tartsche am Arm, ergriff er seine Lanze, und ritt durch eine Nebenthür seines Hofes hinaus aufs Feld, höchlich erfreuet, daß er mit so weniger Mühe den Anfang gemacht hatte, seinen löblichen Vorsatz auszuführen. Doch kaum befand er sich auf freyem Felde, so fuhr ihm ein Gedanke durch den Sinn, der ihn fast von seiner angefangenen Unternehmung wieder abgeschreckt hätte. Denn jetzt fiel es ihm erst ein, daß er noch nicht zum Ritter geschlagen war, und gesetzt er wäre es auch schon gewesen, daß er dann doch als ein neubewaffneter Ritter einen weissen Schild ohne Wappen führen müßte,

bis er sich erst eines durch seine Tapferkeit erworben hätte. Diese Betrachtungen machten seinen Vorsatz wankend. Weil jedoch seine Thorheit das Uebergewicht über alle anderen Bewegungsgründe behielt, so beschloß er, sich von dem ersten, der ihm in den Weg käme, zum Ritter schlagen zu lassen, wozu es ihm in seinen Ritterbüchern nicht an Beyspielen fehlte. Was den weissen Schild betraf, so nahm er sich vor, den Seinigen bey erster Gelegenheit weisser und reiner, als ein Hermelin, zu polieren. Damit gab er sich zufrieden und setzte seinen Ausritt fort, ohne sich um einen andern Weg zu bekümmern, als den sein Gaul ihn führte; weil das, seiner Meynung nach, zu einem Ritt auf Abentheuer wesentlich mit gehörte. Indem nun unser bewundernswürdiger Abentheurer so dahin zog, unterhielt er sich mit folgenden Selbstgespräch: „Ohne Zweifel wird der gelehrte Geschichtschreiber, der in der Folgezeit die wahrhafte Geschichte meiner tapfern Thaten aufzeichnen wird, seine Erzählung mit folgenden Worten anfangen: „Kaum hatte der „goldumlockte Apollo sein strahllenvolles

„Haupt über den weiten Weltraum erhoben; „kaum begrüßte mit mannigfaltigen Zungen „und mit sanften harmonischen Liedern die „Schar der kleinen buntgefiederten Vögel die „Ankunft der rosigen Aurora, welche, dem „Bett des alten eifersüchtigen Gatten entstie„gen, durch die Thore des Horizon von la „Mancha hervorging, um sich den Sterb„lichen zu zeigen; da verließ der berühmte „Ritter Don Quixote von la Mancha „das müssige Lager; bestieg seinen edlen Gaul „Rocinante, und zog hin über die von „Alters her weitberufene Ebene von Mon„tiel;“ (und wirklich ritt er über diese Ebene). „Glückliche Zeit! glückliches Jahrhundert! (fuhr er fort) in welchem meine ruhmvollen Thaten dereinst ans Licht gestellt werden; Thaten, welche verdienen, in Erz gegraben, in Marmor gehauen, und mit unvergänglichen Farben geschildert, der Nachwelt zum Andenken aufgestellt zu werden. O du, weiser Zauberer! wer du auch seyst, den das Schicksal auserwählt hat, diese merkwürdige Geschichte zu beschreiben, ich bitte dich, ver-

giß nicht, dich meines guten Rocinante zu erinnern, dieses unzertrennlichen Gefährten auf allen meinen Zügen und Reisen."

Jetzt hob er wieder an, als ob er wirklich verliebt wäre: „O Prinzessinn Dulcinea! Beherrscherinn dieses von Dir bezwungenen Herzens, Du hast mir viel Kummer auferlegt, indem Du mich fortsandtest, und mich mit der schweren Strafe belastetest, daß ich vor Deinen holden Augen nicht erscheinen darf. Möcht' es Dir doch gefallen, meine Gebieterinn, Dich dieses Dir ergebensten Herzens zu erinnern, welches aus Liebe zu Dir so viel Bekümmerniß aussteht!" In diesem Tone häufte er eine Menge Unsinn zusammen, den er aus seinen Büchern gelernt hatte, und bestrebte sich, dem Styl derselben möglichst nachzuahmen. Indessen zog er so langsam vorwärs, und die Sonne stieg so schnell und mit solcher Hitze empor, daß sie ihm sein Gehirn (wenn noch was übrig gewesen wäre) hätte verrücken müssen. Er wanderte fast den ganzen Tag, ohne daß ihm etwas von einiger Erheblichkeit aufstieß; worüber

er sich herzlich ärgerte, weil er gewünscht hätte, unverzüglich einen Anlaß zu finden, um die Stärke seines tapfern Arms zu versuchen. Einige Geschichtschreiber sagen, sein erstes Abentheuer sey das gewesen, welches bey Puerto Lapice vorgefallen. Andre behaupten, er habe den Kampf mit den Windmühlen zuerst bestanden. Jedoch ergiebt sich aus allem, was wir darüber in Erfahrung gebracht, und in den Jahrbüchern von la Mancha aufgezeichnet gefunden, daß er diesen ganzen Tag fortritt, und daß er und sein Gaul gegen Abend äusserst erschöpft, und von Hunger und Durst verschmachtet waren.

Wie er nun allenthalben umher sah, ob er nicht irgendwo eine ritterliche Burg, oder allenfalls eine Schafhürde, entdeckte, wo er ausruhen, und seiner dringenden Noth abhelfen könnte, ward er nicht weit vom Wege eine Schenke gewahr, die ihm wie ein Polarstern seiner Hoffnungen erschien, der ihn zu dem Thor, wo nicht gar mitten in den Pallast seiner Erlösung führte. Er eilte dahin, und kam

an, da es eben Abend werden wollte. Vor der Thür standen zufälligerweise ein Paar junge Weibsbilder, von der Gattung der gefälligen Schwestern, die mit einigen Maulthiertreibern nach Sevilla reisen wollten, welche eben in dem Wirthshause eingekehrt waren. Wie nun unserm Abentheurer alles, was er sah, oder sich dachte, ganz nach der Weise seiner Ritterbücher zu gehen schien, so erschien ihm die Kneipschenke sogleich als ein schönes Schloß mit seinen vier Thürmen und vergoldeten Kugeln, (Zugbrücke und Schloßgraben nicht zu vergessen), nebst allem übrigen Zubehör, womit in Geschichten dergleichen Schlösser ausgeschmückt werden. Er näherte sich der Schenke, die er für eine adelige Burg hielt, und eine kleine Strecke davon verhielt er seinem Rocinante die Zügel, in der Erwartung, daß irgend ein Zwerg zwischen den Zinnen erscheinen, und mit einer Trompete ein Zeichen geben würde, daß ein Rittersmann sich der Burg näherte. Wie er aber sah, daß es damit zögerte, und daß Rocinante nach der Krippe verlangte, näherte er sich der Thür des

Wirthshauses, und erblickte die beyden Mädchen vor der Hausthüre, die er sich als ein Paar schöne Jungfrauen, oder adelige Frauen vorstellte, welche sich vor dem Schloßthor in der frischen Luft ergetzten. Von ungefähr traf es sich, daß ein Sauhirt eben eine Heerde Schweine (mit oder ohne Respect zu sagen; denn sie heissen nun einmahl nicht anders) von den Stoppeln trieb, und um sie zusammen zu rufen, in sein Horn stieß. Don Quixote hielt dieß für das erwartete Zeichen, daß nämlich ein Zwerg damit seine Ankunft verkündete. Mit großer Freude kam er jetzt zu der Schenke und zu den Damen, welche, da sie einen Menschen in einem solchen Aufzuge, gerüstet und mit Schild und Lanze bewaffnet, kommen sahen, voll Furcht in die Schenke zurückliefen. Doch Don Quixote, der aus ihrer Flucht ihre Furcht abnahm, lüftete sein Pappenvisier, welches sein hagres und mit Staub bedecktes Antlitz verbarg, und sprach mit leutseligem Anstand und mit sanfter Stimme: "Fliehet nicht, meine Gnädigen, und fürchtet von mir nichts Ungebührliches. Der Orden der Ritter-

schaft, zu welchem ich mich bekenne, gestattet mir dergleichen nicht zu begehen, viel weniger gegen solche wohlgebohrne Jungfrauen, als eure Gegenwart verkündet."

Die Mädchen staunten ihn an, und beguckten ihm sein unter dem Pappendeckel noch halb verborgenes Gesicht. Wie sie sich aber Jungfrauen nennen hörten, (ein Ding, das mit ihrem Gewerbe so wenig gemein hatte), konnten sie sich des Lachens nicht enthalten, und machten es damit so arg, daß Don Quixote zornig zu ihnen sprach: „Bescheidenheit ist der Schmuck der Schönen; hingegen ist nichts thörichter, als um unerheblicher Ursachen willen zu lachen. Ich sage das nicht, um Euch zu beleidigen, oder Euch zum Unwillen zu reizen; denn ich habe keinen andern Wunsch, als Euch zu dienen."

Diese Anrede, von welcher die Mädchen nichts verstanden, und der possierliche Aufzug des Ritters, vermehrte das Gelächter der Dirnen und den Zorn des Junkers, so daß das Ding hätte arg werden können, wenn

nicht der Wirth, ein eben so dicker als friedliebender Mann, zu rechter Zeit dazu gekommen wäre. Wie dieser die wunderliche Figur des Ritters, mit seinen zusammengestoppelten Waffen, seinem Gaul, Tartsche, Lanze und Harnisch, erblickte, fehlte wenig daran, daß er den Mädchen in den Ausbrüchen ihrer Laune nicht Gesellschaft leistete. Weil ihm jedoch die Figur, die mit so vielem Kriegsgeräth behangen war, wirklich einige Furcht einflößte, so hielt er's für rathsamer, ihn höflich anzureden: „Herr Ritter! (sprach er) Wenn Euer Gnaden Herberge suchen, das Bette ausgenommen, (weil wir in unserm Hause keines haben), so werdet Ihr alles übrige hier vollauf antreffen.“

Wie Don Quixote den Befehlshaber des Schlosses (denn dafür hielt er den Wirth und die Schenke) so zuvorkommend fand, gab er ihm zur Antwort: „Für mich, Herr Castellan! ist ein Weniges genug; denn Waffen sind mein Geschmeide, Schlachten mein Zeitvertreib, u. s. w.“

Der Wirth meynte, daß er ihn Castellan genannt hätte, weil er ihn für einen ächten Castilianer *) hielt; wiewohl er ein Andalucier war (und zwar vom Kay von San Lucar, ein ärgerer Schelm als Cacus, und heilloser, als ein Student oder ein Page.) Darum gab er ihm zur Antwort: Auf diese Weise, Herr Ritter, ist vermuthlich ein harter Fels euer gewöhnliches Bett, und euer Schlaf beständiges Wachen. Wenn das ist, könnt Ihr immer absteigen, und könnt darauf rechnen, daß Ihr in dieser Hütte Anlaß genug finden werdet, ein ganzes Jahr lang mit Wachen zuzubringen, geschweige denn eine einzige Nacht." Damit hielt er dem Ritter den Steigbügel, indeß dieser mit vieler Mühe vom Gaul abstieg, zumahl da er den ganzen Tag noch nichts genossen hatte. Er bat sogleich den Wirth, vorzüglich Sorge für sein Pferd zu tragen, weil es das beste Thier in der Welt

*) Un sano di Castilla heißt im Spanischen ein durchtriebener Schelm. Castellano bedeutet sowohl einen Castellan als einen Castilianer.

sey, von allen die Brod fräßen. Der Wirth sah den Gaul an; hielt ihn aber doch kaum für halb so gut, als Don Quixote ihn beschrieb. Nachdem er ihn in den Stall geführt hatte, kehrte er zurück, um zu sehen, was sein Gast verlangen möchte, welchen inzwischen die Mädchen entwaffneten, die sich schon wieder mit ihm ausgesöhnt hatten. Den Panzer und die Armschienen hatten sie ihn zwar abgenommen, allein mit dem Visier und Helmkragen, die mit grünen Schnüren zusammen gebunden waren, konnten sie nicht fertig werden. Man hätte sie zerschneiden müssen, weil die Knoten unauflöslich waren; dazu aber wollte sich der Junker nicht verstehen, und behielt deswegen den ganzen Abend den Helm auf den Kopfe, welches drollig genug anzusehen war. Während der Entwaffnung sprach er zu den Mädchen (die er für vornehme Fräulein oder Damen aus dem Schlosse hielt) mit vieler Verbindlichkeit:

„Nie verpflegten einen Ritter
baß manch Fräulein oder Dam',
als den Ritter Don Quixote,

da er aus dem Dorfe kam.

Ihn bedienten edle Jungfrau'n,
und Prinzessinnen sein Roß,

oder Rocinante; denn dies, meine Jungfrauen, ist der Name meines Rosses, und Don Quixote von la Mancha ist der Meinige. Es war zwar nicht meine Absicht, mich eher zu erkennen zu geben, bis die Thaten, die ich in eurem Dienste verrichtet hätte, mich von selbst offenbarten: Allein die Nothwendigkeit, jene alte, auf Lancelot vom See gedichtete Romanze, dem jetzigen Vorgange anzupassen, ist Schuld, daß Ihr meinen Namen vor der Zeit erfahren habt. Jedoch die Zeit wird kommen, da Eure Gnaden mir befehlen, und ich gehorchen werde, und die Tapferkeit meines Armes wird den Eifer bewähren, mit welchem ich Euch zu dienen wünsche."

Die Dirnen, welche dergleichen Reden nicht gewohnt waren, entgegneten ihm nicht ein Wort, sondern fragten ihn nur ob er etwas zu essen verlangte. „Etwas (antwortete Don Quixote) möchte ich wohl geniessen,

weil ich denke, daß es mir sehr zu Statten kommen würde."

Es traf sich, weil es eben Freytag war, daß sich im ganzen Hause nichts anders vorräthig fand, als einige Portionen Stockfisch, den man in Castilien Abadejo, in Andalucien Bacallao, an einigen Orten Curadillo, und an andern Truchuela (Forellchen) nennt. Sie fragten ihn also, ob er mit Truchuela vorlieb nehmen wollte, weil kein anderer Fisch vorräthig sey.

„Warum nicht? (sprach Don Quixote). Viele kleine Forellchen sind vielleicht so gut, wie eine grosse, und mir gilt's einerley ob man mir acht einzelne Realen giebt, oder ein hartes Stück von Achten. Vielleicht ist's auch mit den kleinen Forellchen, wie mit dem Kalbfleisch, welches zarter ist, als ein Stück von einem alten Zugochsen, so wie ein Zickel besser schmeckt, als ein Bock. Doch dem sey wie ihm wolle; laßt's nur bald kommen, denn die Beschwerlichkeit der Waffen erträgt sich nicht gut, wenn man nicht auch für den Magen sorgt."

Man deckte ihm den Tisch vor der Thür der Schenke im Kühlen, und der Wirth brachte ihm ein Gericht übel geweichten und noch schlechter gekochten Stockfisch, und ein Brod, das noch schwärzer und schimmliger war, als seine Waffen. Es war lustig, ihn essen zu sehen. Denn weil er den Helm auf dem Kopfe hatte, und das Visier mit beyden Händen aufhalten mußte, konnte er nichts zum Munde bringen, wenn es ihm nicht ein anderer in's Maul steckte. Eins von den Mädchen leistete ihm diesen Dienst. Das Trinken wäre ihm aber vollends nicht möglich gewesen, wenn nicht der Wirth ein Röhrchen ausgehöhlt hätte, wovon er ihm das eine Ende in den Mund steckte, und ihm durch das andere den Wein eintrichterte. Dieses alles litt er mit Geduld, um nur nicht die Schnüre an seinem Helm zu zerreissen.

Um diese Zeit kam von ungefähr ein Schweinschneider vorbey, und ließ vier- oder fünfmal seine Schalmey ertönen. Don Quixote zweifelte nun nicht mehr, daß er sich in einem ansehnlichen Schlosse befände; daß man ihn

mit Musik bediente; daß der Stockfisch Forelle, das Brod vom feinsten Semmelmehl, die Lustdirnen Damen von Stande, und der Schenkwirt Besitzer eines schönen Schlosses wäre; mithin war er mit seinem gefaßten Entschluße und mit seinem Ausritt sehr zufrieden. Doch lag es ihm immer noch schwer auf dem Herzen, daß er noch nicht zum Ritter geschlagen wäre; weil ihn däuchtete, er dürfte sich nicht mit Fug und Recht an irgend ein Abentheuer wagen, ehe er die Würde der Ritterschaft empfangen hätte.

Capitel 3.

Wie Don Quixote mit feyerlichem Gepränge zum Ritter geschlagen ward.

Von solchen Gedanken beunruhigt, verweilte sich Don Quixote bey seinem kärglichen Abendmahl nicht lange. Nach dem Essen rief er den Wirth, mit welchem er sich im Pferdestall verschloß, wo er vor ihm auf die Knie fiel, und ihn folgendermaßen anredete: „Ich werde nicht aufstehen, tapferer Ritter! bis Eure

Gefäl-

Gefälligkeit mir die Gewährung einer Bitte gestattet, welche Euch zum Ruhm, und dem ganzen Menschengeschlechte zum Frommen gedeihen wird."

Der Wirth, der seinen Gast zu seinen Füßen sah, und dergleichen Reden von ihm vernahm, stand verwirrt, und sah ihn an, ohne zu wissen, was er thun oder sagen sollte. Er bat ihn aufzustehen, welches aber der Junker durchaus nicht wollte, bis er ihm die Gewährung seiner Bitte versprach.

„Weniger erwartete ich auch nicht (sprach Don Quixote) von eurer gepriesenen Großmuth, mein Herr; demnach sage ich Euch nunmehr, daß die Bitte, die ich vorzubringen habe, und deren Gewährung Ihr mir zugesagt, darin besteht, daß Ihr mich morgendes Tages zum Ritter waffnet, und diese Nacht will ich in der Kapelle eures Schlosses die Waffenwache halten. Morgen erfüllt Ihr dann, wie gesagt, meinen Wunsch, damit ich, wie es meine Pflicht erfordert, in allen vier Theilen

der Welt umher ziehen, und Abentheuer zum Besten der Hülfbedürftigen aufsuchen könne, wie es sich ziemt für den ritterlichen Stand, und für einen fahrenden Ritter, wie ich bin, den sein Trieb und seine Neigung zu dergleichen Thaten anspornen."

Der Wirth, der, wie gesagt, ein lustiger Vogel war, und schon lange muthmaßte, daß es mit den Kopf seines Gastes nicht ganz richtig stände, ward durch diese Rede völlig davon überzeugt. Um sich einen lustigen Abend zu verschaffen, entschloß er sich, seinen Launen nachzugeben, deswegen gab er ihm zur Antwort: Sein Wunsch und seine Bitte sey gerecht, und sein Vorsatz löblich und anständig für einen so wohlgebohrnen Cavalier, als er zu seyn schiene, und als sein tapfres Ansehen beweise; er selbst habe sich in seinen jüngern Jahren dieser adelichen Beschäftigung beflissen, indem er in manchen Theilen der Welt auf Abentheuer ausgegangen sey, und dabey nicht unterlassen habe, die Vorstädte von Malaga, die Inseln von Riaran, den Com-

paß zu Sevilla, den Markt von Segovia, die Oehlgärten zu Valencia, das Wachthaus zu Grenada, den Kay von San Lucar, den Brunnen zu Cordova, und die Weinbuden zu Toledo *), nebst andern dergleichen Plätzen zu besuchen, woselbst er die Leichtigkeit seiner Füße und die Behendigkeit seiner Finger bewiesen, manches Unrecht gethan, manche Witwe versucht, manches Mädchen verführt, manche Mündel betrogen, und mit einem Worte fast bey allen Gerichtshöfen in ganz Spanien seinen Nahmen berühmt gemacht habe, bis er sich endlich hier in seinem Schlosse zur Ruhe begeben, wo er jetzt von seinem eigenen und anderer Leute Vermögen lebe, und allerley fahrende Ritter, wes Standes und Herkunft sie auch immer seyn möchten, gern bey sich beherberge, bloß wegen der großen Neigung, die er zu ihnen hege, und für die Mittheilung eines Theils ihrer Habe, zur Ver-

*) Lauter öffentliche Plätze, wo Spitzbuben und Beutelschneider nicht nur ihr Wesen treiben, sondern auch ihre Züchtigung empfangen.

geltung seines guten Willens. Er that ihm ferner zu wissen, es sey jetzt keine Kapelle in seinem Schlosse vorhanden, wo er die Waffenwache halten könne; denn die alte sey niedergerissen, um eine neue zu bauen; jedoch sey es ihm bekannt, daß im Nothfall die Waffenwache an jedem Orte gehalten werden dürfe; es stehe ihm demnach frey, sie diese Nacht im Schloßhofe zu verrichten, und Morgen sollten denn die nöthigen Vorkehrungen getroffen werden, um ihn zum Ritter zu waffnen, und zwar so gut, als es irgendwo in der Welt geschehen könne. Er fragte ihn ob er Geld bey sich führte? Don Quixote antwortete: Nein; weil er nie in Rittergeschichten gelesen hätte, daß irrende Ritter Geld bey sich geführt hätten. Der Wirth erwiederte ihm, daß er sich irrte. Denn gesetzt auch, daß davon in den Geschichten nichts stände, weil die Schriftsteller es für überflüssig gehalten hätten, solcher gewöhnlichen und unentbehrlichen Dinge zu erwähnen, wie Geld und reine Wäsche; so müßte man daraus keinesweges schliessen, daß die Ritter nicht beydes mit sich geführt hätten. Er bäte ihn

daher, als bekannt anzunehmen, daß alle fahrenden Ritter, (von denen so viele Bücher vollgeschrieben sind) wohlgespickte Börsen für den Nothfall bey sich geführt hätten, sowohl als reine Hemder, und ein Büchschen mit Wundbalsam, um die empfangenen Wunden zu heilen; weil man in Wüsten und Einöden, wenn es zum Treffen kommt und Jemand verwundet wird, nicht allemal einen Feldscherer zum Verbinden bey der Hand hat; es wäre denn, daß man irgend einen geschickten Hexenmeister zum Freunde hätte, welcher den Augenblick ein schönes Mädchen, oder einen Zwerg, auf einer Wolke herbey zauberte, mit einem Fläschchen Wassers von so wunderbarer Kraft, daß ein einziges Tröpfchen davon, wenn man es einnimmt, alle Wunden und Beulen den Augenblick so vollkommen heilt, als ob einem nie etwas gefehlt hätte. In Ermangelung dessen aber hätten die alten Ritter nie versäumt, ihren Schildknappen anzubefehlen, sich mit Geld und andren nöthigen Sachen (z. B. Scharpie und Wundsalbe zum Verbinden) gehörig zu versehen. Wenn es

sich ferner (wiewohl äusserst selten) getroffen, daß die Ritter keine Schildknappen bey sich gehabt hätten, so hätten sie selbst alle diese Sachen in einem kleinen fast unmerklichen Schnapsack hinter dem Sattel (als wäre es sonst irgend ein unentbehrliches Geräth) aufgebunden. Zu irgend einem andern weniger wichtigen Behuf sey es sonst bey den Rittern eben nicht Sitte gewesen, Schnapsäcke bey sich zu haben. Er riethe ihm demnach, (wiewohl er es ihm als seinen baldigen ritterlichen Pathen auch wohl befehlen könnte,) künftig nie ohne Geld, und ohne die vorbesagten Zurüstungen, eine Fahrt zu unternehmen, und er würde finden (vielleicht einmahl wenn er am wenigsten daran dächte) wie gut ihm diese Vorsichtigkeit bekommen würde.

Don Quixote versprach ihm, in allen Stücken seinem Rath zu folgen; worauf sogleich Anstalt getroffen ward, daß er seine Wacht in einem grossen Hofe halten sollte, der sich an der einen Seite des Wirthshauses befand. Don Quixote nahm alle seine Waf-

fen zusammen, und stellte sie auf einen Tränktrog neben einem Ziehbrunnen. Dann bedeckte er sich mit seiner Tartsche, ergriff seine Lanze, und fing an, mit gemessenen Schritten vor dem Tränktroge auf und ab zu gehen.

Die Nacht brach eben ein, als er seine Schildwacht antrat. Der Wirth erzählte denen, die bey ihm waren, von der Thorheit seines Gasts, von der Waffenwache und von dem bevorstehenden Ritterschlage. Sie verwunderten sich über die besondre Art seiner Narrheit, und sahen von ferne, wie er bald mit langsamen Schritten einher wandelte, bald auf seine Lanze gestützt, seine Waffen eine Zeit lang mit unverwandten Augen betrachtete. Es ward indessen Mitternacht; jedoch schien der Mond so hell, daß er sich fast mit der Quelle seines Lichts hätte messen können, so daß ein jeder deutlich sehen konnte, was der Ritternoviz begann.

Einem von den Mauleseltreibern, die in der Herberge lagen, fiel es inzwischen ein, seine Koppel zu tränken, weswegen er nothwendig

die Waffen des Ritters von dem Tränktroge wegräumen mußte. Wie dieser ihn kommen sah, rief er ihm mit lauter Stimme zu: „O du, wer du auch bist, verwegener Ritter! der du dich näherst, um die Waffen des tapfersten fahrenden Ritters, den je ein Schwert umgürtet hat, anzutasten, gieb Acht was du thust; berühre sie nicht, wo du nicht für deine Verwegenheit mit dem Leben büssen willst."

Der Pferdeknecht kehrte sich nicht an diese Reden, (besser wär' es, wenn er sich daran gekehrt hätte; so wär' er bei heiler Haut geblieben); er schlang einen Riemen um die Waffen und schleuderte sie eine gute Strecke von sich. Wie dieß Don Quixote sah, erhob er die Augen gen Himmel, und indem er vermuthlich seine Gedanken an seine Dulcinea richtete, rief er: „Stehe mir bey, meine Gebieterinn! in der ersten Beschimpfung, welche diesem Dir unterthänigen Herzen widerfährt. Verlaß mich nicht bey diesem ersten Angriff mit deiner Gunst und Beystand." Nach dieser und mehr dergleichen Anrufungen warf er seine

Tartsche von sich, erhob mit beiden Fäusten die Lanze, und gab dem Troßbuben damit einen Schlag auf den Kopf, der ihn so übel zugerichtet zu Boden streckte, daß wenn er ihm noch einen solchen zweyten Streich versetzt hätte, kein Wundarzt mehr nöthig gewesen wäre, um ihn zu verbinden. Hierauf nahm er seine Waffen von der Erde, und ging wieder so ruhig auf und ab, wie vorher.

Es währte nicht lange, so kam ein anderer Eseltreiber, der von dem ganzen Vorgange nichts wußte (denn der erstere lag noch immer betäubt zu Boden) und wollte seine Maulthiere gleichfalls zur Tränke führen. Wie sich dieser näherte, und die Waffen von dem Troge wegnehmen wollte, ließ Don Quixote abermal seine Tartsche fahren, und ohne dießmal ein Wort zu verlieren, oder Jemand um Beystand zu bitten, erhob er nochmals seinen Spieß und zersplitterte — nicht die Lanze, sondern den Schädel des Burschen dermaßen, daß er ihn fast in vier Fragmente zertheilte.

Ueber diesem Lärm lief alles in der Herberge zusammen, und mit den Uebrigen auch

ein Ende zu machen, und ihm den scharzen Orden der Ritterschaft ohne Verzug zu ertheilen, ehe das Uebel ärger würde. Er ging deswegen zu ihm, und entschuldigte sich wegen der Grobheiten jener gemeinen Leute, welche sie ohne sein Vorwissen an ihm begangen hätten; weswegen sie aber für ihre Keckheit nach Gebühr wären bestraft worden. Er wiederholte, was er ihm bereits gesagt hatte, daß in seinem Schlosse keine Kapelle vorhanden, und daß sie auch zu demjenigen, was noch zu verrichten übrig bliebe, gar nicht nöthig sey. Nach seinen Begriffen von dem Ceremoniell des Ritterschlags, bestehe die Hauptsache in dem Backenstreich und dem Schlag auf die Schulter, welche beyde man recht gut auf freyem Felde geben könne. Was die Waffenwacht betreffe, so habe er in diesem Stücke bereits seine Schuldigkeit gethan; denn es sey an zwey Stunden genug, und er habe schon mehr als vier gestanden. Don Quixote ließ sich alles bedeuten, und sagte, er sey bereit ihm zu gehorsamen; doch möcht' er nur alles in möglichster Kürze beendigen. Denn wenn er künftig noch

einmahl angegriffen würde, nachdem er den Orden der Ritterschaft empfangen hätte, so würde er gewiß im ganzen Schlosse keinen Menschen lebendig davon kommen lassen, ausser diejenigen, die er ihm anzeigen, und denen er, aus Achtung für ihn, Pardon geben würde.

Durch diese Erklärung gewitzigt und zugleich erschreckt, brachte der Burgherr geschwind ein Buch her, worin er das Futter und die Streu, welche er den Fuhrleuten lieferte, zu verzeichnen pflegte. Bey einem Endchen Licht, welches ihm ein Knabe vortrug, kam er in Begleitung der beyden vorbesagten Frauenzimmer zu Don Quixote, welchem er befahl, nieder zu knien. Er murmelte etwas aus seinem Buche, als ob er ein Gebet verrichtete. Mitten im Lesen hob er die Hand auf, und versetzte dem Junker einen derben Schlag in den Nakken, und hernach mit seinem eigenen Schwerte einen tüchtigen Streich auf die Schulter, wobey er immer fortfuhr, zwischen den Zähnen zu murmeln, als ob er Messe läse. Nachdem dies vorbey war, befahl er einer von den Da-

men, ihm das Schwert umzugürten, welches sie mit ziemlichem Anstand und Ernsthaftigkeit verrichtete; wiewohl es nicht wenig Fassung bedurfte, um nicht bey jeder Handlung des Ceremoniels laut zu lachen; allein die Lebhaftigkeiten, die sie dem neuen Ritter bereits hatten begehen sehen, machten, daß Allen die Lust zum Lachen verging. Wie die gute Dame ihm das Schwert umgürtete, sagte sie zu ihm: „Gott mache Eur Gnaden zu einem glücklichen Ritter, und gebe Euch Sieg im Streit.“ Don Quixote fragte sie nach ihrem Namen, damit er sich künftig erinnern könnte, wem er für den erwiesenen Dienst Verbindlichkeit schuldig wäre; weil er wünschte, ihr einigen Antheil an dem Ruhme zuzuschreiben, den ihm die Tapferkeit seines Armes verschaffen würde. Sie gab ihm sehr demüthig zur Antwort, man nenne sie die Tolosa; sie sey die Tochter eines Altflickers bey den Buden von Sanchobienaya in Toledo, und sie werde an allen und jeden Orten, wo sie sich befinde, ihm jederzeit gern zu Diensten stehen. Don Quixote bat sie, sie möchte ihm zu gefallen sich künftig Doña

Tolosa nennen. Sie versprach's, und er ließ sich nun von ihrer Gespielin die Sporen anlegen, mit welcher er fast dieselbe Unterredung pflegte, als mit der Schwertträgerin. Auf seine Anfrage nach ihrem Namen sagte sie, man nenne sie die Müllerin; denn ihr Vater sey ein ehrlicher Müller in Antequera. Don Quixote bat sie, gleichfalls in Zukunft den Titel Doña anzunehmen, und machte ihr eben solche Dank- und Diensterbietungen, wie ihrer Gefährtin.

Nachdem auch die übrigen seltsamen Ceremonien mit ihm in der Geschwindigkeit vollbracht waren, konnte Don Quixote kaum den Augenblick erwarten, zu Pferde zu steigen und auf Abentheuer auszuziehen. Er sattelte unverzüglich seinen Rocinante, bestieg ihn, umarmte seinen Wirth, und sagte ihm so viel ausschweifende Sachen, um ihm für die Gunst der Bewaffnung zu danken, daß es unmöglich ist, sie alle nachzuschreiben. Der Wirth, der nur wünschte, ihn bald aus dem Hause los zu werden, beantwortete seine Rede mit eben so

hochtrabenden (jedoch mit wenigern) Worten, und ohne ihm etwas für die Zehrung abzufordern, ließ er ihn in Gottes Nahmen von dannen ziehen.

Capitel 4.

Was dem Ritter widerfuhr, da er die Schenke verließ.

Die Morgenröthe brach an, indem Don Quixote das Wirthshaus verließ. Er war ſo heiter, ſo gutes Muths, und ſo hoch erfreut über ſeinen Ritterſchlag, daß ihm vor Freuden der Sattelgurt hätte berſten mögen. Wie er aber an den Rath ſeines Wirths dachte, wegen der nothwendigen Reiſebedürfniſſe, die er mit ſich nehmen müſſe, (beſonders wegen des Geldes und der weiſſen Wäſche), da entſchloß er ſich wieder umzukehren, und ſich zu Hauſe nicht nur damit zu verſehen, ſondern auch mit einem Schildknappen. Zu dieſem Ende richtete er ſein Augenmerk auf einen ſeiner Nachbaren, einen

ar=

armen Bauersmann, der viele Kinder hatte, der ihm aber zum Knappenwesen bey der fahrenden Ritterschaft sehr tauglich schien. In dieser Absicht lenkte er seinen Rocinante nach seinem Dorfe, welcher auch fast seine Absicht errieth, und deswegen mit solcher Lust fortzutraben begann, daß es schien, als ob er mit den Füßen kaum den Boden berührte. Er war noch nicht weit geritten, als es ihm vorkam, daß rechter Hand vom Wege aus einem dichten Gehölze eine zarte Stimme einer wehklagenden Person erschallte. Kaum vernahm er sie, so rief er aus: „Dank sey dem Himmel für die Gnade, die er mir widerfahren läßt, da er mir so bald Gelegenheit verschafft, die Pflichten meines Berufs zu erfüllen, und die Früchte meines löblichen Entschlusses einzuernten. Diese Stimme kommt gewiß von einer leidenden Person, die meiner Hülfe bedarf." Er war kaum einige Schritte in den Wald hinein geritten, so fand er einen Gaul an einen Eichbaum gebunden, und an einen andern einen Knaben von ungefähr funfzehn Jahren, nackend bis an den Gürtel, welcher dies Jam-

mergeschrey erhob, und zwar nicht ohne Ursache; denn ein stämmiger Bauer gab ihm mit einem Gürtel eine Menge Streiche, und begleitete einen jeden mit einem Verweis und Ermahnung, indem er ihm zurief: „das Maul zu und die Augen auf!“ Der Knabe schrie: “Ich will's nicht mehr thun, Herr! um Gottes Willen! Ich will's nicht mehr thun, und will künftig besser auf die Herde Acht geben.“

Wie Don Quixote sah, was vorging, rief er mit zorniger Stimme: „Ungeschlachter Ritter! Wie übel ziemt es Euch, Jemand anzufallen, der sich nicht wehren kann! besteigt euren Gaul, und nehmt eure Lanze, (es stand wirklich eine Lanze an den Baum gelehnt, an welchen der Gaul gebunden war); Ich will Euch zeigen, wie feige die That ist, die ihr begeht.“

Der Bauer, der diese mit Waffen beladene Figur erblickte, welche die Lanze über seinem Kopfe schwang, dachte er wäre des Todes, und erwiederte mit demüthiger Gebehrde: „Herr

Ritter! dieser Bursch, den ich züchtige, ist mein Junge, der mir bey meiner Herde, die in dieser Gegend weidet, als Schafhirt dient. Er ist so nachlässig, daß mir täglich ein Stück fehlt. Indem ich ihn für seine Nachlässigkeit oder Schelmerey züchtige, wirft er mir vor, ich ließe ihn darben und gäbe ihm nicht seinen verdienten Lohn, aber bey Gott und bey meiner Seele! der Junge lügt."

„Lügt? Grobian! (rief Don Quixote). Und das sagst du mir ins Gesicht? Bey der Sonne, die mich bescheint! ich möchte dich gleich mit dieser Lanze durch und durch bohren. Bezahle ihn den Augenblick ohne Widerrede; wo nicht, bey dem Gott, der uns regiert! so verderbe und vernichte ich Dich auf der Stelle. Laß ihn los den Augenblick."

Der arme Bauer ließ den Kopf hängen, und band ohne ein Wort zu erwiedern seinen Jungen los, welchen Don Quixote fragte, wieviel ihm sein Herr schuldig sey.

„Neun Monate Lohn, (versetzte dieser) zu sieben Realen monatlich."

Don Quixote machte die Rechnung, und fand, daß sie drey und sechszig Realen betrug, die er dem Bauern befahl, unverzüglich zu bezahlen, wenn er nicht auf der Stelle sterben wollte.

Der erschrockene Bauer antwortete: bey der Stelle, worauf er stände, und bey dem Eide, den er gethan hätte (und er hatte noch nicht geschworen), es wäre nicht so viel, und es ginge noch davon ab für drey Paar Schuhe, die er ihm gegeben, und für zwey Aderlässe in einer Krankheit, die er gehabt hätte.

„Kann alles wohl seyn (erwiederte Don Quixote). Ihr sollt aber die Schuhe und Aderlässe für die Geisselung aufgehen lassen, die Ihr ihm unverschuldet gegeben habt. Denn wenn er das Leder an den Schuhen, die Ihr ihm gekauft, verschlissen hat, so habt Ihr ihm das Leder auf dem Leibe zerfetzt, und wenn der Barbier ihm das Blut bey kranken Tagen abgenommen hat, so habt Ihr es ihm bey gesundem Leibe abgezapft, folglich ist er für alles quitt mit Euch.“

„Unglücklicher Weise (erwiederte der Bauer) habe ich hier kein Geld bey mir. Laßt Andrees mit mir kommen, so will ich ihn zu Hause bey Häller und Pfennig bezahlen.“

„Ich mit ihm gehen? (rief der Bursch.) Das wäre noch ärger. Nein, Herr, nimmermehr; denn wenn er mich wieder allein hätte, würd' er mich schinden wie Sankt Bartelmees.“

„Das wird er nicht (sprach Don Quixote); genug, wenn ich es ihm befehle, so muß er wohl gehorchen, und wenn er mir's bey dem Ritterorden, den er empfangen hat, zuschwört, so lasse ich ihn frey gehen, und bin Dir Bürge für die Bezahlung.“

„Nehmt Euch in Acht, Herr! was Ihr sagt (sprach der Knabe). Mein Herr ist kein Ritter, und hat nie einen Ritterorden erhalten; es ist der reiche Juan Haldudo aus Quintanar.“

Das thut nichts (sprach Don Quixote); die Haldudos können so gut Ritter seyn,

wie Andere, und überdieß wird Jedermann seiner Werke selig."

„Wahr genug (entgegnete Andrees); aber welcher Werke wird denn mein Herr selig, da er mir meinen Lohn für meinen Schweiß und Arbeit vorenthält?"

„Ich will dir nichts vorenthalten, Freund Andrees (sprach der Bauer) sey so gut und geh mit mir, und ich schwöre Dir bey allen Ritterorden in der Welt, ich will Dir alles bey Häller und Pfennig bezahlen, wie ich versprochen habe, und noch mit Zinsen oben drein." *)

„Die Zinsen schenk' ich Euch (sprach Don Quixote). Gebt ihm nur das Geld in guten Realen, so bin ich zufrieden, und gebt Acht, daß Ihr alles erfüllt, was Ihr versprochen habt. Sonst schwör ich Euch mit demselben Eide, daß ich wieder komme und Euch aufsuche, um Euch zu züchtigen, und

---

*) yaun sahumados (und noch dazu geräuchert) ist ein figürlicher Ausdruck der nichts anders sagen will, als mit Zinsen.

daß ich Euch werde zu finden wissen, wenn Ihr Euch gleich wie eine Eidechs verkriecht. Und wenn Ihr wissen wollt, wer Euch dieß befiehlt, damit Ihr Euch um desto mehr verpflichtet haltet, es zu erfüllen, so wißt: ich bin der tapfre Don Quixote von la Mancha, der Bestrafer und Rächer alles Unrechts und aller Beeinträchtigungen. Und hiemit Gott empfohlen! Vergeßt nicht was Ihr versprochen und beschworen habt, bey Strafe der dictirten Pön.“ Damit gab er seinem Rocinante die Sporen und verlohr sich bald aus dem Gesichte.“

Der Bauer verfolgte ihn mit den Augen, und wie er sah, daß er nicht mehr im Angesichte des Waldes war, kehrte er sich wieder zu seinem Knaben Andrees. „Komm her mein Sohn! (sprach er) ich will dir meine Schuld bezahlen, wie mir dieser Händelschlichter befohlen hat.“

„Ja wahrhaftig, das ist Euch zu rathen, (sprach Andrees), daß Ihr den Befehl die-

ses guten Ritters pünktlich Folge leistet. Gott segn' ihn mit seiner Tapferkeit und Gerechtigkeit! Beym Sankt Roch! wenn Ihr mich nicht bezahlt, so kommt er wieder und erfüllt seine Drohung."

„Das schwör' ich mit (versetzte der Bauer). Weil ich Dir aber gut bin, will ich meine Schuld erst vergrössern, um die Zahlung zu verbessern." Damit nahm er ihn beym Arm und schnürte ihn wieder an den Eichbaum, wo er ihn dermaßen durchprügelte, daß er ihn fast für todt liegen ließ. „Ruf' mir nun deinen Unrechtsrächer, Herr Andrees, (sprach er) und sieh zu, ob er dieß auch rächen wird; wiewohl ich denke, daß ich noch nicht mit Dir fertig bin, denn ich habe halb Lust, Dich wirklich lebendig zu schinden, wie Du gesagt hast." Inzwischen band er ihn doch endlich los, und ließ ihm die Freyheit, seinen Schiedsrichter aufzusuchen, damit er sein gesprochenes Urtheil vollzöge.

Andrees schlich mißmüthig davon, und schwor zwischen den Zähnen, den tapfern

Don Quixote von la Mancha aufzusuchen, und ihm alles haarklein zu erzählen, damit er's ihm siebenfältig zu Hause bringen möchte. Bey allem dem ging er mit weinenden Augen fort, und sein Herr lachte ihm nach.

So steuerte diesem Unrecht der tapfre Don Quixote, der jetzt, höchst vergnügt über das Geschehene, (weil er meynte, den Anfang seiner ritterlichen Thaten unter den glücklichsten und rühmlichsten Vorbedeutungen gemacht zu haben) mit großer Selbstzufriedenheit nach seinem Dorfe zu ritt, und mit halblauter Stimme sagte: „Du magst Dich wohl über alle jetzt lebenden Frauen auf Erden glücklich preisen, o Du aller Schönen Schönste Dulcinea von Toboso! Da Dir das Schicksal einen so tapfern und nahmhaften Ritter unterwürfig gemacht hat, wie Don Quixote ist und seyn wird, welcher, wie alle Welt weiß, erst gestern den Orden der Ritterschaft empfing, und heute schon das höchste Unrecht und Beschwerde abgestellt hat,

welches die Ungerechtigkeit anstiftete, und die Grausamkeit ausführte. Heute entriß ich die Geissel den Fäusten jenes unbarmherzigen Feindes, der so gänzlich ohne alle Ursache einen zarten unschuldigen Knaben mißhandelte."

Unter diesen Selbstgespräch kam er an einen Kreuzweg, und alsobald fiel ihm ein, wie die fahrenden Ritter, wenn sie an einen Kreuzweg zu kommen pflegten, erst wohl überdachten, welchen Weg sie einschlagen sollten. Um ihnen nachzuahmen, hielt er auch eine Weile mit reiflicher Ueberlegung still; dann ließ er seinem Rocinante den Zügel, und ergab seinen Willen in den Willen des Gauls, welcher seinem ersten Triebe nachfolgte, und den Weg nach dem Stalle nahm.

Wie es ungefähr zwey Meilen vorwärts gegangen war, erblickte Don Quixote einen großen Trupp Leute, welches (wie sich hernach ergab) einige Toledanische Kaufleute waren, die nach Murcia reiseten, um Seide zu kaufen. Es waren ihrer Sechs, mit Sonnenschirmen in den Händen, in Begleitung von

vier Dienern zu Pferde'und drey Fußknechten. Kaum ward Don Quixote ihrer gewahr, so glaubt' er schon ein neues Abentheuer ankommen zu sehen. Weil er nun bey allen Gelegenheiten die Handlungen der Ritter, von denen er in seinen Büchern gelesen hatte, möglichst nachzuahmen suchte, so besann er sich geschwind auf eine Rolle, die er hier für recht schicklich hielt. Mit eben so vielem Muth, als Würde, setzte er sich fest in den Bügeln, legte die Lanze ein, warf seine Tartsche vor, und erwartete, mitten im Wege haltend, die Ankunft der fahrenden Ritter (denn das mußten sie ihm nun einmahl seyn). Wie sie nahe genug kamen', um ihn sehen und hören zu können, erhob Don Quixote seine Stimme, und rief mit gebieterischem Ton: „Alle Welt halte still, wenn nicht alle Welt bekennen will, daß in aller Welt kein schöneres Weib lebt, als die Kaiserinn von la Mancha, die unvergleichlichste Dulcinea von Toboso!

Die Kaufleute hielten still, wie sie die Rede hörten, und die abentheuerliche Gestalt

erblickten, welche sie vorbrachte. Sie merkten so wohl an dem Aufzuge des Ritters, als an dem Inhalt seiner Anrede, die Narrheit des Redners. Um jedoch völlig gewiß zu werden, was er eigentlich mit dem Bekenntnisse haben wollte, daß er von ihnen forderte, sagte einer von ihnen (ein scherzhafter witziger Mensch) zu ihm: „Herr Ritter, wir wissen nicht wer die gute Dame sey, von welcher Ihr sprecht. Laßt uns sie sehen, und wenn sie wirklich so wunderschön ist, wie Ihr zu verstehen gebt, so wollen wir gern und ungezwungen das Bekenntniß der Wahrheit ablegen, das Ihr von uns fordert.“

„Wenn ich sie Euch zeigte, (erwiederte Don Quixote) was hättet Ihr dann für ein Verdienst, eine so weltkündige Wahrheit zu bekennen? Hier kommt alles darauf an, daß Ihr, ohne sie zu sehen, glaubt, bekennet, behauptet, schwört, und verfechtet. Wo nicht, Ihr ungeschlachten stolzen Leute! so seyd Ihr mit mir in offener Fehde, Ihr mögt nun einzeln nach einander auftreten, wie es die ritter=

liche Sitte befiehlt, oder alle insgesammt, nach dem ungezogenen sittenlosen Gebrauch von eures Gleichen. Hier bin ich, und erwarte euch mit Zuversicht auf die gerechte Sache, die ich auf meiner Seite habe."

„Herr Ritter, (antwortete ihm der Kaufmann) ich bitte Euer Gnaden im Namen aller dieser Prinzen, die hier mit mir sind, auf daß wir unser Gewissen nicht beschweren, indem wir eine Sache bekennen, die wir weder gesehn noch gehört haben, zumahl da es so sehr nachtheilig für die Kaiserinnen und Königinnen von Alcarria und Extremadura seyn würde, habt doch die Güte, uns wenigstens irgend ein Bildniß dieser Dame zu zeigen, wenn es auch nicht grösser, als ein Senfkorn wäre, (denn bey dem Faden kommt man an den Knäul); so werden wir überzeugt und versichert, und Euer Gnaden werden vergnügt und befriedigt. Ja ich glaube, wir sind schon so sehr für die Dame eingenommen, daß wenn wir auch an ihrem Bilde sehen sollten, daß sie mit einem Auge schielt, und daß es

ihr aus dem andern wie Zinnober und Schwefel trieft, so würden wir doch, Euer Gnaden zu gefallen alles zu ihren Gunsten sagen, was Ihr wolltet.“

„Den Teufel trieft's ihr, Ihr garstiges Gesindel! (versetzte Don Quixote); den Teufel triefts ihr so, wie Ihr schwatzt; sondern lauter Bisam und Ambra umduften ihre zarten Glieder. Sie ist weder schief, noch krumm, sondern so gerade, wie eine Spindel von Guadarrama. Aber Ihr sollt mir die hämische Lästerung entgelten, die Ihr gegen eine so überschwengliche Schönheit, wie meine Dulcinea, ausgestossen habt.“

Indem er dieses sprach, rannte er mit eingelegter Lanze gegen denjenigen, der ihn angeredet hatte, und zwar mit so grimmigem Muthe, daß dem Kaufmann seine Kühnheit übel bekommen wäre, wenn es das Glück nicht so gefügt hätte, daß Rocinante auf dem halben Wege stolperte und stürzte. Rocinante fiel, und schleuderte seinen Herrn eine gute Strecke über sich hin, und wie er aufstehen wollte, verhinderten ihn seine Lanze,

Tartsche, Sporen, Helm, und das Gewicht seiner alten Rüstung, auf die Beine zu kommen. Er rief, indem er strebte sich empor zu richten: „Flieht nicht, Ihr Feigen, Ihr Niederträchtigen! Haltet Stand; ich bin nicht durch mein Verschulden, sondern durch die Schuld meines Pferdes gefallen."

Einer von den Eseltreibern, der eben nicht sehr langmüthig seyn mochte, und den armen Gefallenen solche Schimpfreden ausstoßen hörte, konnte sich nicht enthalten, ihm die Antwort auf die Rippen zu geben. Er sprang zu, nahm die Lanze und zerbrach sie in Stücke, und bearbeitete mit einem derselben unsern Don Quixote dermassen, daß er ihn Trotz seinem Panzer so mürbe schlug, wie Klopfleisch. Seine Herren riefen ihm zu, es nicht zu arg zu machen, und abzulassen; allein der Bursch war so böse, daß er das Spiel nicht aufgeben wollte, bis er seine Galle ganz erschöpft hätte. Er sammelte die übrigen Bruchstücke der Lanze, und zerschlug sie vollends auf dem armen Eigenthümer, der unter diesem Sturm von Prügeln doch nicht das Maul hielt, sondern Himmel

und Erde bedrohte, und die Strauchdiebe, die ihm so zusetzten. Der Bursch ward endlich müde; die Kaufleute zogen ihre Straße, und hatten Stoff genug, den Weg entlang von dem armen Zerschlagenen zu erzählen.

So bald sich Don Quixote allein befand, versuchte er aufs neue, sich aufzurichten. Da er das aber nicht hatte thun können, so lange er noch frisch und heil war, wie hätte er's jetzt vermocht, nachdem man ihn fast zu Brey geschlagen hatte! Er tröstete sich zwar in seinem Unfall damit, daß dergleichen Unglücksfälle das besondere Los der fahrenden Ritterschaft wären, und daß er den Gegenwärtigen lediglich dem Fehler seines Pferdes zuschreiben müßte. Doch konnt' er vor Beulen und Brauschen kein Glied am Leibe rühren.

Capitel 5.

In welchem die Erzählung von dem Unfall, welcher dem Ritter betroffen, fortgesetzt wird.

Wie er nun sah, daß er sich durchaus nicht regen konnte, nahm er seine Zuflucht zu seinem gewöhnlichen Hülfsmittel, daß er sich an irgend eine Begebenheit aus seinen Büchern erinnerte. Sein Unmuth brachte ihm dießmahl die Geschichte vom Marquis von Mantua ins Gedächtniß, wie Carlot seinen Neffen Balduin tödtlich verwundet im Walde liegen ließ; (eine Geschichte die jedem Kinde bekannt, jedem Jünglinge nicht unbekannt, manchem Alten noch angenehm und sogar glaubwürdig, und deswegen eben so wenig wahr ist, als das Mährchen vom Priester Johann). Diese schien ihm in seiner gegenwärtigen Lage eben recht zu Paß zu kommen. Mit Bezeugungen des höchsten Schmerzens fing er demnach an, sich auf der Erde herum zu wälzen, und mit schwacher Stimme die Ausrufungen nachzusprechen, die man den verwundeten Balduin in den Mund legt:

Wo weilst Du, Theuerste! das Dich
mein Unglück gar nicht rührt.
Du weißt's nicht, oder Jemand hat
zur Untreu Dich verführt.

So fuhr er fort, die ganze Romanze herzusagen, bis an die Verse:

O edler Marquis von Mantua
mein trauter Oehm und Herr!

Indem er diese Worte aussprach, fügte es das Schicksal, daß eben ein Ackersmann und Nachbar aus seinem Dorfe des Weges vorbey kam, der einen Sack Weizen zur Mühle führte. Wie dieser einen Menschen so zu Boden gestreckt liegen sah, näherte er sich ihm, und fragte wer er wäre, und was ihm fehlte, daß er so jämmerlich wehklagte. Don Quixote glaubte ohne Zweifel, seinen Oehm, den Marquis von Mantua zu sehen; er gab ihm daher keine andere Antwort, als daß er mit seiner Romanze fortfuhr, worin er ihn Bericht von seinem Unglück gab, und von der Liebschaft des Kaisersohns mit seiner Gemahlin, ganz von Wort zu Wort, wie es das Lied besagt. Der Landmann stand verwundert über diesen Unsinn; er lüftete ihn das Visier auf, welches

ohnehin schon von den Lanzenschlägen zerschmettert war, und indem er ihn den Staub wegwischte, womit sein ganzes Angesicht bedeckt war, erkannte er seinen Nachbar. „Lieber Herr Quixada (rief er; und so muß er denn auch wohl geheissen haben, wie er noch gescheid und noch nicht aus einem ehrlichen Dorfjunker zum fahrenden Ritter umgewandelt war), wer in aller Welt hat Euch so zugerichtet?“ Allein er mochte fragen so viel er wollte, Don Quixote fuhr nur immer mit seiner Romanze fort. Wie dieß der gute Bauer sah, lösete er ihm, so gut er konnte, den Harnisch und die Armschienen, um zu sehen, ob er irgend verwundet wäre; doch fand er weder Schmarren, noch Blutrunst. Er suchte ihn von der Erde aufzuheben, und mit vieler Mühe gelang es ihm, ihn auf seinen Esel zu setzen, um ihn das Reiten bequemer zu machen. Dann sucht' er die Waffen, bis auf die Bruchstücke der zersplitterten Lanze, zusammen, und band sie Rocinante auf den Rücken, den er beym Zügel, und seinen Esel bey der Halfter führte, und so den Weg nach dem Dorfe nahm. Ihm

wurmten die Faseleyen des Ritters, und Don Quixote war nicht weniger niedergeschlagen, daß er sich vor Gliederschmerz nicht aufrecht auf dem Esel erhalten konnte, und schickte von Zeit zu Zeit so tiefe Seufzer gen Himmel, daß sein Führer von neuem bewogen ward, ihn zu fragen, was für Schmerz er empfände.

Es schien, daß ihm der böse Feind immer neue Geschichten ins Gedächtniß brachte, die auf seinen Zustand anspielten; denn jetzt vergaß er den Balduin und verfiel auf den Mohren Abindarraez, wie der Burgvogt von Antequera, Rodrigo von Narvaez, ihn niederwarf und gefangen nach seiner Burg führte. Wie ihm demnach der Bauer zum zweyten Mahl nach seinem Befinden fragte, gab er ihm alle die Ausdrücke und Reden zur Antwort, welche der gefangene Abindarraez dem Rodrigo entgegnete, so wie er in der Diana des Jorge de Montemayor die Geschichte gelesen hatte, die er so genau auf sich selbst anzuwenden wußte, daß der Bauer über den endlosen Unsinn aus der

Haut fahren wollte. Er merkte nun wohl, daß sein Nachbar ein Narr worden war, und eilte nach dem Dorfe, um dem Ueberdruß zu entgehen, den ihm Don Quixote mit seiner langen Rede machte, die er mit folgenden Worten beschloß: „Ich muß Euch nur sagen, Herr Don Rodrigo von Narvaez, daß die schöne Xarifa, deren ich erwähnt habe, jetzt niemand anders ist, als die holdselige Dulcinea von Toboso, um derentwillen ich die grösseſten Ritterthaten, welche die Welt je gesehen hat, sieht, und sehen wird, vollbracht habe, noch vollbringe, und künftig vollbringen werde."

„Lieber Gott! (antwortete der Landmann) Seht mich nur an; Ich bin ja weder Don Rodrigo von Narvaez, noch der Marquis von Mantua, sondern Pedro Alonzo, euer Nachbar, und Euer Gnaden sind weder Balduin, noch Abindarraez, sondern der gestrenge Junker Herr Quixada."

„Ich weiß wer ich bin, (antwortete Don Quixote), und daß ich nicht nur alles seyn kann, was ich gesagt habe; sondern auch noch alle zwölf Pairs von Frankreich und

alle neun Helden des Ruhms *) oben drein. Denn meine Thaten werden alles übertreffen, was sie alle insgesammt und jeder insbesondere, verrichtet haben."

Unter diesem und ähnlichen Gesprächen kamen sie in der Stunde der Abenddämmerung an das Dörfchen; doch verzog Pedro bis es etwas dunkler würde, damit man den abgedroschenen Junker nicht so übel beritten erblicken möchte. Zur gelegenen Stunde hielt er seinen Einzug mit ihm in das Dorf und in das Gehöfte des Don Quixote, wo er alles in großer Bewegung fand, und nahmentlich waren daselbst gegenwärtig der Pfarrer des Orts, und der Dorfbarbier, (beyde besondere Freunde des Ritters), zu welchen die Haushälterinn mit lauter Stimme sagte: „Was denken Euer Ehrwürden, Herr Licentiat Pedro Perez, (so hieß der Pfarrer), von dem Unglück meines Herrn! Seit sechs Ta-

*) Josua, David, Judas Maccabeus, Hektor, Alexander, Cäsar, Arthur, Carl der Große, und Gottfried von Bouillon.

gen haben wir ihn und den Gaul, nebst Tartsche, Lanze, und Rüstung vermißt. Ach ich Unglückliche! Es ahndet mir, und es ist so gewiß war, als ich sterblich gebohren bin, daß die vermaledeyten Ritterbücher, die er immer so ämsig zu lesen pflegt, ihm den Kopf verrückt haben. Ich erinnere mich, daß er oft vor sich selbst zu sagen pflegte, er möchte gern ein fahrender Ritter werden, und auf Abentheuer in der Welt ausziehen. Daß doch die vertrackten Bücher lieber alle in des Satans Klauen wären, die den vernünftigsten Kopf in ganz la Mancha dergestalt verwirrt haben!"

Die Nichte stimmte nicht nur mit ein, sondern sagte noch mehr dazu. „Ja (sprach sie) Meister Niklas, (dieß war der Nahme des Barbiers), mehr als einmahl hat sich's zugetragen, daß mein Oheim ein Par Tage und Nächte hinter einander in diesen gottlosen Unglücksbüchern gelesen hat. Dann warf er zuletzt das Buch aus der Hand, griff zum Degen, hieb damit gegen Thüren und Wände; und wenn er sich matt und müde gebalgt hatte, so sprach er, er habe vier Riesen wie

Kirchthürmer niedergehauen, und wenn er von Schweiß troff, so meynt' er es wäre Blut von den Wunden, die er in der Schlacht empfangen hatte; worauf er flugs einen tüchtigen Krug kaltes Wasser trank, und sich wieder frisch und heil fühlte. Dann sagt' er, diesen Wundertrank hätt' ihn der weise Esquif gebracht, ein mächtiger Zauberer, der ihm gewogen wäre. Aber ich bin Schuld, daß ich Euch, meine Herren, nicht Nachricht von den Ausschweifungen meines Oheims gegeben habe. Ihr hättet Rath geschafft, ehe das Uebel so arg ward, und hättet alle die verketzerten Bücher verbrannt, wovon er eine Menge hat, die den Scheiterhaufen so gut verdienten, als die ärgsten andern Ketzereyen."

„Das däucht mich selbst (sprach der Pfarrer), und wahrhaftig der morgende Tag soll nicht vergehen, ohne ein Auto de fé über sie zu halten, und sie alle zum Feuer zu verdammen, damit sie denen, welche sie noch lesen möchten, nicht Anlaß geben zu thun, was mein Freund vermuthlich gethan hat."

Dies alles hörten der Ackersmann und Don Quixote, und der Erstere ward nun völlig von der Krankheit seines Nachbars überführt, weswegen er laut ausrief: „Oefnet die Thür dem Herrn Balduin, und dem schwer verwundeten Marquis von Mantua, samt dem Herrn Mohren Abindarraez, den der tapfre Rodrigo von Narvaez, Burgvogt von Antequera, gefangen führt.“

Auf diesen Zuruf liefen sie alle heraus, und wie sie ihren Freund, Herrn, und Oheim erblickten, der noch nicht vom Esel gestiegen war, (weil er nicht konnte) eilte Jeder ihn zu umarmen.

„Laßt mich, (sprach er) ich bin übel verwundet, durch Schuld meines Gauls. Bringt mich zu Bett, und holt mir, wo möglich, die weise Urganda, damit sie meiner Wunden pflege.“

„O weh mir! (schrie die Haushälterinn) Hat mir's mein Herz nicht ganz recht gesagt, wo es meinem guten Herrn fehlte? Geht hinauf; Herr, in Gottes Nahmen! wir wollen Euch hier ohne Frau Purganda wohl heilen.

Verdammt, und aber hundertmahl verdammt, müssen die Ritterbücher seyn, die Euch das angethan haben!"

Man brachte den Ritter gleich zu Bett. Wie man nach seinen Wunden suchte, und keine fand, sprach er, er habe bey einem Falle, den er mit seinem Gaule Rocinante gethan, eine schwere Quetschung bekommen, indem er sich mit zehn der fürchterlichsten ungeheuersten Riesen in der Welt herum schlagen müssen.

„Ha, ha! (rief der Pfarrer). Sind Riesen mit im Spiel? Bey meinem Chorrock, sie sollen mir morgen brennen eh' es Abend wird."

Man that noch hundert Fragen an Don Quixote; allein er antwortete weiter nichts, als man sollte ihm zu essen geben, und ihn schlafen lassen, welches er am meisten brauchte. Dieß geschah, und der Pfarrer erkundigte sich indessen genau bey dem Bauer nach den Umständen, in welchen er Don Quixote gefunden hätte. Dieser erzählte ihm alles, nebst den närrischen Reden, die er geführt, wie er

ihn angetroffen, und wie er ihn nach Hause gebracht habe. Der Licentiat ward dadurch in seinem Vorhaben bestärkt, welches er auch den folgenden Morgen ausführte: er holte nämlich seinem Freund, den Barbier ab, und begab sich mit ihm nach der Wohnung des Ritters.

Capitel 6.

Von der großen und gelehrten Untersuchung, welche der Pfarrer und der Barbier mit dem Büchervorrath unsers wackern Junkers anstellten.

Dieser schlief noch immer. Der Pfarrer forderte von der Nichte den Schlüssel zu dem Zimmer, wo die heillosen unglückschwangeren Bücher standen, und sie gab ihn mit Freuden. Die ganze Gesellschaft ging hinein, und die Haushälterinn mit ihnen. Sie fanden mehr als hundert Bände großer wohlgebundener Folianten, und noch eine Menge kleinerer Bücher. Wie die Ausgeberinn sie erblickte, sprang sie eiligst wieder zum Zimmer

hinaus, und kam zurück mit einem Kessel Weihwasser und einem Ysop. „Da, Herr Licentiat, (sprach sie); sprengt doch das Zimmer erst aus, damit nicht einer von den Zauberern, die in diesen Büchern sind, uns hier anzaubert, aus Rache für die Strafe, die wir ihnen auflegen, indem wir sie aus der Welt schaffen."

Die Einfalt der Ausgeberinn brachte den Pfarrer zum Lächeln, und er bat den Barbier, ihm die Bücher eins nach dem andern zu reichen, um zu sehen wovon sie handelten; weil es seyn könnte, daß eins, oder das andere, die Strafe des Feuers nicht verdiente.

„Ach nein! (rief die Nichte) Ihr braucht keinem Gnade wiederfahren zu lassen; sie haben alle gesündigt. Am besten ist's, Ihr werft sie alle zum Fenster hinaus in den Hof, und verbrennt sie auf einem Haufen, oder wir tragen sie hinaus auf den Vorhof, und machen dort den Scheiterhaufen, so belästigt uns der Rauch nicht."

Eben so sprach die Ausgeberinn; so begierig waren sie beyde, diese Unschuldigen umzubringen. Doch der Pfarrer wollte nicht

seine Einwilligung dazu geben, bis er wenigstens erstlich die Titel durchgesehen hätte.

Die ersten, welche Meister Niklas ihm reichte, waren die vier Bände des Amadis von Gallien. „Das scheint mir einer geheimen Schickung ähnlich (sprach der Pfarrer); denn wie ich gehört habe, so ist dieß das erste Ritterbuch gewesen, welches in Spanien gedruckt worden, und alle anderen haben diesem ihren Ursprung zu verdanken. Ich bin also der Meynung, daß wir es, als Stifter einer so bösen Secte, ohne Gnade zum Feuer verdammen."

Mit nichten, lieber Herr! (entgegnete der Barbier) Ich habe wohl auch gehört, daß dieses das vorzüglichste von allen Büchern seyn soll, die von dieser Art geschrieben worden. Als einzig in seiner Art, sollte man ihm Gnade widerfahren lassen.

„Ihr habt nicht Unrecht, (sprach der Pfarrer). Für dießmahl sey ihm also das Leben geschenkt. Laßt sehen, wer der Andere ist, der neben ihm steht."

„Es sind die Thaten des Esplandian (sprach der Barbier) eines leiblichen Sohnes des Amadis.“

„Schade dafür! (versetzte der Pfarrer) Das Verdienst des Vaters kann dem Sohne dießmahl nicht zu Statten kommen. Da, Frau Haushälterinn, öffnet das Fenster, und hinaus mit ihm in den Hof, als das erste Scheit zu dem Haufen, den wir machen wollen.“

Mit Freuden empfing die Haushälterin den Befehl, und der gute Esplandian flog zum Fenster hinaus, um auf dem Hofe mit Geduld das Feuer zu erwarten, wozu er verdammt war.

„Weiter“ sprach der Pfarrer.

„Hier (sprach der Barbier) ist Amadis von Griechenland, und diese ganze Reihe scheint mir von demselben Geschlechte der Amadis zu seyn.“

„In den Hof also, mit dem ganzen Gelichter (sprach der Pfarrer). Denn um die Königinn Pintiquiniestra, den Schäfer

Darinel mit seinen Hirtengedichten, und alles kauderwälsche Geschwätz ihres Geschichtschreibers zu verbrennen, würde ich mit ihnen meinen leiblichen Vater ins Feuer schicken, wenn er sich in der Gestalt eines fahrenden Ritters betreten ließe."

„Der Meynung bin ich auch" sprach der Barbier.

„Und ich" lispelte die Nichte.

„Wenn das ist; (sprach die Ausgeberinn) Nur her, und in den Hof mit ihnen." Man gab sie ihr, und es war eine ganze Menge. Sie ersparte sich das Treppensteigen, und warf den ganzen Haufen zum Fenster hinaus.

„Was steht dort für ein Dickbauch?" fragte der Pfarrer.

„Es ist Don Olivante de Laura" entgegnete der Barbier.

„Der Autor dieses Buchs (sprach der Pfarrer) ist derselbe, der den Blumengarten geschrieben hat, und ich weiß wahrlich nicht, welches von beyden Büchern mehr

Wahrheit, oder besser zu sagen, mehr Lügen enthält. Das weiß ich aber, daß dieses, als schwülstig und sinnlos auf den Hof muß."

„Dieß folgende (sprach der Barbier) ist Florismarte von Hircania."

„Ey, ey, Herr Florismarte! (sprach der Pfarrer) bist Du auch hier? Geschwind hinaus mit Dir, Trotz Deiner sonderbaren Geburt und Deinen erträumten Abentheuern. Dein harter trockner Styl ist zu nichts besser nütz. In den Hof mit ihm und mit diesem Andern."

„Herzlich gern" sprach die Haushälterinn, und vollführte freudig seinen Befehl.

„Hier ist auch der Ritter Platir" sprach der Barbier.

„Ein alter Tröster, (antwortete der Pfarrer) an welchem ich nichts zu finden wüßte, was Gnade verdiente. Laßt ihn ohne Umstände den andern Gesellschaft leisten" — welches auch geschah. Ein anderes Buch ward aufgeschlagen, und der Titel zeigte den Ritter vom Kreuz.

„Um

„Um eines so gottseligen Titels willen, (sprach der Pfarrer) könnte man dem Buche schon etwas Dummheit zu Gute halten. Aber man pflegt zu sagen: Hinter dem Kreuze versteckt sich der Teufel. In's Feuer mit ihm!"

Der Barbier nahm ein anderes Buch auf, und las: „Der Spiegel der Ritterschaft."

„Ich habe die Ehre ihn zu kennen, (sprach der Pfarrer). Hier finden wir Reinhold von Montalban mit seinen Freunden und Gesellen, ärgere Spitzbuben, als Cacus; imgleichen die zwölf Pairs, nebst dem wahrhaften Geschichtschreiber Türpin. Ich habe fast Lust, sie nur zu ewiger Verbannung zu verurheilen; wär' es auch nur darum, weil Vieles von der Erfindung des berühmten Matteo Bayardo darin enthalten ist, nach welcher auch der christliche Dichter Ludwig Ariost sein Gewebe angezettelt hat. Wenn ich diesen hier antreffe, und er spricht eine andere Sprache, als seine eigene, so werde ich keine Barmherzigkeit mit ihm haben. Spricht

er aber in seiner Muttersprache, so will ich ehrerbietig die Mütze vor ihm abnehmen.“

„Ich habe ihn im Italiänischen (sprach der Barbier); allein ich verstehe ihn nicht.“

„Desto besser (antwortete der Pfarrer). Wir wollten's einem gewissen Herrn Hauptmann *) gern verzeihen, wenn er ihn nicht ins Spanische übersetzt hätte. Er hat ihm vieles von seiner ursprünglichen Kraft entzogen, und das wird einem Jeden begegnen, der ein in Versen geschriebenes Werk in eine andere Sprache übersetzen wollte; denn aller angewandten Sorgfalt und Geschicklichkeit ungeachtet, würde er doch nie den Ausdruck des Originals erreichen. Wir wollen dieß Buch und alle andern, die von dergleichen französischen Begebenheiten handeln, so lange in einem trockenen Ziehbrunnen verwahren, bis wir mit mehr Musse überlegen können, was mit ihnen anzufangen sey; ausgenommen einen

---

*) Don Geronimi de Urréa übersetzte den Ariost im Jahr 1575.

gewissen Bernardo del Carpio und einen andern, welcher sich Ronceval nennt. Wenn diese mir in die Hände fallen, sollen sie mir gleich in die Hände der Ausgeberinn, und aus diesen ins Feuer."

„Der Barbier stimmte zu allem ein, und hielt es für recht und billig; denn er hielt den Pfarrer für einen so guten Christen und Freund der Wahrheit, daß er um aller Welt willen nichts sagen würde, was dieser zuwider liefe. Das nächste Buch, welches er öffnete, war Palmerin von Oliva, und mit ihm war Palmerin von England zusammen gebunden."

„Geschwind reißt mir die Olive heraus mit Strumpf und Stiel (sprach der Pfarrer); verbrennt sie und streut die Asche in die Luft. Aber diese Palme von England ist werth daß man sie als eine Seltenheit aufhebe, und für sie ein eben so kostbares Kästchen verfertige, wie jenes war, welches Alexander unter den Schätzen des Darius fand,

und es den Werken Homers zum Behältniß bestimmte. Dieses Buch, Herr Gevatter, hat einen zwiefachen Werth; einmahl, weil es an und für sich selbst sehr gut ist, und zweytens, weil man es für das Werk eines sehr weisen Königes von Portugal hält. Alle die Abentheuer von dem Schlosse Miraguarda sind vortrefflich und künstlich gedichtet; der Styl ist deutlich und zierlich; und die Reden sind mit vieler Geschicklichkeit und Einsicht der Würde der redenden Personen angemessen. Ich denke demnach, (mit eurem Wohlnehmen, Herr Gevatter), wir sprechen diesen und Amadis von Gallien vom Scheiterhaufen frey, und verdammen alle Uebrigen ohne weiteren Verzug und Rücksicht."

„Nein, Herr Gevatter, (entgegnete der Barbier). Hier ist auch noch der berühmte Don Belianis."

„Gut, (versetzte der Pfarrer); allein er hat, besonders im zweyten, dritten und vierten Theil, eine kleine Gabe Rhabarbar nöthig,

um ihm die überflüssige Galle abzutreiben. Auch müßte man alles wegstreichen, was von dem Schlosse des Ruhms darin steht, nebst noch einigen andern größern Ungereimtheiten. Man kann ihm deswegen gesetzmäßige Frist gestatten, und nach Maßgabe seiner Besserung wollen wir dann mit Gnade, oder mit Strenge gegen ihn verfahren. Unterdessen nehmt die Bücher mit nach Hause, Gevatter; laßt aber nur Niemand anders hinein gucken."

„Das will ich wohl," sprach der Barbier. Weil er nicht länger Lust hatte, sich mit den Blättern in Ritterbüchern zu bemühen, befahl er der Ausgeberinn, alle übrigen großen Bände wegzunehmen und in den Hof zu werfen. Da sie doppelt so viele Lust hatte, die Folianten alle in Flammen zu sehen, als das beste und feinste Stück Leinwand zu weben, so ließ sie sich das Ding nicht zweymahl sagen, sondern raffte fast ein Dutzend zusammen, und warf sie zum Fenster hinaus. Ueber der Menge fiel ihr ein Band aus den Händen und dem Barbier zu Füßen, welcher Lust bekam, zu sehen

was es wäre, und las auf dem Titel: Geschichte des berühmten Ritters Tirante des Weissen.

„Potz Tausend! (rief der Pfarrer) Tirante der Weisse hier? Geschwind gebt her, Gevatter; ich denke ich habe einen Schatz von Unterhaltung und eine Fundgrube voll Zeitvertreib angetroffen. Hier haben wir Don Kyrieeleison von Montalban und seinen Bruder Thomas; nebst dem Ritter Fonseca, und den Kampf zwischen dem mannhaften Detriant und dem Bullenbeisser; ferner die Witzreden der Fräulein Placerdemivida, samt den Liebschaften und Kunstgriffen der Witfrau Reposada und der Frau Kaiserinn, die in ihren Stallmeister Hippolyt verliebt war. Ich versichere Euch, Herr Gevatter, dem Styl nach ist dieß das vernünftigste Ritterbuch in der Welt. Hier essen und trinken die Ritter, schlafen und sterben auf ihrem Betten, und machen vor ihrem Ende ihr Testament; samt vielen andern Dingen, wovon in andern dergleichen Büchern niemahls

die Rede ist. Dessen ungeachtet muß ich Euch sagen, daß der Verfasser, weil er so viel tolles Zeug als Ernst behandelt hat, verdient hätte, Zeit Lebens auf die Galeeren geschickt zu werden. Nehmt ihn nach Hause und leset ihn, so sollt Ihr sehen, daß ich Euch die Wahrheit sage."

„Das will ich thun (sprach der Barbier). Was machen wir aber mit den kleinen Büchern, die noch übrig sind?"

„Das sind wohl keine Ritterbücher, sondern Gedichte," entgegnete der Pfarrer. Er schlug eins auf, und fand daß es die Diana von Jorge de Montemayor war. Weil er nun glaubte, daß die Uebrigen gleiches Inhalts seyn würden, so sagte er: „Diese verdienen nicht den Scheiterhaufen, wie die Andern, weil sie nie so vlei Unheil gestiftet haben, noch stiften werden, als die Ritterbücher, und nur den Verstand und Witz belustigen, ohne Jemand zu schaden."

„Ach lieber Herr Pfarrer! (schrie die Nichte). Ihr könnt sie nur eben so wohl, wie

die Andern, zum Feuer schicken. Denn wenn mein Oheim von der Rittерseuche genesen sollte, so wär' es kein Wunder, wenn ihn beym Lesen dieser Bücher die Lust anwandelte, ein Schäfer zu werden, und in Wiesen und Wäldern herum zu wandern mit Sang und Klang; ja was wohl noch schlimmer wäre, wenn er ein Dichter würde, eine Krankheit, die (wie alle Leute sagen) unter allen am meisten ansteckend und unheilbar seyn soll."

„Die Jungfer hat Recht (versetzte der Pfarrer) und wir werden wohl thun, unserm Freunde auch diesen Fallstrick aus dem Wege zu räumen. Weil wir nun bey der Diana des Montemayor den Anfang gemacht haben, so bin ich der Meynuug, daß wir sie mit dem Feuer verschonen, und ihr nur alle die Stellen wegnehmen, welche die weise Felicia angehen; imgleichen das bezauberte Wasser, und die meisten großen Verse, und lassen ihr in Gottes Nahmen die prosaischen Stellen, nebst der Ehre, das vorzüglichste Buch in dieser Art zu seyn."

„Hier ist noch eine zweite Diana von Salmantino (sprach der Barbier) und eine dritte von Gil Polo.“

„Die Zweite von Salmantino, (sprach der Pfarrer) mag zu den übrigen Verurtheilten in den Hof wandern. Aber die von Gil Polo muß man aufheben, als wenn Apoll sie selbst gedichtet hätte. Macht's aber nur geschwind, Gevatter, und laßt uns eilen; denn es wird Abend.“

„Hier sprach der Barbier, indem er ein andres Buch aufschlug) sind die zehn Bücher von den Schicksalen der Liebe von dem Sardinischen Dichter Antonio de lo Frasso.“

„Bey dem heiligen Orden, den ich empfangen habe! (rief der Pfarrer), Seitdem Apoll Apoll ist, seitdem die Musen Musen und die Dichter Dichter sind, habe ich in keinem Buche so viel Witz und so viel närrisches Zeug zusammen getroffen. Es ist das beste und seltsamste Buch, welches je von dieser Art geschrieben worden, und wer es nie gelesen hat,

kann rechnen, daß er nie etwas Unterhaltendes gelesen habe. Gebt mir's her, Gevatter; der Fund ist mir lieber, als wenn mir einer einen neuen Chorrock vom besten Florentiner Rasch schenkte."

Er steckte es mit großer Freude zu sich, und der Barbier fuhr fort: „Hier sind noch der Schäfer aus Iberien; die Nymphen des Henares, und die geheilte Eifersucht."

„Man kann sie nur (sprach der Pfarrer) dem weltlichen Arm der Ausgeberinn überliefern, ohne mich zu fragen warum? denn damit würde nur Zeit verlohren."

„Hier ist der Schäfer von Filida."

„Das ist kein Schafhirt, (unterbrach der Pfarrer den Barbier) sondern ein feiner Hofmann. Hebt ihn auf, als ein köstliches Kleinod."

„Der dicke Band, der jetzt kommt (sprach der Barbier) heißt: Sammlung auserlesener Gedichte."

„Wenn ihrer nicht so viele wären, (sprach der Pfarrer) so hätten sie einen grösseren Werth. Man müßte dieß Buch sichten, und es von einigen niedrigen Stellen säubern, welche mit den schönen erhabenen Gedichten vermengt sind. Man kann es aufheben, weil der Verfasser mein Freund ist, und weil er viele andere erhabene und heroische Schriften herausgegeben hat.“

„Jetzt folgt (fuhr der Barbier fort) die Liedersammlung des Lopez Maldonado.“

„Der ist auch mein großer Freund (sagte der Pfarrer). Seine Verse in seinem Munde sind die Bewunderung eines Jeden, der sie hört, und wenn er sie vorsingt, so ist die Sanftheit seiner Stimme bezaubernd. In den Schäfergedichten ist er bisweilen zu gedehnt; allein des Guten hat man selten zu viel. Hebt ihn auf mit den Auserwählten. Was habt Ihr denn dort noch für ein Buch stehen?“

„Es ist die Galatea von Miguel de Cervantes“ erwiederte der Barbier.

„Den kenne ich seit vielen Jahren, (versetzte der Pfarrer) und ich weiß, daß er besser im Unglück bewandert ist, als in der Dichtkunst. Sein Buch enthält einige gute Einfälle; aber er fängt vieles an, und bringt nichts zu Ende. Man muß den zweyten Theil abwarten, welchen er ankündigt, wer weiß ob man ihm, wenn er sich bessert, diejenige Nachsicht angedeihen läßt, die man ihm jetzt versagt. Bis dahin verschließt ihn in eurem Zimmer, Herr Gevatter.“

„Ich bins zufrieden (sprach der Barbier). Hier sind noch drey zusammen, die Araucana vom Don Alonzo de Erzilla; die Austriada von Juan Rufo, Juraten von Cordova; und der Monserrate von Cristoval de Virues, einem Dichter aus Valencia.“

„Alle diese drey Bücher (sprach der Pfarrer) sind die besten epischen Werke, die in der Spanischen Sprache geschrieben worden, und können den besten Italiänischen an die

Seite gestellt werden. Man hebe sie auf, als den Ausbund der besten Gedichte, die Spanien hervorgebracht hat."

Der Pfarrer ward es müde, noch mehr Bücher durchzusehen und wollte schon die übrigen in Bausch und Bogen dem Feuer überantworten, doch hatte der Barbier eben noch eines aufgeschlagen, welches die Thränen der Angelica betitelt war. „Ich würde selbst Thränen vergiessen, (rief der Pfarrer, da er den Titel hörte) wenn ich dieß Buch dem Feuer übergeben hätte. Der Verfasser war einer der berühmtesten Dichter, nicht nur in Spanien, sondern in der ganzen Welt, und er hat einige von Ovids Erzählungen ausserordentlich glücklich übersetzt."

Capitel 7.

Von dem zweyten Ausritt unsers guten Ritters Don Quixote von la Mancha.

In dem Augenblicke erhob Don Quixote seine Stimme und schrie: „Frisch auf! frisch auf Ihr tapfern Ritter! Jetzt ist es hoch Noth, die Macht eures tapfern Armes zu zeigen, sonst gewinnen die Hofleute den Dank des Turniers."

Ueber der Eile, womit der Pfarrer und der Barbier auf diesen Lärm und Rumor zuliefen, ward die Untersuchung der übrigen Bücher unterlassen, und man meynt, daß die Carolea und der Löwe von Spanien, nebst den Thaten des Kaisers, Werke des Don Luis de Avila ungehört und ungesehen zum Scheiterhaufen gegangen sind, da sie sich ohne Zweifel unter den übrigen befanden, und wer weiß, wenn der Pfarrer sie bemerkt hätte, ob er sie nicht mit der Ausnahme von einem so harten Urtheile würde begünstigt haben.

Wie sie zu dem Ritter kamen, war er schon vom Bett aufgestanden, und fuhr fort zu schreyen und sich ungebehrdig zu stellen, wobey er rechts oder links um sich hieb, und so wach war, als ob er nie geschlafen hätte. Sie fielen ihm in die Arme, und brachten ihn mit Gewalt wieder zu Bette. Wie er ein wenig ruhiger ward, kehrte er sich gegen den Pfarrer, und sagte: „Wahrlich, Herr Erzbischof Türpin, es ist ewig Schande für uns, die wir uns die Zwölf Pairs nennen, daß wir uns so um nichts und wieder nichts von den Hofcavelieren den Dank des Turniers aus den Händen reissen lassen, nachdem wir fahrenden Ritter doch in den ersten drey Tagen den Sieg behalten haben."

„Geduld, Herr Gevatter! (entgegnete der Pfarrer) Der Himmel wird geben, daß sich das Blat wendet, und daß wir morgen gewinnen, was wir heute verlieren. Tragt nur jetzt Sorge für eure Gesundheit; denn mich däucht, Ihr müßt sehr abgemattet, wo nicht gar schwer verwundet seyn."

„Verwundet eben nicht (antwortete Don Quixote); aber matt und mürbe bin ich in der That, weil mich der Hurensohn Don Roland mit einem Eichbaum zerschlagen hat, und das aus purem Neid, weil ich allein seinem tapfern Arme Widerstand leiste. Allein ich will nicht Reinhold von Montalban heissen, wenn er mir es nicht, Troz allen seinen Verzauberungen, entgelten soll, so bald ich nur wieder von meinem Lager aufstehen kann. Laßt mir jezt nur zu essen geben; denn das habe ich am nöthigsten, und für meine Rache laßt mich selbst sorgen."

Man gab ihm zu essen, worauf er wieder einschlief, und die Andern in Verwunderung über seine Schwärmereyen ließ. Des Abends verbrannte die Ausgeberinn alle Bücher, die sich auf dem Hofe und im ganzen Hause befanden. Manches ward vermuthlich bey dieser Gelegenheit ein Raub der Flamme, welches verdient hätte, zu ewigen Zeiten aufbewahrt zu werden. Allein so wollt' es das Schicksal und die Fahrlässigkeit des Untersuchers, und

so

so erfüllte sich auch an ihnen das Sprichwort, daß nicht selten der Unschuldige für den Schuldigen büßen muß.

Eines von den Mitteln, welches der Pfarrer und der Barbier gegenwärtig anwendeten, um dem Uebel ihres Freundes zu steuern, war daß sie ihm seinen Büchersaal verschlossen und vermauerten, damit er beym Aufstehen seine Bücher nicht wieder finden möchte; welches sie auch in möglichster Eile bewerkstelligten. Denn sie meynten, wenn die Ursache seiner Schwärmerey aus dem Wege geräumt wäre, so verlöhre sich auch wohl die Wirkung, und man könnte ihm sagen, ein Zauberer hätte ihm die Bücher samt dem Zimmer entführt.

Nach zwey Tagen stand Don Quixote auf, und sein erster Gang war nach seinen Büchern. Da er das Zimmer nicht fand, wo er es gelassen hatte, ging er allenthalben herum, es zu suchen. Wie er an die Stelle kam, wo sonst die Thür gewesen war, betastete er sie mit den Händen, und sah allenthalben um-

Bayerische Staatsbibliothek München

her, ohne ein Wort zu sagen. Endlich aber fragte er doch die Ausgeberinn, wo sein Büchersaal wäre. Die Ausgeberinn, welcher die Antwort schon in den Mund gelegt war, versetzte: „Was für einen Büchersaal suchen Eur Gnaden? Ich weiß jetzt von keinem Bücherzimmer im ganzen Hause, seitdem der leibhaftige Teufel das Eurige geholt hat.“

„Nein (fiel ihr die Nichte ins Wort). Der Teufel war's nicht, sondern ein Zauberer, welcher eines Abends nach eurem Ausritt auf einer Wolke angezogen kam, und wie er von dem Drachen, worauf er ritt, abgestiegen war, ging er in das Zimmer. Ich weiß nicht was er darin vornahm; aber eine kleine Weile hernach fuhr er wieder zum Dache hinaus, und hinterließ das ganze Haus voll Dampf. Wie wir zusehen wollten, was er gemacht hätte, fanden wir weder Bücher noch Zimmer mehr. Doch das besinne ich mich noch, so wohl als die Haushälterinn, daß der alte Graubart beym Weggehen mit lauter Stimme sprach: daß er aus Feindschaft gegen den Herrn und Besitzer

Bayerische Staatsbibliothek München

der Bücher und des Zimmers den Schaden in diesem Hause angerichtet habe, welchen man nachher verspüren würde. Er sagte uns auch noch, er hiesse der weise Muñaton.

„Freston wird er gesagt haben," erwiederte Don Quixote.

„Ich weiß nicht (sprach die Haushälterinn) ob er Frißton oder Saufton sagte; aber das weiß ich wohl daß sein Nahme sich in ton endigte."

„Ja, ja, (erwiederte Don Quixote) dieser weise Zauberer ist einer von meinen Feinden, der mir sehr gram ist, weil er durch seine Kunst und Gelehrsamkeit ausfindig gemacht hat, daß ich im Lauf der Zeit einen Zweykampf mit einem Ritter, dem er sehr wohl will, bestehen, und ihn überwinden soll, ohne daß er es wehren kann. Deswegen sucht er mir so viel Verdruß zu machen, als ihm nur immer möglich ist. Ich kann ihm aber sagen, daß er mit aller seiner Kunst nichts ändern, oder vermeiden wird, was das Schicksal verhängt hat."

„Wer zweifelt daran? (sagte die Nichte). Aber lieber Herr Oheim, wer zwingt Euch zu diesen Kämpfen? Wär' es nicht besser, Ihr bliebt ruhig zu Hause, und suchtet keine fremde Händel? Bedenkt nur, wie mancher geht scheren, und kommt selbst geschoren zurück!"

„Nichtchen, Nichtchen! (erwiederte Don Quixote) du weißt nicht wovon du sprichst. Ehe ich mich scheren lasse, werd' ich erst einem jeden das Fell über die Ohren ziehen, der sich beygehen läßt, mir nur ein Haar zu krümmen."

Wie sie sahen, daß ihm die Galle anfing überzulaufen, verging ihnen die Lust, ihm weiter etwas zu gegenreden. Er blieb indessen wohl vierzehn Tage ruhig zu Hause, ohne ein Merkmahl seiner vorigen Schwärmerey blicken zu lassen. Während dieser Zeit fielen mancherley unterhaltende Gespräche vor, zwischen ihm und dem Pfarrer und Barbier, über die Nothwendigkeit der fahrenden Ritterschaft, und über den Beruf, den er fühlte, diesen Orden

in der Welt zu erneuern. Bisweilen widersprach ihm der Pfarrer; bisweilen gab er ihm nach; denn in diesem Kunstgriff fand er das einzige Mittel, mit ihm zurecht zu kommen.

Unterdessen bewarb sich Don Quixote um einen Bauersmann in seiner Nachbarschaft, einen ehrlichen Kerl (wenn anders dieser Titel einem armen Teufel zukommt, der nichts zum Besten hat,) der aber wenig Hirn im Kopfe hatte. Durch vieles Zureden und Versprechungen brachte er's dahin, daß sich dieser arme Schlucker entschloß, als Schildknapp mit ihm zu ziehen. Unter andern Dingen, wodurch ihm Don Quixote Lust machte, mit ihm zu gehen, stellte er ihm vor, daß ihnen leicht ein Abentheuer aufstoßen könnte, wobey er, wie man eine Hand umkehrt, irgend eine Insel eroberte, und ihn zum Statthalter darin bestellte. Durch diese und dergleichen Versprechungen angelockt, ließ sich Sancho Panza (so hieß der Bauer) bewegen, Weib und Kinder zu verlassen, und sich seinem Nachbar als Knapp zu verdingen. Don Quixote

machte unverzüglich Anstalt, Geld aufzubringen, und indem er dieses verkaufte, jenes versetzte, und alles vergeudete, brachte er eine ziemliche Summe zusammen. Er selbst versorgte sich mit einem runden Schilde, den er von einem Freunde entlehnte, und nachdem er seinen zerbrochenen Helm, so gut er konnte, ausgebessert hatte, gab er seinem Knappen Sancho Nachricht von dem Tage und der Stunde, wenn er aufzubrechen gedächte, und empfahl ihm, sich mit allem, was er zu seiner Nothdurft gebrauchte, zu versorgen. Vor allen Dingen befahl er ihm, sich mit einem Schnapsack zu versehen. Sancho versprach es, und daß er auch einen sehr guten Esel, den er hätte, mitnehmen wollte, weil er eben nicht gewohnt wäre, zu Fuße zu reisen.

„Der Esel verursachte dem Ritter einige Bedenklichkeit, und er besann sich lange, ob auch wohl irgend ein fahrender Ritter sich eines asinatim berittenen Knappen bedient hätte; welches er sich aber keinesweges erinnern konnte. Doch erlaubte er ihm zuletzt,

den Seinigen mitzunehmen, und nahm sich vor, ihn bey der ersten Gelegenheit besser beritten zu machen, so bald er dem ersten besten trotzigen Ritter, der ihm in den Weg käme, sein Streitroß abgewänne. Mit Hemdern und mit den übrigen Bedürfnissen versah er sich auch nach Möglichkeit, wie ihm der Schenkwirth gerathen hatte. Wie das alles in Ordnung gebracht war, zogen sie beyde, ohne daß Sancho Panza von Frau und Kindern, oder Don Quixote von seiner Haushälterinn und Nichte, Abschied genommen hätten, eines Abends aus dem Dorfe, ohne von Jemand bemerkt zu werden, und kamen in derselben Nacht so weit, daß sie bey anbrechendem Morgen unbesorgt waren, von Jemand eingeholt zu werden, wenn man ihnen auch nachgesetzt hätte.

Sancho Panza zog einher auf seinem Esel, wie ein Patriarch, mit seinem Schnapsack und Schlauch, voll Verlangen, sich schon mit der Statthalterschaft der Insel belohnt zu sehen, die ihm sein Herr versprochen hatte.

Es traf sich, daß Don Quixote denselben Weg nahm, welchen er bey seiner ersten Fahrt eingeschlagen hatte, nämlich über die Ebene von Montiel. Dießmahl aber reiseten sie mit minder Beschwerlichkeit, als damahls, weil es in der Frühstunde war. und weil sie die Sonne halb in Rücken hatten.

„Vergeßt nicht, gestrenger Herr, (sprach Sancho unterweges zu dem Ritter,) was Ihr mir wegen der Insel versprochen habt. Sie mag so groß seyn, wie sie will, ich werde sie schon zu regieren wissen.“

Ihm erwiederte Don Quixote: „Du mußt wissen, Freund Sancho Panza, daß es seit uralten Zeiten die Gewohnheit der fahrenden Ritter war, ihren Schildknappen die Regierung der Inseln und Reiche, die sie gewannen, anzuvertrauen, und ich bin fest entschlossen, daß durch mein Verschulden diese gute alte Sitte nicht in Verfall gerathen soll. Vielmehr will ich suchen, es andren in diesem Stücke noch zuvor zu thun. Denn sehr oft

(und vielleicht die meiste Zeit) warteten die Ritter so lange, bis ihre Knappen alt und kalt wurden, und wenn sie lange Jahre gedient, und viele böse Tage und schlimmere Nächte ausgestanden hatten, so gaben sie ihnen endlich einen Titel, als Grafen, oder doch wenigstens Markgrafen von diesem, oder jenem kleinen Ländchen, oder Provinz, (größer oder kleiner, wie es sich traf.) Hingegen wenn wir beyde leben und gesund sind, so kann es sich leicht treffen, daß ich, ehe eine Woche vergeht, ein Reich erobere, das noch ein halb Dutzend andere unter sich begreift, die uns so recht wie gerufen kommen, daß ich Dich in einem davon zum Könige krönen lasse. Du brauchst Dich auch darüber eben nicht zu wundern; denn solche Dinge pflegen den fahrenden Rittern oft so unerwartet, und auf eine so unerhörte Weise zu begegnen, daß ich Dir vielleicht mehr halten kann, als ich Dir verspreche."

„Wenn das wäre, (antwortete Sancho,) und ich würde nun König durch so'n Wunder,

wie Eur Gnaden sagen, so müßt' ja wohl Juana Gutierrez, meine Hausehre, auch Frau Königinn, und meine Kinder Infanten werden?"

„Wer zweifelt daran?" sprach Don Quixote.

„Ich, (versetzte Sancho); denn wenn unser Herr Gott auch Kronen über'n ganzen Erdboden regnen ließe, so zweifle ich doch sehr, ob eine davon auf Juana Gutierrez ihren Kopf passen würde. Ihr müßt wissen, gestrenger Herr, daß sie zur Königinn so wenig taugt, wie der Esel zum Lautenschlagen. Gräfinn möcht' noch wohl hingehen, und auch das nur mit genauer Noth."

„Laß Du den Himmel walten, Sancho (erwiederte Don Quixote;) er wird ihr geben was ihr am meisten nütz ist. Aber laß nur den Muth nicht so weit sinken, daß Du auf etwas weniger Rechnung machst, als zum wenigsten auf eine Präsidentenstelle."

„Das werd' ich auch nicht (antwortete Sancho); zumahl da ich an Eur Gnaden

so'n trefflichen Herrn habe, der mir alles geben wird, was mir dient, und was ich vertragen kann."

Capitel 8.

Wie der tapfere Don Quixote das fürchterliche und unerhörte Abentheuer mit den Windmühlen glücklich zu Ende brachte, nebst andern denkwürdigen Begebenheiten.

Indem bekamen sie Dreißig bis Vierzig Windmühlen zu Gesichte, welche sich auf dieser Ebene befinden. Wie Don Quixote sie erblickte, sprach er zu seinem Knappen: „Das Glück leitet unser Vorhaben besser, als wir zu wünschen wagen durften. Siehst Du wohl, Freund Sancho Panza, wie sich dort Dreißig oder mehr ungeheure Riesen sehen lassen? Ich will mit ihnen anbinden, und sie alle niedermetzeln. Mit ihrer Beute wollen wir den Anfang machen, uns zu bereichern. Es ist gute Prise, und dem Himmel geschieht ein Dienst, wenn wir dergleichen böses Unkraut vom Erdboden vertilgen.

„Was sind das für Riesen?“ fragte Sancho.

„Jene dort, (versetzte der Ritter) mit den langen Armen; Einige haben sie wohl zwey ganzer Meilen lang.“

„Seht recht zu, Herr, (sprach Sancho). Dort giebt's ja keine Riesen, sondern Windmühlen, und was Ihr für Arme anseht, sind die Flügel, die sich mit dem Winde umdrehen, und den Mühlstein treiben.

„Man sieht wohl, (erwiederte Don Quixote) daß Du wenig von Abentheuern verstehst. Riesen sind's, und wenn Dir vor ihnen bange wird, so bleib' zurück, und verrichte Dein Gebet, indeß ich mich mit ihnen in ein fürchterliches und ungleiches Treffen einlasse.“

Indem er dieß sprach, gab er seinem Rocinante die Sporen, ohne sich an den Zuruf seines Knappen zu kehren, der ihn noch immer warnte, daß es gewiß Windmühlen und keine Riesen wären, mit denen er sich schlagen

wollte. Allein er hielt sie mit so fester Ueberzeugung für Riesen, daß er weder der Stimme seines Knappen Gehör gab, noch seinen eigenen Augen glaubte, obwohl er schon nahe bey ihnen war. Er rief vielmehr mit lauter Stimme: Flieht nicht, Ihr Feigen und Nichtswürdigen! Ein einzelner Ritter kommt, und fordert Euch alle heraus." Indem erhob sich ein leichtes Lüftchen, und setzte die Flügel in Bewegung. Wie dieß Don Quixote sah, rief er: „Wenn Ihr auch mehr Arme ausstreckt, als der Riese Briareus, so sollt Ihr mir doch das Bad bezahlen." Damit empfahl er sich von ganzem Herzen seiner Gebieterinn Dulcinea, und bat sie, ihm in dieser Fährlichkeit beyzustehen, worauf er sich mit seiner Tartsche bedeckte, seinen Rocinante in gestreckten Gallop setzte, auf die vorderste Windmühle anrannte, und mit eingelegter Lanze in einen von den Flügeln bohrte. Diesen drehte der Wind so rasch herum, daß er die Lanze zerbrach, und Ritter und Gaul eine große Strecke über das Feld hinschleuderte.

Sancho Panza eilte herbey, so schnell sein Esel laufen konnte, und fand seinen Herrn so übel von seinem Falle zugerichtet, daß er nicht im Stande war, sich zu rühren. „Lieber Himmel, (sprach Sancho) hab' ich Eur Gnaden nicht genug gesagt, Ihr sollet zusehn, was Ihr thätet, 's wären Windmühlen, und wer's nicht sehen könnte, der müße selbst welche im Kopf haben?"

„Schweig stille, Freund Sancho (antwortete Don Quixote). Im Kriege ist alles mehr wie gewöhnlich einem beständigen Wechsel unterworfen, um so mehr, da ich gewiß versichert bin, daß der verschmitzte Freston, der mir das Zimmer mit allen Büchern entführte, die Riesen hier in Windmühlen verwandelt hat, damit er mir die Ehre raubte, sie zu besiegen; so groß ist seine Feinseligkeit gegen mich. Aber am Ende soll ihm doch alle seine Schwarzkunst gegen die Güte meines Schwerts nichts helfen."

„Mach' es unser Herr Gott, wie er kann!" sprach Sancho. Damit half er ihm auf, und er bestieg wieder seinen Rocinante,

der ebenfalls ein wenig buglahm war. Unter Gesprächen über das vergangene Abentheuer zogen sie jetzt weiter ihres Weges nach Puerto Lapice, weil Don Quixote glaubte, daß es an einem so gewühlvollen Orte nicht an Abentheuern fehlen könnte. Es that ihm weh, daß er seine Lanze zerbrochen hatte, worüber er sich gegen seinen Knappen beklagte. „Doch (sprach er) ich erinnere mich gelesen zu haben, daß ein Spanischer Held, Diego Perez de Vargas genannt, wie ihm einmahl in der Schlacht sein Schwert zersprang, einen derben Ast oder Zweig von einem Eichbaum brach, womit er an demselben Tage so viel Thaten verrichtete und so viele Mohren niederschmetterte, daß er sich den Beynahmen Machuca (der Schmetterer) dadurch erwarb; daher auch seine Nachkommen bis auf diesen Tag den Nahmen Vargas y Machuca führen." Ich erzähle Dir diesen Vorfall, weil ich Willens bin, von dem ersten Korkbaum, oder Eiche, die mir vorkommen, einen eben so derben Ast, wie jenen, abzubrechen, und ich hoffe damit solche Thaten zu verrichten, daß Du dich glücklich

schätzen wirst, gewürdigt zu werden, sie anzuschauen, und ein Zeuge solcher Dinge zu seyn, welche die Nachwelt kaum glauben wird."

„In Gottes Nahmen! (sprach Sancho). Ich glaube alles, was Eur Gnaden sagen; aber richtet Euch doch'n Bissel in die Höhe; Ihr scheint mir so windschief zu sitzen, 's wird wohl von der Quetschung des Falls kommen."

„Das thut es auch; (versetzte Don Quixote) und wenn ich darüber nicht klage, so geschieht es bloß darum nicht, weil es den fahrenden Rittern nicht ziemt, sich über irgend eine Verletzung zu beklagen, wenn ihnen auch die Eingeweide aus dem Leibe hängen."

„Ja wenn das ist, so hab' ich nichts zu sagen (sprach Sancho). Aber Gott weiß, es wär' mir doch lieber, wenn Eur Gnaden mir's bisweilen klagten, wenn Euch was fehlt. Ich für mein Theil muß gestehen, daß ich mich über den kleinsten Schmerz, den ich empfinde, beklagen werde; wenn sich's nicht etwan versteht, daß die Schildknappen der fahrenden Ritter ebenfalls nicht klagen dürfen."

Don

Don Quixote konnte sich nicht enthalten, über die Einfalt seines Knappen zu lächeln. Er versicherte ihm, daß es ihm erlaubt sey, sich zu beklagen, wenn und wie er wollte, mit und ohne Ursache; weil er nie in seinen Ritterbüchern etwas gelesen hätte, wodurch es ihm verboten würde.

Sancho erinnerte ihn jetzt, daß es Zeit sey zu essen. Sein Herr gab ihm zur Antwort, er habe noch keinen Hunger, ihm selbst aber stehe es frey, zu essen, wenn er Lust habe. Mit dieser Erlaubniß setzte sich Sancho zurecht auf seinem Esel, so gut er konnte; zog aus seinem Schnapsack hervor, was er mitgenommen hatte, und ließ sichs wohl schmecken, indem er hinter seinem Herrn her ritt, wobey er von Zeit zu Zeit dem Schlauche mit solchem Wohlgefallen zusprach, daß ihn der leckerste Weinschenk in Malaga hätte beneiden mögen. So lange er auf diese Weise beschäftigt war, seinen Gaumen zu kitzeln, fiel ihm nicht einmahl ein, was ihm sein Herr versprochen hatte, und er hielt es für keine Beschwerde, sondern

für einen angenehmen Zeitvertreib, auf Abentheuer zu ziehen, wenn sie auch noch so gefährlich wären.

Diese Nacht brachten sie unter einigen Bäumen zu, von welchen Don Quixote einen dürren Ast abbrach, der die Stelle einer Lanze vertreten könnte, und woran er die Spitze, die er von der zersplitterten abgenommen hatte, befestigte. Don Quixote schlief die ganze Nacht nicht, sondern unterhielt sich mit Gedanken an seine Dulcinea, nach dem Beyspiel seiner Bücher, wo die Ritter manche Nacht in Wüsten und Wäldern mit Erinnerungen an ihre Gebieterinnen zubringen. Nicht also Sancho Panza, der seinen Magen wohl angefüllt hatte, und zwar nicht mit Cichorienwasser. Er schnarchte die ganze Nacht in einem Schlafe durch, aus welchem, wenn ihn sein Herr nicht gerufen hätte, weder die Strahlen der Sonne, die ihm schon heiß ins Gesicht schienen, noch der Gesang der Vögel, die in großer Menge mit Freuden die Ankunft des neuen Tages begrüßten, im Stande ge-

wesen wären, ihn aufzuwecken. Beym Aufstehen that er einen Schluck aus seinem Schlauch, und fand ihn etwas schmächtiger, als des Abends vorher, welches ihm das Herz schwer machte, weil es ihm schien, daß sie sich nicht auf einem Wege befänden, wo er dem Mangel so bald wieder abhelfen könnte.

Don Quixote hatte keine Lust, zu frühstücken, weil er sich, wie gesagt, bloß mit angenehmen Liebesgedanken erlabte. Sie setzten ihren Weg nach Puerto Lapice fort, welches sie auch ungefähr um die dritte Stunde erblickten. Hier (sprach Don Quixote, wie er es in der Ferne liegen sah) hier, Freund Sancho, können wir uns bis über die Ohren in Abentheuern begraben. Aber hüte Dich, wenn Du mich auch in der grössesten Gefahr von der Welt sehen solltest, daß Du nicht die Hand an das Schwert legest, um mir Hülfe zu leisten, es wäre denn, daß ich von Pöbelvolk und gemeinen Leuten angefallen würde; in welchem Falle es Dir allein erlaubt ist, mir beyzustehen. Sind es aber ritterliche Personen,

so erlauben Dir auf keine Weise die Gesetze des Ritterordens, mir zu Hülfe zu kommen, so lange Du noch nicht zum Ritter geschlagen bist.

„Seyd versichert, gestrenger Herr (erwiederte Sancho) daß ich Euch in diesem Stück völligen Gehorsam leisten werde, und das um desto lieber, da ich von Natur friedfertig bin, und mich nicht gern in fremde Händel mische. Zwar was meine eigene Person betrifft, werd ich mich nicht viel um die Rittergesetze bekümmern, weil so wohl die göttlichen, als menschlichen Gesetze verstatten, daß'n Jeder sich gegen 'n Jeden wehren darf, der ihm was zu Leide thun will."

„Das geb' ich selbst zu (sprach Don Quixote). Wenn es aber auf einen Kampf gegen ritterliche Personen ankommt, mußt Du Deine natürliche Hitze im Zaume halten."

„Das hab' ich versprochen, (sprach Sancho) und ich werde dieß Gebot so heilig halten, wie den Feyertag."

Während dieses Gesprächs kamen auf der Heerstraße ein Paar Benedictinermönche zum Vorschein, auf zwey Trampelthieren (denn kleiner waren die Maulesel nicht, auf welchen sie ritten). Sie trugen Reisemasken und Sonnenschirme. Hinter ihnen fuhr eine Kutsche, mit vier oder fünf Begleitern zu Pferde, und zwey Maulthiertreibern zu Fuß. In der Kutsche befand sich (wie sich hernach zeigte) eine Biscayische Dame, welche nach Sevilla reisete, wo sich ihr Gemahl aufhielt, welcher im Begriffe war, in einer ansehnlichen Bedienung nach Indien zu gehen. Die Mönche gehörten nicht zu ihrer Reisegesellschaft, obwohl sie denselben Weg zogen.

Kaum ward Don Quixote ihrer gewahr, so sprach er zu seinem Knappen: „Ich müßte mich sehr irren, wenn dieß nicht das ruhmvolleste Abentheuer abgiebt, welches jemahls gesehen worden. Jene schwarzen Fratzengesichter sind ganz gewiß ein Paar Zauberer, welche irgend eine Prinzessinn in der Kutsche entführen wollen. Einer solchen Gewalthätig-

keit muß ich mich aus allen Kräften widersetzen."

„Wenn's nur nicht noch toller wird, als mit den Windmühlen (sprach Sancho). Seht doch, Herr, das sind ein Paar Benedictiner, und in der Kutsche werden wohl reisende Leute seyn. Seht Euch vor, sag' ich, und bedenkt was Ihr thut, daß Euch der Böse nicht wieder 'n Blendwerk vormacht."

„Ich habe Dir schon gesagt, Sancho (erwiederte Don Quixote): Von Abentheuern verstehst Du nicht ein Haar. Was ich Dir sage, ist die Wahrheit; das wirst Du bald erfahren."

Indem er dieß sagte, sprengte er vorwärts, und stellte sich mitten in den Weg, den die Mönche geritten kamen. Wie er ihnen so nahe war, daß sie nach seinem Bedünken hören konnten, was er sagte, sprach er mit lauter Stimme: „Ihr gottloses teuflisches Gesindel! Hebt Euch weg den Augenblick von den erlauchten Prinzessinnen, die Ihr mit Gewalt in diesem

Wagen entführet; wo nicht, so machet Euch bereit, eines jähen Todes zu sterben, zur gerechten Strafe für euer schwarzes Verbrechen."

Die Mönche hielten still, und verwunderten sich nicht weniger, über die Gestalt des Ritters, als über seine Reden, worauf sie ihm zur Antwort gaben: „Herr Ritter, wir sind weder Verbrecher, noch Besessene, sondern Geistliche vom Orden des heiligen Benedict. Wir ziehen unsre Straße, und wissen nicht, ob sich in jener Kutsche entführte Prinzessinnen befinden, oder nicht."

„Ich kehre mich nicht an glatte Worte (sagte Don Quixote). Ich kenne Euch wohl, Ihr Lumpengesindel!"

Ohne weiter auf Antwort zu warten, gab er Rocinante die Sporen, und rannte mit eingelegter Lanze gegen den einen Mönch, mit so vielem Grimm und Wuth, daß wenn der gute Pater sich nicht von selbst geschwind vom Maulthiere geworfen, er ihn wider seinen Willen aus dem Sattel gerückt, und noch da-

zu schwer verwundet, oder wohl gar getödtet hätte. Der andre Geistliche, wie er sah, wie übel seinem Gefährten mitgespielt ward, setzte seinem Maulesel die Fersen in die Seiten, und floh querfeld ein, geschwinder wie der Wind.

Sancho Panza, der den Pater zu Boden gestreckt sahe, stieg behende von seinem Schimmel ab, machte sich über ihn her, und begann ihm die Kleider auszuziehen. Die Bedienten der Geistlichen kamen dazu, und fragten, warum er ihn auskleidete? Sancho gab zur Antwort: daß ihm das von Rechts wegen zukäme, als Beute des Sieges, den sein Herr Don Quixote gewonnen hätte. Die Knechte, welche keinen Spaß verstanden, und nicht begriffen, was er mit seinem Sieg und Beute haben wollte, machten sich über Sancho her, (indessen Don Quixote weit von ihnen war, und mit der Gesellschaft in der Kutsche redete,) warfen ihn zu Boden, ließen ihm kein Haar im Bart übrig, und walkten ihm den Pelz, bis sie ihn ohne Gefühl und athemlos liegen ließen.

Der Mönch verlohr keinen Augenblick Zeit, sondern stieg von Angst und Schrecken blaß und bleich, wieder auf sein Thier, und spornte aus aller Macht seinen Gefährten nach, welcher in einer guten Entfernung wartete, wie der Angriff ablaufen würde. Ohne den völligen Ausgang des angefangenen Abentheuers abzuwarten, zogen sie jetzt beyde ihren Weg weiter, und machten mehr Kreuze, als wenn ihnen der Teufel auf den Fersen folgte.

Don Quixote sprach indessen, wie gesagt, mit der Dame in der Kutsche: „Eure Schönheit, meine Gnädige! (sprach er) kann jetzt mit ihrer Person schalten, wie es Euch am besten behagt. Denn der Uebermuth eurer Entführer liegt bereits, von meinem starken Arme bezwungen, in den Staub gestreckt. Und damit Ihr nicht in Verlegenheit bleibt, den Nahmen eures Befreyers zu erfragen, so wisset, ich nenne mich Don Quixote von la Mancha, bin ein fahrender Ritter, und ein Sclave der unvergleichlich schönen Dulcinea von Toboso. Zum Dank für den

Dienst, den ich Euch erwiesen, begehre ich nichts weiter, als daß Ihr umkehret nach Toboso, und von meinetwegen Euch jener Dame stellt, und ihr erzählt, was ich zu Eurer Errettung gethan habe."

Alles was Don Quixote sprach, hörte einer von den Begleitern der Dame, welcher ein Biscayer war. Wie dieser merkte, daß der Ritter den Wagen verhindern wollte, weiter zu fahren, und daß er statt dessen verlangte, daß er nach Toboso zurück kehren sollte, ritt er auf ihn zu, griff ihm nach dem Lanzenstiel, und sprach in einem aus gebrochenem Spanischen und noch mehr geradebrechten Biscaynischen zusammengeflickten Dialekt: „Gehens zum Taifel, Ritter! Lassens fahren Kutsch, oder bey der Gott mick geschaffen hat, ick schlag todt gewiß, als ich ist Biscayer."

Don Quixote begriff recht gut, was er sagen wollte, und gab ihm kaltblütig zur Antwort: „Wenn Du ein Ritter wärest, wie Du es nicht bist, so hätte ich Dich schon für

deine Thorheit und Verwegenheit bestraft, elender Kerl!"

„Ick nicht Cavalier? (schrie der Biscayer) Schwör bey Gott, Du lügenst wie Christenmensch. Wenn Lanze wegwerfenst, und Sarras ausziehenst, sollenst sehn, habenst an Wolf sein Ohr gepackt. Biscayer zu Land, Edelmann zu See, Edelmann bey all der Taifel! und Du lügenst, wenn anders ein Wort sagenst."

„Das wollen wir sehen, sprach Agrages" (erwiederte Don Quixote); warf seine Lanze von sich, zog das Schwert, warf seinen Schild vor, und griff auf Leben und Tod den Biscayer an. Dieser wäre gern von seiner Mauleselinn abgestiegen, auf welche er sich nicht verlassen konnte, weil sie nur gemiethet war; allein so schnell drang der Ritter auf ihn ein, daß er kaum Zeit hatte, sein Schwert zu ziehen. Zu seinem Glücke befand er sich so nahe bey der Kutsche, daß er eins von den Wagenküssen heraus nehmen, und

statt Schild gebrauchen konnte; und nun gingen sie auf einander los, als wären sie die geschworensten Todfeinde. Die Umstehenden suchten zwar Frieden zwischen ihnen zu stiften; allein es half nicht, denn der Biscayer drohte in seinem Rotwälsch, seine Dame und ihre ganze Begleitung umzubringen, wenn sie ihn nicht ließen seine Sache ausfechten. Die Dame, eben so sehr erschrocken, als verwundert über alles, was vorging, befahl ihrem Kutscher, ein wenig aus dem Wege zu fahren, und sah in einiger Entfernung dem fürchterlichsten Kampfe zu, in welchem zuerst der Biscayer dem Ritter einen so mächtigen Hieb über die Schulter des Schildarmes versetzte, daß er unsern Helden bis an den Gürtel würde zerspaltet haben, wenn er sich nicht mit seinem Schilde beschützt hätte.

Don Quixote, wie er das Gewicht dieses fürchterlichen Hiebes fühlte, rief aus mit lauter Stimme: „O Dulcinea, Königinn meines Herzens, Blume der Schönheit! stärke deinen Ritter, welcher um Deiner er-

habenen Güte würdig zu werden, diesen harten Stand besteht.“

Diese Worte reden, zum Schwert greifen, den Schild vorwerfen, und den Biscayer anfallen, das alles war bey ihm das Werk eines einzigen Augenblicks; denn er war entschlossen, alles auf die Entscheidung dieses einzigen Hiebes ankommen zu lassen.

Der Biscayer, der ihn so auf sich eindringen sah, und aus dem raschen Angriffe seinen Muth abnahm, war entschlossen, ihm nichts nachzugeben, und erwartete seinen Angriff unter dem Schutz des Wagenpolsters. Aber sein Maulthier ließ sich weder rechts noch links bewegen, weil es vor Müdigkeit nicht einen Schritt von der Stelle thun konnte, und ausserdem an solche Kindereyen nicht gewohnt war.

So ging Don Quixote vorbeschriebenermaßen auf den Biscayer los, mit aufgehobenem Arm, und mit dem festen Vorsatze, ihn mitten von einander zu hauen; und

so erwartete ihn, wie der Reiher den Falken, der aufmerksame Biscayer, mit eben so hoch gezücktem Schwert, und mit vorgehaltenem Kutschenpolster. Alle Umstehenden waren voll Furcht und Erwartung, was aus den schrecklichen Hieben werden würde, womit sie einander bedrohten; und die Dame nebst ihren Zofen thaten tausend Gelübde an alle Heiligenbilder und Andachtskapellen in ganz Spanien, für die Erhaltung ihres Begleiters, und für ihre eigene Errettung aus der großen Gefahr, worin sie schwebten.

Allein gerade bey dieser Stelle hat unglücklicherweise der Verfasser dieser Geschichte den Faden seiner Erzählung abgebrochen, und den Ausgang des Kampfs unentschieden gelassen. Er entschuldigt sich damit, daß er nichts weiter von den Thaten des Ritters Don Quixote aufgezeichnet gefunden, als was er bereits erzählt habe. Der Herausgeber dieses Werkes konnte sich jedoch nie überreden. daß eine so merkwürdige Geschichte das Schicksal gehabt hätte, der Vergessenheit übergeben

zu werden; oder daß die Gelehrten in la Mancha sich so wenig um sie bekümmert hätten, daß sich nicht in ihren Archiven, oder Studierstuben, noch einige Nachrichten finden sollten, welche von unserm berühmten Ritter handelten. In dieser Rücksicht gab er die Hofnung nicht auf, irgendwo die Fortsetzung dieser unterhaltenden Geschichte zu finden. Der Himmel war ihm auch wirklich so günstig, daß er sie ihm auf die Art und Weise entdecken ließ, die wir im zweyten Theile erzählen werden.

Capitel 9.

Von dem Ausgang des fürchterlichen Kampfs zwischen dem beherzten Biscayer und dem tapfern Ritter von la Mancha.

In dem ersten Theile dieser Geschichte verließen wir den tapfern Biscayer, und den berühmten Don Quixote, mit gezückten Schwertern und hoch erhabenen Armen, wie sie eben im Begriff waren, ein Paar so grimmige Hiebe zu führen, daß sie einer den andern, wenn sie beyde recht getroffen hätten, wie Rüben würden von einander gehauen haben. In diesem entscheidenden Augenblicke verließ sie der Geschichtschreiber; zerriß auf einmahl den Faden seiner unterhaltenden Erzählung, und gab uns nicht einmahl einen Wink, wo wir die Fortsetzung derselben aufsuchen könnten.

Dieser Umstand war mir sehr schmerzlich, und das Vergnügen, welches mir jene wenigen Zeilen gewährt hatten, verwandelte sich bald in Misvergnügen über die Schwierigkeit

das

das Viele zu finden, welches meiner Meynung nach an dieser geschmackvollen Erzählung noch fehlte. Es schien mir unmöglich, wenigstens aller hergebrachten guten Gewohnheit zuwider, daß es einem so braven Ritter an einem weisen Manne gefehlt haben sollte, seine unerhörten Thaten zu beschreiben, woran es doch den fahrenden Rittern, die (wie man es nennt) auf Abentheuer zogen, auch nicht ein einiges Mahl gefehlt hat; denn ein jeder von ihnen hatte immer einen, oder ein Paar weise Männer bey der Hand, welche nicht nur ihre Thaten beschrieben, sondern auch die geringsten und geheimsten ihrer Gedanken und Alfanzereyen. Es wäre sehr unglücklich gewesen, wenn einem so wackern Ritter dasjenige gefehlt hätte, was einem Platir und seines Gleichen zu Theil ward. Aus diesen Ursachen wollte es mir durchaus nicht in den Kopf, daß eine so thatenvolle Geschichte lahm und verstümmelt liegen geblieben wäre, und ich schob vielmehr die Schuld auf den gefräßigen Zahn der Zeit, welcher alles benagt und verzehrt, und auch diese Geschichte vermuthlich entweder

schon verzehrt, oder zum künftigen Fraß verborgen hätte.

Von der andern Seite bedacht' ich wieder, daß die Geschichte des Ritters doch wohl aus den neuern Zeiten seyn müßte; indem sich unter seinen Büchern so neue Werke befunden hatten, wie die geheilte Eifersucht und die Nymphen des Henares. Wenn man demnach auch nichts von ihm in Schriften aufbewahrt fände, so müßten doch seine Begebenheiten bey den Leuten in seinem Dorfe, und bey der Nachbarschaft umher, noch in frischem Andenken seyn.

Diese Gedanken bewegten mich hin und her, und reizten nur noch mehr meine Begierde, nach einer umständlichen Beschreibung des Lebens und der Wunderthaten unsers berühmten Spaniers Don Quixote, dieses Lichts und Spiegels der Rittterschaft von la Mancha und Erstlings seines Ordens, welcher in unserm Jahrhundert und in diesen trübseligen Zeitläuften sich den Gefahren und

Beschwerlichkeiten des fahrenden Ritterthums unterzog, als ein Vertheidiger der Unschuld, ein Helfer der Witwen und Waisen, und ein Schutz der Jungfrauen, zumahl solcher, die (ihrer Jungfrauschaft unbeschadet) zu Fuß und zu Roß, mit Sporen und Gerte, durch Feld und Wald, über Berg und Thal umher zogen; denn wenn nicht von Ungeschicht ein unverschämter Strauchdieb mit Streitaxt und Bickelhaube, oder irgend ein ungeheurer Riese, sie nothzüchtigte, so gab es in jenen Zeiten wohl Jungfrauen, welche nach einer Reihe von achtzig und mehr Jahren, nachdem sie die ganze Zeit über nicht eine Nacht unter Dache geschlafen hatten, mit so unbefleckter Reinigkeit zu Grabe gingen, wie die Mütter, die sie gebohren hatten. Ich sage, um dieser und vieler andern Ursache willen, verdient unser tapfrer Don Quixote unvergängliche und ehrenvolle Lobsprüche. Einen Theil davon kann man auch mir nicht versagen, für den Eifer und die Mühe, womit ich die Fortsetzung dieser angenehmen Geschichte aufgesucht habe; wiewohl ich zugleich gestehen muß, daß wenn

mir der Himmel, das Glück, und der Zufall nicht günstig waren, die Welt dennoch das Vergnügen und den Zeitvertreib entbehren mußte, welchen derjenige, der diese Geschichte mit Aufmerksamkeit lieset, wohl zwey ganzer Stunden genießen kann. Mit dem Funde ging es folgendermaßen zu:

Als ich mich eines Tages auf dem Markte zu Toledo befand, kam ein Knabe zu einem Seidenkrämer, und bot ihm einige alte Papiere und Schriften feil. Da ich gern alles lesen mag, wären es auch nur Stücke zerrissenes Papier von der Straße, so nahm ich ein Heft von den Papieren auf, und fand daß sie in arabischer Sprache geschrieben waren. Da ich die Sprache selbst nicht verstehe, sah ich mich nach einem getauften Mohren um, der mir die Schrift lesen könnte. Ein solcher Dollmetscher war bald gefunden; zumahl da es in Toledo an Uebersetzern aus wichtigern und schwereren Sprachen nicht fehlt. Kurz, der Zufall führte mir einen zu; ich gab ihm das Buch; er schlug es in der Mitte auf, las ein wenig, und

fing an zu lachen. Ich fragte ihn worüber er lachte?

„Ueber eine Randglosse, (sprach er), die ich hier finde.“

Ich bat ihn, sie mir vorzulesen, und er versetzte mit fortdauerndem Lächeln: „Hier steht am Rande geschrieben: „Diese Dulci-„nea von Toboso, von welcher in dieser „Geschichte oft geredet wird, soll unter allen „Weibern in der ganzen Provinz von la „Mancha die beste Hand gehabt haben, „Schweinfleisch einzusalzen.“

Wie ich den Nahmen Dulcinea von Toboso hörte, ward ich erstaunt und verwundert, weil ich mir gleich vorstellte, daß diese Hefte die Geschichte des Don Quixote enthielten. In dieser Vermuthung bat ich ihn geschwind, den Titel zu lesen, den er mir auch gleich aus dem Arabischen auf Spanisch folgendermaßen vorlas: „Geschichte des Don „Quixote von la Mancha, beschrieben „von Cid Hamet Ben-Engeli, einem „Arabischen Geschichtschreiber.“

Es kostete mir nicht wenig Mühe, meine Freude zu verbergen, wie ich den Titel des Buchs vernahm. Ich kam dem Seidenkrämer zuvor und kaufte dem Burschen alle seine Maculatur für einen halben Real ab. Wenn er klüger gewesen wäre, und errathen hätte, wie sehr ich sie zu haben wünschte, so hätt' er wohl über ein halbes Dutzend Realen aus seiner Waare von mir lösen können.

Jetzt eilte ich mit meinem mohrischen Proselyten in den Kreuzgang der Hauptkirche, und bat ihn, mir aus diesen Heften alles zu übersetzen, was von Don Quixote handelte, ohne etwas wegzulassen, oder hinzu zu thun, wofür ich versprach, ihn so zu bezahlen, daß er mit mir zufrieden wäre. Er begnügte sich mit einem Centner Rosinen und zwey Scheffel Weizen, und versprach mir, alles gut und getreu in möglichster Eile zu übersetzen. Um aber das Ding noch kürzer zu machen, und meinen wichtigen Fund nicht aus den Augen zu lassen, nahm ich meinen Uebersetzer mit mir nach Hause, wo er mir in wenig mehr als andert-

halb Monaten alles wörtlich so übersetzte, wie man es hier findet.

Vor dem ersten Hefte befand sich eine sehr richtige Zeichnung von dem Kampfe des Ritters mit dem Biscayer, beyde in der leibhaftigen Stellung, wie diese Geschichte sie beschreibt, mit gezückten und hoch erhobenen Schwertern, der eine mit seinem Schilde, der andere mit dem Kutschenpolster bedeckt, und die Mauleselin des Biscayers so nach dem Leben getroffen, daß man sie auf einen Büchsenschuß für einen Miethgaul erkannte. Zu den Füßen des Biscayers stand geschrieben: Don Sancho de Azpeytia, welches ohne Zweifel sein Nahme war, und zu den Füßen des Rocinante stand: Don Quixote. Rocinante war vortreflich abgebildet, so hoch und gestreckt, so hager und steif, so beinern und schwindsüchtig, daß man beym ersten Anblick bemerkte, mit wie vieler Einsicht und Richtigkeit ihm der Nahme Rocinante war beygelegt worden. Neben ihm stand Sancho Panza und hielt seinen Esel bey

der Halfter. Zu seinen Füßen befand sich die Inschrift Sancho Zancas; vermuthlich deswegen, weil er, nach der Zeichnung zu urtheilen, dick von Wanst, kurz von Statur, und derb von Schenkeln muß gewesen seyn, daher er die Zunahmen Panza und Zancas*) bekommen, welche beyde ihm in dieser Geschichte wechselsweise beygelegt werden.

Es ließen sich noch wohl einige andre Kleinigkeiten anmerken; allein sie sind von geringer Bedeutung, und in Rücksicht auf die wahrhafte Erzählung dieser Geschichte von keiner Wichtigkeit; denn sonst halten wir nichts, was wahr ist, für unerheblich.

Wenn man gegen die Wahrheit dieser Geschichte irgend einen Zweifel erheben könnte, so möchte es etwan deswegen geschehen, weil ihr Verfasser ein Araber war; indem dieß Volk gerne lügen mag. Da sie aber unsere Feinde sind, so läßt sich auf alle Fälle vermu-

---

*) Wanst und Schenkel.

then, daß der Verfasser eher zu wenig, als zu viel werde gesagt haben. Und das (glaub' ich) ist wirklich der Fall; denn oft, wenn Fug und Pflicht erfordert hätten, zum Ruhm eines so trefflichen Ritters, der Feder freyen Lauf zu lassen, so scheint er vielmehr manches vorsetzlich verschwiegen zu haben. Uebel gethan, und noch schlimmer beabsichtigt! Denn ein Geschichtschreiber soll gründlich und wahrhaft, und nicht mit Leidenschaft schreiben. Weder Eigennutz, noch Furcht, weder Haß noch Vorliebe, sollen ihn verleiten, den Pfad der Wahrheit zu verlassen, deren Mutter die Geschichte ist, eine Nebenbuhlerinn der Zeit, eine Denkschreiberinn der Handlungen, eine Zeuginn des Vergangenen, ein Beispiel und Wegweiser für das gegenwärtige, und eine Warnung für künftige Zeitalter.

In der vorliegenden Geschichte findet man gewiß alles, was man sich in einer unterhaltenden Erzählung wünschen kann, und wenn man ja etwas Gutes darin vermissen sollte, so hat der Verfasser — der Hund! — Schuld,

und der Fehler liegt nicht an dem Gegenstande, den er beschreibt. Der zweyte Theil, laut der Uebersetzung, fängt folgendermaßen an:

So hoch waren die schneidenden Schwerter der beyden tapfern und ergrimmten Kämpfer erhaben, und so groß war die Wuth, mit welcher sie aushohlten, daß es schien, als ob sie Himmel, Erde, und Hölle zugleich bedrohten. Der erste, welcher seinen Streich vollführte, war der erboßte Biscayer, der mit so vieler Kraft und Wuth einhieb, daß wenn sein Schwert nicht eine schiefe Richtung genommen hätte, dieser eine Hieb hinreichend gewesen wäre, um dem hitzigen Kampfe und zugleich allen Abentheuern unsers Ritters ein Ende zu machen. Allein das gute Glück, welches ihn zu grössern Begebenheiten sparen wollte, wandte das Schwert seines Gegners dergestalt, daß, obwohl es ihm die linke Schulter traf, es ihm dennoch keinen weitern Schaden that, als daß es ihm diese ganze Seite entwaffnete, und auf dem Wege einen großen Theil von dem Helm, und die Hälfte des Ohrs, mit

wegnahm, welches alles in schrecklichen Trümmern, mit nicht geringer Beschädigung des Ritters, zu Boden fiel.

Bey allem was furchtbar ist! wer kann die schreckiche Rachgier beschreiben, welche jetzt die Brust unsers Ritters mit Mordlust entflammte, wie er sich so zugerichtet fand! Es sey genug gesagt, daß er sich von neuem in den Bügeln erhob, sein Schwert fest mit beyden Händen faßte, es mit solchem Grimm auf den Biscayer herabschwang, und ihn so senkrecht über das Wagenpolster und über den Kopf traf, daß ihm, Trotz dieser doppelten Verschanzung, (als wär' ein Berg über ihm herabgestürzt) das Blut aus Nase, Maul und Ohren floß, und daß er in Gefahr war, von seinem Maulesel zu fallen, (welches auch wirklich geschehen wäre, wenn er nicht den Hals des Thieres fest umschlungen hätte). Dennoch verlohr er die Steigbügel, und bald hernach auch die Haltung der Arme, so daß das Thier, von dem fürchterlichen Hiebe erschreckt, mit ihm davon lief, und nach einigen Sätzen seinen Reiter zu Boden warf.

Mit gelassenem Blick sah jetzt der Ritter ihm nach. Doch wie er ihn fallen sah, sprang er mit vieler Leichtigkeit vom Pferde, ging zu ihm hin, und befahl ihm, (indem er ihm die Spitze des Schwerts vor die Augen hielt), sich zu ergeben, wenn er ihm nicht den Kopf abschlagen sollte. Der Biscayer war so betäubt, daß er kein Wort vorbringen konnte, und übel wär es ihm ergangen, (weil Don Quixote blind vor Zorn war), wenn nicht die Frauenzimmer in der Kutsche, die bis dahin angstvoll dem Kampfe zugesehen hatten, sich genähert und den Ritter mit vielen dringenden Bitten um Leben und Schonung für ihren Begleiter ersucht hätten. Don Quixote erwiederte mit Ernst und Würde: „Wahrlich, meine schönen Damen, ich bin sehr geneigt, zu thun was Ihr von mir begehret; jedoch unter einer Bedingung, daß nämlich dieser Ritter mir versprechen muß, nach Toboso zu gehen, und sich dort in meinem Nahmen der unvergleichlichen Doña Dulcinea zu stellen, damit sie nach ihrer Lust und Belieben über ihn verhänge.

Die Damen, ohne recht zu verstehen was Don Quixote forderte, und ohne einmahl zu fragen, wer Dulcinea sey, versprachen vor Angst und Furcht, daß ihr Stallmeister alles erfüllen sollte, was er ihm beföhle.

„Auf dieses Versprechen (erwiederte Don Quixote) will ich ihm weiter kein Leid zufügen, so sehr er es auch sonst an mir verdient hat.“

Capitel 10.

Von dem behaglichen Gesprächen, welche zwischen Don Quixote und seinem Knappen Sancho Panza vorfielen.

In der Zwischenzeit war Sancho Panza, ein wenig mürbe von den Schlägen, die ihm die Knaben der Benedictiner gegeben, wieder aufgestanden, und hatte dem Kampfe seines Herrn Don Quixote aufmerksam zugesehen, unter herzlichen Gebeten, daß ihm der Himmel Sieg verleihen, und daß er in diesem Kampf eine Insel erobern möchte, wo er ihn, seinem

Versprechen gemäß, zum Statthalter bestellte. Wie er nun sah, daß der Strauß geendigt war, und daß sein Herr seinen Rocinante wieder bestieg, kam er herzu, ihm den Bügel zu halten; doch eh' er zu Pferde stieg, fiel er vor ihm auf die Knie, ergriff seine Hand, und küßte sie, und sprach: „Seyd nun so gut, gestrenger Herr Don Quixote, und gebt mir die Regierung der Insel, die Ihr in diesem schweren Streit erobert habt. Wenn sie noch so groß ist, so fühl' ich mich stark genug, sie zu beherrschen, so gut als irgend einer in der Welt eine Insel regiert hat."

Merke Dir's Freund Sancho, (gab ihm Don Quixote zur Antwort), dieß Abentheuer und andere seines Gleichen sind keine Insel-Abentheuer, sondern Straßenscharmützel, wobey man sich nichts anders hofft, als Löcher im Kopf und zerschlitzte Ohren. Gedulde Dich nur; es werden schon Abentheuer kommen, wo ich Dich nicht nur zum Statthalter, sondern noch zu etwas mehr machen kann."

Sancho dankte ihm, und indem er ihm nochmals die Hand und den Saum des Panzerhemds küßte, half er ihm seinen Rocinante besteigen, schwang sich selbst auf seinen Esel, und folgte seinem Herrn, welcher in vollem Trabe, ohne von der Gesellschaft in der Kutsche Abschied zu nehmen, oder ihnen ein Wort weiter zu sagen, in einen nahe gelegenen Wald hinein ritt. Sancho folgte ihm, so stark sein Esel traben konnte; doch machte Rocinante so starke Schritte, daß er, um nicht zurück zu bleiben, seinem Herrn zurief, er möchte sanfter reiten. Don Quixote hielt seinem Rocinante die Zügel an, bis sein Schildknapp nachkam, welcher, wie er sich näherte, zu seinem Herrn sprach: „Mir däucht, gestrenger Herr, wir thäten nicht übel, Zuflucht zu irgend einer Kirche zu nehmen; denn da Ihr euren Gegner so übel zugerichtet habt, so wär's kein Wunder, wenn sie's der Polizey anzeigten, und uns einsetzen ließen. Dann hätt' der Henker sein Spiel, und wir könnten lange schwitzen, bis wir wieder aus dem Kerker kämen."

„Halt das Maul! (sprach Don Quixote) Wo hast Du jemahls gehört, daß ein fahrender Ritter wäre vor Gericht gefordert, wenn er auch noch so viel homicidia begangen hätte?"

„Ich versteh nichts von domicilia, und hab' auch keine gesehen, (sprach Sancho). Aber das weiß ich wohl, daß die Polizey darein sieht, wenn man sich auf der Landstraße herum balgt. Das Uebrige geht mich nichts an."

„Sey nicht bange, mein Freund, (sprach Don Quixote). Ich würde Dich aus den Händen der Chaldäer selbst zu retten wissen, wenn's nöthig wäre, wie viel mehr aus den Händen der Polizey! Aber sage mir auf dein Gewissen: Hast Du in Deinem Leben einen tapferern Ritter, als mich, auf dem ganzen bekannten Erdboden gesehen? Hast du jemahls von einem in Geschichten gelesen, welcher mehr Kühnheit im Angriff, mehr Beharrlichkeit im Ausdauern, mehr Behendigkeit im

Fechten, und mehr Kraft im Niederschmettern beweist, oder bewiesen hat?"

„Die Wahrheit zu sagen, (sprach Sancho): Geschichten hab' ich nicht gelesen, weil ich weder schreiben noch lesen kann. Aber darauf will ich nicht wetten, daß ich in meinem Leben keinem beherztern Herrn gedient habe, als Eur Gnaden, und Gott gebe, daß Ihr für eure Kühnheit nicht dort büßen müßt, wo ich gesagt habe. Was ich jetzt bitten will, ist daß Eur Gnaden sich verbinden lassen, weil Euch das Ohr da sehr blutrünstig ist. Ich habe hier Scharpie und'n Bissel Bleyweißsalbe im Schnapsack."

„Das alles hätten wir nicht nöthig, (erwiederte Don Quixote), wenn ich daran gedacht hätte, ein Fläschchen von dem Balsam des Fierabras zurecht zu machen, von welchem ein einziges Tröpfchen uns viele Zeit und Arzeney ersparen würde."

„Was ist denn das für 'n Balsam?" fragte Sancho.

„Ein Balsam, erwiederte Don Quixote) von welchem ich das Recept auswendig weiß; er ist von so sonderbarer Kraft, daß wer ihn besitzt, weder Wunden noch Tod zu fürchten braucht. Wenn ich ihn machen, und Dir anvertrauen werde, so hast Du nichts weiter zu thun, wenn Du einmahl siehst, daß man mich in der Schlacht mitten von einander gehauen hat, (welches gar nicht selten zu geschehen pflegt), als daß Du die eine Hälfte meines Körpers, die zu Boden gefallen ist, säuberlich aufhebst, und sie, ehe das Blut gerinnt, vorsichtig und genau auf die andere Hälfte, die im Sattel sitzen bleibt, wieder anfügest. Darauf giebst Du mir nur ein Par Züge aus der Flasche zu trinken, so wirst Du sehen, daß ich wieder so gesund, wie ein Fisch werde."

„Wenn das ist, (sprach Sancho), so thu' ich Verzicht auf die Regierung der zugesagten Insel, und verlange für meine vielen treuen Dienste nichts weiter, als das Recept von diesem Wunderbalsam, wovon die Unze

meines Bedünkens überall unter Brüdern ihre zwey Realen gelten muß, und mehr brauch' ich nicht, um ruhig und ehrlich in der Welt fort zu kommen. Doch muß man freylich erst wissen, ob 's auch viel kostet zu machen."

„Mit weniger als drey Realen (sprach Don Quixote) kann man ein ganzes Stübchen verfertigen."

„Um's Himmels Willen! (sprach Sancho) warum macht Ihr's denn nicht gleich, und lehrt mich die Kunst auch."

„Warte nur, Freund, (erwiederte Don Quixote), ich will Dich wohl noch größere Geheimnisse lehren, und Dir größere Wohlthaten erweisen. Jetzt müssen wir uns nur verbinden; denn das Ohr schmerzt mich mehr, als mir lieb ist."

„Sancho nahm Scharpie und Salbe aus seinem Tornister. Wie aber Don Quixote den Schaden an seinem Helm gewahr ward, wollt' er fast von Sinnen kommen. Er legte die Hand an sein Schwert, und

sprach mit gen Himmel gewandtem Blick: „Ich schwöre bey dem Schöpfer aller Dinge, und bey den heiligen vier Evangelien in ihrem ausführlichsten Umfange, daß ich dieselbe Lebensart führen will, wie der Marquis von Mantua, da er schwor, den Tod seines Neffen Balduin zu rächen, nämlich, kein Brod am Tische zu essen, noch der Liebe mit seinem Weibe zu pflegen, nebst allen andern Dingen, deren ich mich nicht erinnere, die ich aber alle mit inbegriffen haben will; bis ich Rache an demjenigen genommen, der mir dieß Unheil angethan hat.“

Wie Sancho diesen Schwur hörte, sprach er: „Bedenke Euer Gnaden doch, Herr Don Quixote, daß der Ritter, wenn er ausrichtet, was Ihr ihm befohlen habt, nämlich, sich vor meiner gnädigen Frau Dulcinea von Toboso zu stellen, seiner Schuldigkeit nachkommt, und weiter keine Strafe verdient, wenn er sich nicht aufs neue versündigt.“

„Du redest und bemerkst ganz richtig (sprach Don Quixote). Deswegen wider-

rufe ich meinen Schwur, so weit er die Ausübung meiner Rache betrifft; wiewohl ich ihn erneuere und bestätige, in so fern ich nämlich Willens bin, dieselbe Lebensart zu führen, bis ich mit Kriegesgewalt einen Helm, der eben so gut wie dieser ist, von einem andern Ritter gewinne. Denke nur nicht, Sancho, daß ich dieses nur so um tauber Nüsse willen thue. Ich weiß recht gut, wen ich in diesem Stücke nachahme, denn eben dieses begab sich auch wegen Mambrin's Helm, der dem Sacripant so theuer kostete."

„Laßt doch, zum Henker! solche Schwüre bleiben, Herr! (sprach Sancho) die eurer Gesundheit eben so schädlich sind, als eurem Gewissen. Oder sagt mir: Wenn wir nun in langer Zeit keinem Menschen begegnen, der einen Helm trägt, was machen wir dann? Soll der Schwur, Trotz allem Ungemach und Unbequemlichkeiten, erfüllt werden, daß Ihr in eurer Rüstung unausgekleidet im freyen Felde schlafen, und tausend andere Neckereyen ausstehn müßt, die in dem Eidschwur des alten

Gecken vom Marquis von Mantua mit begriffen sind, den Ihr jetzt nachäffen wollt? Bedenkt doch, Herr, daß auf dieser ganzen Straße keine gewaffnete Ritter ziehen, sondern lauter Fuhrleute und Eseltreiber, die nicht nur keine Helme tragen, sondern vielleicht in ihrem Leben von keinem gehört haben."

Du irrst (sprach Don Quixote). Vielleicht begegnen wir auf dieser Heerstraße, ehe zwey Stunden vergehen, mehr gewaffneten Leuten, als jemahls über Albraca herkommen, (albraca) um die schöne Angelica zu entführen."

„Nun, so mag's drum seyn! (sprach Sancho) Gott gebe, daß es gut gehe, und daß die Zeit nur bald komme, wo wir die Insel erobern, die mir so viel Sorge macht, wenn ich auch gleich darauf sterben müßte."

„Ich habe Dir schon gesagt, Sancho, (erwiederte Don Quixote) Du darfst Dir deswegen keine Sorge machen. Gesetzt auch, aus der Insel würde nichts, so giebt's noch das Königreich Dänemark, oder das König-

reich Sobradisa, die Dir passen würden, wie der Ring am Finger, und die Dir darum noch lieber seyn müssen, weil sie auf dem festen Lande liegen. Doch überlassen wir das der Zeit, und sieh zu, ob Du in Deinem Schnapsack etwas für den Magen hast. Wir wollen uns hernach flugs nach einem Schlosse umsehen, wo wir die Nacht zubringen können, und wo ich den Balsam verfertigen kann; denn ich schwöre Dir, daß mich das Ohr verdammt schmerzt."

„Ich habe hier wohl 'ne Zwiebel und 'n Stückchen Käse, nebst etlichen Brocken Brod, (sprach Sancho). Das ist aber kein Essen für so'n tapfern Ritter, wie Eur Gnaden."

„Das verstehst Du nicht (antwortete Don Quixote). Du mußt wissen, Sancho, daß die fahrenden Ritter sich's zur Ehre rechnen, Monate lang nicht zu essen, und wenn sie ja etwas geniessen, so ist's das erste Beste, was ihnen zur Hand kommt. Das würdest Du wissen, wenn Du so viele Geschichten gelesen hättest, als ich. Denn so viele ihrer auch waren, so habe ich doch in

keiner gefunden, daß die Ritter gegessen hätten, ausser wenn es sich traf, daß man ihnen zu Ehren irgendwo ein großes Gastmahl anstellte. Die übrige Zeit lebten sie wie sie konnten. Und obwohl man begreifen kann, daß sie nicht leben konnten, ohne zu essen und zu trinken, und ohne die übrigen natürlichen Bedürfnisse zu befriedigen, weil sie Menschen waren, wie wir, so kann man doch wohl denken, da sie die meiste Zeit ihres Lebens in Wüsten und Wäldern zubrachten, wo man keine Küche hat, daß sie sich gewöhnlich mit solcher Hausmannskost behelfen mußten, wie Du mir jetzt anbietest. Also, Freund Sancho, laß Dich das nicht verdrießen, was mir Vergnügen macht, und versuche Du nicht, die Welt umzuschaffen, oder die fahrende Ritterschaft aus ihrem gewöhniichen Geleise zu bringen."

„Verzeiht, gestrenger Herr (sprach Sancho). Da ich nicht lesen noch schreiben kann, wie ich schon gesagt habe, so kann ich die Regeln der fahrenden Ritterschaft weder wissen, noch errathen. In Zukunft will ich meinen

Schnapsack immer versehen halten, mit trocknen Früchten für Eur Gnaden, weil Ihr ein Ritter seyd, und für mich (weil ich keiner bin) mit andren leichten Speisen, die besser verschlagen."

„Ich sage nicht, (erwiederte Don Quixote) daß die Ritter sich bloß mit solchen Früchten, wie Du meynst, behelfen müssen; sondern nur, daß diese vermuthlich ihre gewöhnliche Nahrung waren, nebst einigen Kräutern, die sie auf dem Felde fanden, und die ihnen bekannt waren, so wie ich sie gleichfalls kenne."

„Es mag wohl recht gut seyn, solche Kräuter zu kennen, (sprach Sancho) und ich bilde mir ein, daß wir diese Kunde früher, als später, nöthig haben werden."

Damit zog er seinen Vorrath heraus, und sie aßen mit einander in Frieden und guter Gesellschaft. Weil sie aber noch wünschten, ein Nachtlager zu finden, endigten sie in der Geschwindigkeit ihre kärgliche und trockene Abendmahlzeit. Hierauf bestiegen sie ihr Vieh,

und eilten, vor Abend in ein Dorf zu kommen; doch ehe sie ihre Hofnung erfüllt sehen konnten, ging ihnen die Sonne unter, wie sie eben bey den Hürden einiger Ziegenhirten ankamen, woselbst sie sich demnach gefallen ließen, die Nacht zuzubringen. So schwer dieses dem Sancho ankam, welcher lieber unter einem Dache geschlafen hätte, so lieb war es seinem Herrn, unter freyem Himmel zu liegen; weil er glaubte, jedesmahl wenn ihm dergleichen begegnete, einen actum possessivum zu vollbringen, der ihm seine Ritterprobe erleichterte.

Capitel II.

Was dem Ritter bey den Ziegenhirten begegnete.

Die Ziegenhirten nahmen ihn mit Gutmüthigkeit auf, und wie Sancho den Rocinante und seinen Grauen, so gut er konnte, beschickt hatte, ging er dem Geruche nach, welchen einige Stücke Ziegenfleisch von sich gaben, die in einem Kessel am Feuer schmohrten. Obgleich ihm in demselben Augenblick die Lust ankam, zu versuchen, ob sie schon im Stande wären, aus dem Kessel in den Magen versetzt zu werden, so unterließ er's doch, weil die Ziegenhirten sie eben vom Feuer abnahmen. Sie breiteten einige Felle auf dem Boden aus, richteten in der Geschwindigkeit ihr ländliches Mahl zu, und baten mit freundlichem guten Willen ihre beyden Gäste, Theil daran zu nehmen. Ihrer Sechs, die bey der Hürde befindlich waren, setzten sich in der Runde nieder, nachdem sie vorher mit bäurischen Ceremonien den Ritter eingeladen hatten, auf einem umgekehrten Troge Platz zu nehmen.

Don Quixote setzte sich, und Sancho blieb stehen, um ihm den hörneren Trinkbecher zu reichen. Wie sein Herr ihn stehen sah, sprach er zu ihm: „Damit Du inne werdest, Sancho, was für Vortheile das fahrende Ritterthum gewährt, und wie bald diejenigen, welche sich demselben durch irgend einige Dienste widmen, zu Ehren und Achtung in der Welt gelangen können; so erlaube ich Dir, Dich hier an meiner Seite in Gesellschaft dieser guten Leute zu setzen, und Dich mir, Deinem Herrn und Gebieter gleich zu stellen; indem Du mit mir aus einer Schüssel issest, und aus einem Becher trinkest; denn von der fahrenden Ritterschaft kann man, wie von der Liebe, sagen, daß sie alle Dinge gleich macht."

„Großen Dank! (sprach Sancho). Aber ich kann Eur Gnaden sagen, daß ich, wenn man mir gut zu essen giebt, eben so gern, und lieber, stehend und für mich allein essen mag, als an der Seite des Kaisers. Und wenn ich die Wahrheit sagen soll, so schmeckt

mir das weit besser, was ich in meinem Winkel ohne Zwang' und Umstände genieße, wenn's auch nur'n Stück Brod und 'ne Zwiebel ist, als ein wälscher Hahn an einem fremden Tisch, wo ich langsam und manierlich essen, wenig trinken, und mir alle Augenblicke das Maul wischen muß; wo ich weder niesen noch husten darf, wenn mir's ankommt, noch irgend andere Dinge thun, die man sich in der Freyheit und Einsamkeit wohl erlauben kann. Es soll mir also lieber seyn, wenn Eur Gnaden die Ehre, die Ihr mir, als einem Diener und Angehörigen der fahrenden Ritterschaft, (weil ich euer Schildknapp bin) zugedacht habt, in etwas verwandelt, das mir mehr zum Nutz und zum Frommen gereicht. Was Jenes betrifft, obwohl ich's für genossen annehme, so dank' ich dafür von nun an und immer bis an's Ende der Welt."

„Nichts desto weniger (erwiederte Don Quixote) sollst Du doch sitzen. Denn wer sich selbst erniedrigt, den erhöht unser Herr Gott."

Damit nahm er ihn beym Arm, und nöthigte ihn, sich an seiner Seite zu setzen. Die Hirten verstanden das Geschwätz von Rittern und Knappen nicht, sondern thaten nichts, als essen und schweigen, und ihre Gäste ansehen, die mit Behagen faustgroße Stücke Ziegenfleisch einpackten. Wie das Fleischgericht zu Ende ging, schütteten sie eine Menge süßer Eicheln auf die Felle, und setzten zugleich einen halben Käse hin, der trockner und härter war, als wär' er aus Thon gebacken. Das Horn stand inzwischen auch nicht müssig, sondern ging immer die Runde herum, bald voll bald leer, wie der Eimer am Ziehbrunnen; so daß es in kurzer Zeit von zwey vorräthigen Schläuchen den einen ausleerte.

Wie Don Quixote seinen Magen befriedigt hatte, nahm er eine Handvoll Eicheln auf, und nachdem er sie eine Zeitlang gedankenvoll angesehen hatte, brach er in diese Worte aus: „Wie glücklich war jenes Zeitalter, welchem unsere Vorfahren den Nahmen des goldenen beylegten; nicht deswegen, daß

man das Gold, welches in unsern eisernen Zeiten so sehr geachtet wird, in jenen glücklichern Tagen ohne Mühe gewonnen hatte, sondern weil die guten Menschen, die damahls lebten, die beyden Wörter Mein und Dein gar nicht kannten. In jenen seligen Zeiten war alles gemein. Niemand brauchte einer andern Arbeit, um sich seine Nahrung zu verschaffen, als daß er die Hand ausstreckte, und sie von den mächtigen Eichen pflückte, welche ihm ihre süßen reifen Früchte auf ausgestreckten Zweigen freygebig darboten. Klare Quellen, und rieselnde Bäche, versorgten die Durstigen mit chrystallhellem, wohlschmeckendem Wasser, in verschwendrischer Fülle. In Felsritzen und hohlen Bäumen pflanzten die geschäftigen und klugen Bienen ihre kleine Republik, und beschenkten die Menschen mit dem süßen Vorrath ihrer nützlichen Arbeit. Dickstämmige Korkbäume entkeideten sich ohne mühsame Hülfe von ihrer breiten und leichten Rinde, zum Dach für die ersten ländlichen Hütten, aus Zweigen geflochten, um ihre Bewohner nur vor den Unannehmlichkeiten der Witterung zu be-

schützen. Damahls war alles Friede, alles Eintracht. Noch hatte die schneidende Schaar des gekrümmten Pfluges nicht die Eingeweide unsrer gütigen gemeinschaftlichen Mutter zerrissen; denn ohne Zwang gewährte sie überall aus ihrem weiten und fruchtbaren Schoße ihren Kindern alles, was sie nähren, sättigen, und vergnügen konnte. Damahls gingen mit ungekünstelter Anmuth die schönen Schäferinnen von Thal zu Thal, und von Hügel zu Hügel, in losfliegendem Haar, und nicht weiter bekleidet, als nöthig war, um dasjenige zu verschleyern, was die Ehrbarkeit in jedem Zeitalter zu bedecken geboten hat. Ihr Schmuck bestand nicht, wie zu unsern Zeiten, in Tyrischem Purpur, noch in mancherley künstlichen Geweben von kostbarer Seide; sondern in den grünen Blättern der Stauden und Bäume, in welchen sie so anständig und reizend einher gingen, als die prunkvolleste unserer Damen im künstlich gearbeiteten Geschmeide, welches die müssige Eitelkeit erfand. Damahls herrschte in den Liebeserklärungen der reinste Ausdruck der Empfindungen der Seele, ohne gesuchte

suchte und gekünstelte Wörter, um sie auszuschmücken. List, Betrug und Bosheit erschienen noch nicht in den Gewändern der Wahrheit und Aufrichtigkeit. Die Gerechtigkeit war unerschütterlich, und ließ sich weder von der Gunst, noch von Eigennutz wankend machen, welche sie jetzt nur zu oft verwirren, verdrehen, und verkehren. Willkührliche Machtsprüche waren noch keinem Richter in den Sinn gekommen, denn damahls hatte man noch keine Richter und Rechtshändel. Die Jungfrauen (wie ich schon gesagt habe) waren unter dem Schilde der Zucht und Ehrbarkeit allenthalben sicher vor Gewalt und Verführung, und ihre sanfte Niederlage war lediglich das Werk ihrer eigenen Wahl und Neigung. Doch jetzt ist keine mehr sicher; wenn man auch ein neues Labyrinth für sie erbaute, wie Jenes in Creta. Denn die erfinderische Verführung erreicht sie mit ihrem verpesteten Gifte durch die Ritzen der Mauern, ja durch die Lüfte selbst, und streckt ihre Enthaltsamkeit zu Boden."

„Zu ihrem Schutze ward in der Folge der Zeit, da die Bosheit immer höher stieg,

der Orden der fahrenden Ritter gestiftet, welcher die Jungfrauen beschützt, die Witwen vertheidigt, und den Verwaisten und Nothleidenden beysteht."

„Zu diesem Orden, Brüder Ziegenhirten, bekenne ich mich. Ich danke Euch für die gute Aufnahme und Bewirthung, die Ihr mir und meinem Schildknappen widerfahren laßt. Denn obwohl nach dem Gesetz der Natur ein jeder Mensch verbunden ist, den fahrenden Rittern hülfreiche Hand zu leisten, so habt Ihr mich doch, ohne diese Verpflichtung zu kennen, aus freyen Stücken aufgenommen und bewirthet, und deswegen ist es billig, daß ich euren guten Willen mit dem besten Dank erkenne."

So gab eine Hand voll Eicheln unserm Ritter Anlaß zu einer langen Rede, (die er sich ganz wohl hätte ersparen können), weil sie ihn an das goldene Zeitalter erinnerte, und ihn auf die Grille brachte, den Hirten diesen überflüssigen Sermon zu halten, welchen sie in

aller Stille mit aufgesperrten Mäulern anhörten.

Sancho schwieg ebenfalls still, und vertrieb sich die Zeit mit den Eicheln, wobey er fleißig dem zweyten Schlauche zusprach, welcher an einem Korkbaum aufgehangen war, um den Wein abzukühlen.

Die Rede des Ritters dauerte länger, als das Abendessen. Nach dessen Endigung sprach einer von den Hirten: „Damit Ihr mit Wahrheit sagen könnt, daß wir Euch nach unserm besten Vermögen bewirthet haben, Herr Ritter, so soll Euch einer von unsern Cameraden, welcher bald kommen wird, mit seinem Gesange vergnügen. Er ist ein gescheiter Bursch, von verliebtem Temperament; kann noch dazu lesen und schreiben, und schlägt eine Zither, daß es 'ne Lust ist."

Kaum hatte der Ziegenhirt ausgeredet, so hörte man auch schon von ferne den Schall der Zither, und bald erschien auch derjenige, welcher sie schlug, ein feiner Bursch von etwan zwey und zwanzig Jahren. Seine Camera-

den fragten ihn ob er schon gegessen hätte, welches er bejahete.

Derjenige, welcher dem Ritter das Anerbieten gethan hatte, versetzte: „So kannst Du uns wohl den Gefallen thun, Anton, uns eins vorzusingen, damit unser Herr Gast dort sehen kann, daß es in den Gebirgen und Wäldern auch Leute giebt, die etwas von Sang und Spiel verstehen. Wir haben ihm von Deiner Geschicklichkeit erzählt, und wünschen, daß Du unsere Sage bekräftigst. Sey uns also zu Willen; setze Dich her, und sing' uns 'mahl das Liebeslied, das Dir Dein Oehm, der geistliche Herr, gedichtet hat, und das den Leuten im Dorf so wohl gefällt."

„Von Herzen gern," versetzte der Jüngling, und ohne sich weiter bitten zu lassen, setzte er sich auf den Strumpf einer abgehauenen Eiche, stimmte seine Zither, und sang mit ländlicher Anmuth folgendes Liedchen:

Ich weiß, Lalage, Du liebst mich,
wenn Du mir's gleich nie entdeckt hast;
nicht einmahl (wie sonst Verliebte
pflegen) durch verschwiegne Blicke.

Doch dein Scharfsinn, den ich kenne,
läßt mich Gegenliebe hoffen.
Liebe, die man merkt und duldet,
bleibt nur selten unerwiedert.

Zwar verstellst Du Dich bisweilen,
Lalage, und machst mich wähnen,
ehern sey Dein Herz im Busen,
und die weiße Brust ein Schneefels.

Aber selbst in Deinem Zürnen,
in dem züchtigspröden Sträuben,
zeigt mir doch die süße Hofnung
oft ein Säumchen ihres Kleides.

Gierig fällt auf diesen Lockherd
meine Treue, die sich niemahls
mindern kann, ob Deinem Kaltsinn,
ob der Zärtlichkeit nicht mehren.

Ist die Liebe gern verbindlich,
O! so zeigt mir Dein Betragen,
daß dem Endzweck meiner Hofnung
ein erwünschtes Ziel bevorsteht.

Und wenn Eifer etwas beyträgt,
uns ein Herz geneigt zu machen,
so ist der, den ich Dir zeige,
mir gewiß kein kleiner Vorschub.

Hast Du nicht schon oft gesehen,
(wenn Du anders auf mich achtest)

daß ich noch den ganzen Mondtag
meinen Sonntagsrock getragen?

(Weil die Liebe mit dem Anzug
immer gerne Hand in Hand geht,
mocht ich immer deinem Auge
gerne mich manierlich zeigen.)

Daß ich Dir zu Liebe tanze;
daß ich Dir manch Ständchen bringe,
bis der Hahn den Tag verkündigt,
dessen will ich mich nicht rühmen.

Auch nicht, daß ich gern Dich lobe,
gern von deiner Schönheit rede,
und mir (wenn mein Lob gleich wahr ist)
manche Feindinn damit mache.

Weißt Du, was Therese sagte,
wie ich jüngst Dich eifrig lobte?
„Mancher meynt, es sey ein Engel,
„den er liebt, und 's ist ein Aeffchen;

„Dank dem Flitterstaat, den Locken
„von geborgtem Haar, der Schminke,
„und dem Rest entlehnter Reize,
„die wohl Amor selbst betriegen."

Wie ich sie da Lügen strafte!
Wie sie schalt, und klagt's dem Bruder!
Wie mich der herausgefordert;
was ich ihm that; was er mir that!

Nein, ich werbe nicht aus Leichtsinn;
um mein Mädchen zu entehren
widm' ich Dir nicht meine Dienste.
Redlicher ist meine Absicht.

Sanft ist ja das Joch der Heirath;
angeschirrt mit seidnen Schnüren.
Steck' Dein Köpfchen in das Halsstück;
fröhlich beug' ich auch den Nacken.

Wo nicht, Lalage, so schwör' ich
bey dem größten aller Heil'gen:
Von hier geht Dein armer Schäfer
stracks ins Kapuzinerkloster.

Hier endigte sich der Gesang des Hirten. Don Quixote hätte ihn gern gebeten, noch mehr zu singen; allein Sancho widersetzte sich, weil er mehr Lust hatte, zu schlafen, als Lieder anzuhören. Deswegen sprach er zu seinem Herrn: „Eur Gnaden thäten jetzt wohl, sich bald nach einem Ruheplatz für die Nacht umzusehen; denn die Arbeit, welche diese guten Leute den ganzen Tag über verrichten, erlaubt ihnen nicht, die Nacht mit Gesang zuzubringen."

„Ich verstehe Dich, Sancho (versetzte Don Quixote) und ich begreife sehr wohl,

daß die Besuche bey dem Schlauch Dir mehr Lust machen, zu schlafen, als Musik zu hören."

„Ey nun, ich denk' es hat uns allen, Gott Lob! recht gut geschmeckt," erwiederte Sancho.

„Ich leugne es nicht, (antwortete der Ritter). Suche Du Dir Deine Bequemlichkeit nur, wo Du willst. Leuten von meinem Beruf ziemt das Wachen besser, als das Schlafen. Unterdessen kann es nicht schaden, wenn Du mir das Ohr erst wieder verbindest; es schmerzt mich mehr, als nöthig ist."

Sancho that's. Wie einer von den Hirten die Wunde sah, bat er ihn unbesorgt zu seyn, weil er ihm ein Mittel geben wollte, wovon sie bald heilen würde. Er nahm einige Büschel Rosmarin, (der dort häufig wuchs) kaute sie und vermengte sie mit etwas Salz, und verband ihm das Ohr damit, unter der Versicherung, daß er weiter keine Arzeney brauchte. Und das war wahr.

Capitel 12.

Was der eine Ziegenhirt dem Ritter und der Gesellschaft erzählte.

Unterdessen kam einer von ihren Cameraden, welcher ihnen Vorrath aus dem Dorfe brachte. „Wißt Ihr Brüder, (sprach er) was sich im Dorfe zugetragen hat?“

„Wie sollten wir's wissen?“ versetzte einer von den Hirten.

„Nun, so muß ich Euch sagen, (erwiederte der Andere) daß diesen Morgen der bekannte Schäfer und Student Chrysostomo gestorben ist, und man erzählt sich, er sey vor Liebe zu dem verteufelten Mädchen Marcella, der Tochter des reichen Guillermo gestorben, die in dieser Gegend immer in Schäferkleidern herum geht.“

„Zur Marcella? Das wäre!“ versetzte Jener.

„Ja, ja, zur Marcella (antwortete ihm der Jüngling) und was das Beste ist, so

hat er in seinem Testament befohlen, daß man ihn, wie einen Heiden, auf freyem Felde begraben soll, und zwar am Fuß des Felsens, bey der Quelle neben dem Korkbaum; denn an dieser Stelle, sagt man, (und er soll's selbst gesagt haben) daß er sie zum ersten Mahl gesehen habe. Er hat auch noch mehr andere Dinge verordnet, welche aber die Vorsteher der Gemeine nicht zugeben wollen, und die auch nicht schicklich sind, weil sie nach dem Heidenthum riechen. Allein sein großer Freund Ambrosio, der Student, der sich ihm zu gefallen auch als Schäfer verkleidete, will durchaus alles erfüllt wissen, was Chrysostomo verordnet hat, und darüber ist nun das ganze Dorf in Bewegung, man sagt aber, daß Ambrosio und seine Freunde ihren Willen bekommen, und daß sie den Chrisostomo morgen mit großer Feyerlichkeit an dem erwähnten Ort begraben werden. Ich denke, der Aufzug wird sehenswerth seyn. Ich zum wenigsten werde gewiß hingehen, wenn ich auch wüßte, daß ich vor Nacht nicht wieder nach Hause käme."

„Das wollen wir alle mit einander thun, (sprachen die übrigen Hirten) und wir wollen losen, wer für uns alle unterdessen nach den Heerden sehen soll.“

„Gut gesagt, Pedro! (sprach einer von ihnen). Aber gebt Euch nur keine Mühe. Ich will für Euch alle bleiben, und Ihr braucht mir das weder zum Verdienst, noch zum Mangel an Neugier anzurechnen; sondern der Dorn, den ich mir neulich in den Fuß trat, läßt mich ohnehin nicht gehen.“

„Wir sind Dir darum nicht weniger Dank schuldig,“ entgegnete Pedro.

Don Quixote bat Pedro, ihm zu sagen, wer der Verstorbene und die Schäferinn wären. Pedro gab ihm zur Antwort: er wisse bloß, daß der Verstorbene ein reicher Junker gewesen sey, aus einem benachbarten Ort im Gebirge, welcher viele Jahre in Salamanca studiert, und den Ruf eines sehr belesenen und gelehrten Jünglings mit zurück gebracht habe. „Vorzüglich (sprach Pedro)

soll er sich gut auf die Sterne verstanden, und vortreflich gewußt haben, wie's dort oben mit dem Mond und der Sonne zugeht, weil er uns die Klipsen der Sonne und des Monds so genau vorher sagen konnte."

„Eclipsen heissen sie, mein Freund (sprach Don Quixote) und nicht Klipsen, jene Verfinsterungen der zwey großen Weltlichter."

Pedro bekümmerte sich nicht um Kleinigkeiten, und fuhr fort: „Er konnt' auch vorher sagen, ob's das Jahr eine gute Ernte, oder Mistwachs geben würde."

„Mißwachs müßt Ihr sagen," sprach Don Quixote.

„Mißwachs oder Mistwachs, wie Ihr wollt, (sprach der Hirt). Genug, sein Rath machte seinen Vater und seine Freunde zu reichen Leuten; denn er wußt' ihnen zu sagen, ob sie das Jahr Hafer oder Weizen, Erbsen oder Rocken säen sollten, und ob's ein gutes Oehl- oder Fruchtjahr werden wollte, oder nicht."

„Diese Wissenschaft nennt man die Astrologie," unterbrach ihn Don Quixote.

„Ich weiß viel wie's heißt; (sprach Pedro) aber das weiß ich wohl, daß er das alles verstand und noch mehr dazu. Nun gut, und nicht all zu gut; einige Monate nachdem er von Salamanca zurück war, kommt er Euch eines Morgens als'n Schäfer mit seiner Heerde angezogen, hat seine weite Studentenkappe abgelegt, und ein Schäferkleid angethan, und sein guter Freund Ambrosio, der mit ihm studiert hatte, in eben so'nem Aufzuge mit ihm.

Ja so! bald hätt' ich vergessen Euch zu sagen, daß der verstorbene Chrysostomo auch ein ganzer Mann im Versmachen war, und daß er uns immer die Weihnachtslieder zum Christabend und die Singspiele zum Frohnleichnamfest machte, welche die Kinder in unserm Dorf aufführten, und Jedermann hatte sein liebes Wunder dran. Wie unsere Leute auf einmahl die beyden Studenten in Schäferkleidern sahen, nahm sie's sehr Wunder, und sie konnten's nicht errathen was sie zu so'ner sonderbaren

Verwandelung bewogen hätte. Der Vater des Chrisostomo war damahls schon todt, und hatt' ihm ein mächtig Vermögen hinterlassen an fahrender Habe und Grundstücken, und eine Menge groß und klein Vieh, und'n Haufen Geld, worüber der junge Mann auf einmahl dissoluter Herr ward; und wirklich war er's wohl werth, denn er war ein guter Gesell, wohlthätig und willfährig gegen alle gute Leute, und sah aus wie Milch und Blut. Hernachmahls erfuhr man, daß er sich bloß darum so verkleidet hatte, damit er in diesen wüsten Gegenden der Schäferinn Marcella nachfolgen könnte, von welcher Euch vorhin unser Camerad sagte, daß sich der arme verstorbene Chrysostomo in sie verliebt hatte. Nun will ich Euch auch sagen, wer das Mädel ist; denn es ist gut, daß Ihr's wißt, und wer weiß, oder weiß nicht, ob Ihr in eurem Leben so'ne Geschichte wieder hört, wenn Ihr so alt werdet wie Jerusalem."

„Sagt lieber Methusalem," unterbrach ihn Don Quixote, der nicht leiden

konnte, daß der Hirt die Wörter so verwechselte.

„Jerusalem hat lange g'nug gestanden (versetzte Pedro) und wenn Ihr mir alle Augenblick die Wörter widerkauen wollt, so werden wir nimmer fertig.“

„Nehmt mir's nicht übel, mein Freund (antwortete Don Quixote). Ich sagte es nur, weil ein Unterschied zwischen Methusalem und Jerusalem ist. Ihr habt aber ganz recht geantwortet, und Jerusalem ist freylich noch älter geworden, als Methusalem Setzt eure Erzählung nur fort; ich will Euch nicht wieder in die Rede fallen.“

„Schon gut (sprach der Hirt). Also will ich Euch sagen, mein lieber Herr! Wir hatten in unserm Dorf einen Landmann, der noch wohl reicher war, als der Vater des Chrisostomo, und Guillermo hieß. Unser Herr Gott hatt' ihm zu seinen Reichthümern eine Tochter geschenkt, bey deren Geburt die Mutter gestorben war; eine kreuzbrave Ehrenfrau, so gut wie eine in der ganzen Ge-

gend. Es ist mir, als wenn ich sie noch leibhaftig vor mir sähe, mit'm Gesichtchen wie die liebe Sonne und der liebe Mond, und vor allen Dingen war sie eine gute Wirthinn, und so gut und liebreich gegen die Armen, wofür sie unser Herr Gott gewiß jetzt im Himmel erfreut. Vor Gram über den Verlust einer so guten Frau, starb ihr Mann Guillermo auch, und seine junge reiche Tochter blieb nun unter der Aufsicht ihres Oheims, der Pfarrer in unserm Dorf ist. Das Mädel wuchs heran, und ward so schön, daß sie uns oft an ihre Mutter erinnerte, die wohl recht schön war, und doch schien's, daß das Mädel sie noch übertreffen würde. Und wirklich, wie sie ihre vierzehn oder funfzehn Jahr alt ward, konnte sie Niemand ansehn, ohne dem Himmel zu danken, daß er solch'n schönes Geschöpf gemacht hätte, und die meisten wurden sterblich verliebt in sie. Ihr Oheim erzog sie zwar sehr still und einsam; aber doch ward bald so viel Rühmens von ihrer Schönheit, daß deswegen, und wegen ihres Reichthums, nicht nur in unserm Dorf, sondern auch auf viele

Mei-

Meilen umher, die besten jungen Leute sich bey ihrem Oheim aufs eifrigste um sie bewarben. Er wollte sie aber, als ein ehrlicher Mann und guter Christ, nicht gegen ihre Neigung verheirathen, obwohl er von dem Augenblick an, da sie das mannbare Alter erreicht hatte, geneigt war sie zu versorgen, ungeachtet der Vortheile, die er davon hatte, wenn er ihre Verheirathung aufschob, und ihr Vermögen in Händen behielt; und das ward ihm auch wirklich in allen Ecken des Dorfs mit Ruhm nachgesagt. Denn Ihr müßt wissen, Herr fahrender Ritter, daß man an solchen kleinen Oertern von allem spricht, und alles durch die Hechel zieht, und Ihr könnt's Euch merken, wie ich mir's gemerkt habe, daß'n Pfarrer ein kreuzbraver Mann seyn muß, wenn er will, daß seine Pfarrkinder gut von ihm sprechen sollen; besonders auf den Dörfern."

„Das ist sehr wahr (versetzte Don Quixote). Fahrt nur fort, guter Pedro, eure Geschichte gefällt mir, und Ihr habt eine recht gute Gabe zu erzählen."

„Je nun! Gottes Gabe ist das Beste, was ich mir wünsche (sprach Pedro). Uebrigens muß ich Euch sagen, daß der Ohm seiner Nichte zwar jeden Freyer vorschlug, und ihr die Umstände und Eigenschaften eines jeden beschrieb, und sie bat, sich einen Mann nach ihrer Neigung zu wählen. Allein sie gab ihm immer zur Antwort, sie wollte noch nicht heirathen, und sie wäre noch zu jung, die Beschwerlichkeiten des Ehestandes zu ertragen. Mit dieser Entschuldigung, die auch sehr gegründet schien, gab sich der Oheim zufrieden, und drang nicht weiter in sie, in der Hofnung daß sie bey reiferem Alter noch besser im Stande seyn würde, mit Vernunft zu wählen. Denn er sprach (und sprach recht): Aeltern und Vormünder müßten die jungen Leute nicht zwingen, wider Willen zu heirathen. Aber sieh da, ehe man sich's versah, ward Euch eines Morgens die sittsame Marcella mit einem Mahl zur Schäferinn, ohne daß ihr's ihr Ohm, oder sonst jemand im Dorf ausreden konnte, und ging mit den andern Schäfermädchen zu Felde, um selbst ihre Schafe zu

hüten. Wie sie sich nun so öffentlich sehen ließ und ihre Schönheit allenthalben bekannt ward, ja da hättet Ihr erst sehen sollen, wie viele reiche Jünglinge, Edelleute und Bauern, sich eben so wie Chrysostomo verkleideten, und sie auf unsern Fluren mit Liebeserklärungen verfolgten. Einer von ihnen war, wie gesagt, der Verstorbene, von dem man zu sagen pflegte, daß er sie nicht nur liebte, sondern anbetete. Ihr müßt aber nicht glauben, daß Marcella, obwohl sie eine so freye Lebensart erwählte, die wenig oder gar nichts mit Häuslichkeit gemein hat, auch nur den geringsten Anlaß gegeben hätte, ihre Sittsamkeit und Ehrbarkeit in Zweifel zu ziehen. Vielmehr wacht sie so strenge über ihre eigne Führung, daß unter den Vielen, die ihr aufwarten und sich um sie bewerben, auch nicht einer ist, der sich berühmte, oder mit Wahrheit rühmen könnte, daß sie ihm nur die geringste Hoffnung gegeben hätte, seine Wünsche befriedigt zu sehen. Denn sie flieht und vermeidet zwar nicht die Gesellschaft der Schäfer, sondern ist freundlich und verbindlich in ihrem Umgange mit allen; allein

so bald einer von ihnen ihr seine Liebe entdeckt, wenn seine Absichten auch noch so aufrichtig auf das heilige Band der Ehe gerichtet sind, so verstößt er ihn mit Unwillen. Mit dieser Gesinnung richtete sie in unsern Gegenden mehr Unheil an, als die tödtlichste Seuche; denn ihre Schönheit und Freundlichkeit macht sich an der einen Seite alle Herzen unterwürfig, allein an der andern Seite bringt ihre Härte und Unerbittlichkeit sie alle zur Verzweifelung, so daß man sie einstimmig des Undanks und der Grausamkeit beschuldigt, und ihr mehr dergleichen Vorwürfe macht, welche die Strenge ihrer Gesinnung bezeichnen. Wenn Ihr einige Zeit hier bliebet, würdet Ihr alle diese Berge und Thäler erschallen hören, von lauter Klagliedern verschmähter Verliebten. Auf einem Anger nicht weit von hier stehn ein Par Dutzend hohe Buchbäume, deren Rinden mit Nahmenszügen der Marcella ganz bedeckt sind; manche mit Kronen verziert, als wenn ihre Liebhaber sie einmüthig für die Krone der weiblichen Schönheit erklärten. Hier seufzt ein Hirt, dort klagt ein anderer; an einem Orte

werden Liebeslieder gesungen, an einem andern hört man die Klage der Verzweiflung. Mancher sitzt die liebe lange Nacht am Fuß eines Eichbaums, oder eines Felsens, und da findet ihn die Sonne noch des Morgens, ohne daß er vor Schmerz und Traurigkeit ein Auge geschlossen hätte. Mancher, der seinen Klagen weder Maß noch Ziel setzt, wälzt sich in den heissesten Mittagsstunden im brennenden Sande, und schickt seine Seufzer zum Himmel. Ueber alle diesen Jammer triumphirt Marcella mit leichtem sorglosem Herzen. Wir alle, die wir sie kennen, warten wundershalben, wo ihr Stolz sich endigen, und wer der Glückliche seyn wird, dem es gelingt, ein so wildes Gemüth zu bezähmen, und zum Besitz einer so ausbündigen Schönheit zu gelangen. Da dieß alles, was ich Euch erzähle, lauter Wahrheit ist, so glaub' ich auch wohl, daß das wahr ist, was Euch unser Camerad von der Ursache des Todes des Chrysostomo sagte. Deswegen rath' ich Euch, daß Ihr nicht verfehlt, morgen dem Begräbniß beyzuwohnen, welches sehenswerth seyn wird, weil

Chrysostomo viele Freunde hat, und der Begräbnißplatz liegt ohnehin keine halbe Meile von hier."

„Ich werde es nicht unterlassen, (sprach Don Quixote) und ich danke Euch für das Vergnügen, daß Ihr mir mit eurer unterhaltenden Erzählung gemacht habt."

„Ach! (versetzte der Hirt) Ich weiß nicht einmahl die Hälfte von den Sachen, die sich mit den Liebhabern der Marcella zugetragen haben. Aber vielleicht treffen wir morgen unterweges einen oder den andern Schäfer, der uns mehr davon sagen kann. Jetzt rath' ich Euch, unter Obdach zu schlafen; denn die frische Luft könnte eurer Wunde schaden, obgleich der Verband, den man Euch aufgelegt hat, sonst keine widrige Zufälle befürchten läßt."

Sancho Panza, der den Hirten mit seinem langen Geschwätze längst zu allen Teufeln gewünscht hatte, bat gleichfalls seinen Herrn, er möchte sich in Pedro's Hütte

schlafen legen. Er that es; doch vertrieb er sich den ganzen übrigen Theil der Nacht mit zärtlichen Gedanken an seine Dulcinea, nach dem Beyspiele der Liebhaber der schönen Marcella. Sancho legte sich zwischen seinen Esel und Rocinante, und schlief — nicht wie ein unglücklicher Liebhaber, sondern wie einer, den man wie Stockfisch ausgeklopft hatte.

Capitel 13.

In welchem sich die Erzählung von der Schäferinn Marcella endigt, nebst einigen andern Begebenheiten.

Kaum war der neue Tag durch die Pforte des Orients hervorgegangen, so gingen fünf von den sechs Hirten, unsern Don Quixote aufzuwecken, und ihm zu sagen, daß sie bereit wären, ihm Gesellschaft zu leisten, wenn er noch bey seinem Vorsatze beharrte, das seltsame Begräbniß des Chrysostomo mit anzusehen. Don Quixote, dem nichts angenehmer war,

stand auf, und befahl Sancho, den Augenblick zu satteln, welches er auch in der Geschwindigkeit verrichtete, worauf sich die ganze Reisegesellschaft mit gleicher Eilfertigkeit in Bewegung setzte.

Sie hatten kaum eine Viertelmeile zurückgelegt, als sie ein halb Dutzend Schäfer in schwarzen Pelzen antrafen, mit Cypressen und bitterer Wermuth bekränzt und mit großen Dornstäben in den Händen. Mit ihnen kamen auch ein Paar Edelleute zu Pferde, in schönen Reisekleidern, nebst drey Fußknechten zur Begleitung. Nach gegenseitiger Begrüßung fragte man einander, wohin die Reise ginge, und da es sich fand, daß sie alle nach dem Begräbnißplatze wollten, setzten sie ihre Reise gemeinschaftlich fort. Einer von den Herren zu Pferde sagte zu seinem Gefährten: Ich denke, Herr Vivaldo, es soll uns nicht verdrießen, daß wir uns bereden lassen, uns aufzuhalten, um dieß Begräbniß mit anzusehen. Nach allem zu urtheilen, was uns diese Schäfer von den Grillen des Verstorbenen, und

von den Launen der spröden Schäferinn erzählt haben, muß der Aufzug sonderbar genug ausfallen.“ „Das meyn' ich auch, (antwortete Vivaldo) und ich würde mich nicht nur einen Tag, sondern wohl vier aufhalten, um ihn zu sehen.“

Don Quixote fragte, was sie von Marcella und Chrysostomo gehört hätten. Der Reiter antwortete: Sie hätten in der Frühstunde diese Schäfer angetroffen, und weil sie sie in solchen Trauerkleidern gefunden, hätten sie nach der Ursache gefragt; worauf ihnen einer von den Schäfern vieles von der Schönheit und von den Launen einer gewissen Schäferinn Marcella, von den vielen Liebhabern, die sich um sie beworben, und von dem Tode des Chrysostomo erzählt hätte, zu dessen Begräbniß sie jetzt gingen. Kurz, er beschrieb alles so, wie es Pedro dem Don Quixote erzählt hatte.

Ein Gespräch gab das andere, und Vivaldo fragte Don Quixote, was ihm be-

wegen könnte, in einem friedlichen Lande so gewaffnet zu reisen?

„Es schickt sich nicht für meinen Beruf und für meine Beschäftigung, mich anders zu kleiden (entgegnete Don Quixote). Reiche Kleider, wohlbesetzte Tafeln und weibliche Ruhe, sind nur für feine Höflinge. Beschwerlichkeiten, Unruhe, und Waffen, sind das Los derjenigen, welche man fahrende Ritter nennt, unter denen ich einer der geringsten und unwürdigsten bin."

Sie brauchten dieses nur zu hören, um ihn für gestört zu halten; doch um des Dinges gewisser zu werden und auf den Grund seiner Narrheit zu kommen, fragte ihn Vivaldo, was er unter dem fahrenden Ritterthume verstände?

„Haben Eur Gnaden nicht die Annalen und die Geschichte von England gelesen? (erwiederte Don Quixote), wo die berühmten Thaten des Königs Arthur beschrieben werden, den wir in unsrer Spanischen

Sprache gewöhnlich König Artus nennen, von welchem man sich in ganz Großbritanien von Vater auf Sohn erzählt, daß er nicht gestorben sey, sondern durch Zauberey in einen Raben verwandelt worden, und daß er mit der Zeit wieder zu seiner Krone und Zepter gelangen, und sein Reich nach wie vor regieren werde; daher man auch nie finden wird, daß seit der Zeit ein Engländer einen Raben getödtet hätte. Unter diesem Könige ward der weltberühmte Orden der Ritter von der runden Tafel gestiftet, und es ist kein Zweifel übrig, daß sich nicht alle die Liebesgeschichten zwischen dem Ritter Lanzelot vom See und der Königinn Ginebra wirklich zugetragen hätten, wobey die ehrsame Frau Quintañona die Mittlerinn und Vertraute spielte, daher die bekannte Romanze entstanden ist, welche noch vielfältig in unserm Spanien gesungen wird:

Nie bedienten einen Ritter
daß manch Fräulein, oder Dam',
als Herrn Lanzelot vom See,
wie er aus Britannien kam.

nebst der weiteren behaglichen und unterhaltenden Erzählung von allen seinen Minnethaten und tapfern Ritterübungen. Von jener Zeit an ward der Orden der Ritterschaft immer fortgepflanzt, und in allen Theilen der Welt ausgebreitet. Vorzüglich berühmt waren in demselben durch ihre glorreichen Thaten der tapfre Amadis von Gallien, mit allen seinen Söhnen und Enkeln, bis ins vierte und fünfte Glied; imgleichen der mannhafte Felixmarte von Hircania; der über alles Lob erhabene Tirante der Weisse; und fast reichen ja noch bis an unser Zeitalter die Thaten des wehrhaften und unüberwindlichen Ritters Don Beliam's von Griechenland. So, meine Herren, verhält es sich mit den fahrenden Rittern, und von diesem Orden müßt Ihr dasjenige verstehen, was ich Euch sagte, daß ich mich als ein unwürdiges Mitglied zu demselben geschlagen habe, und mich eben so, wie die erwähnten Ritter, dazu bekenne. Deswegen zieh' ich in diesen Wüsten und Einödden umher, und suche mir Abentheuer, mit dem festen und wohlüberlegten Vorsatze, meinen

Arm und meine Person den grössesten Gefahren auszusetzen, welche mir das Schicksal zusendet, um den Schwachen und Hülfsbedürftigen beyzustehen."

Diese Rede überzeugte die Reisenden völlig, daß es mit dem Verstande des Ritters nicht richtig war, und welche Art von Narrheit Besitz von seinem Gehirn genommen hatte; welches sie, wie einen Jeden, der ihn zuerst kennen lernte, nicht wenig befremdete. Vivaldo, der ein offner Kopf und von fröhlicher Gemüthsart war, wollte ihm Gelegenheit geben, seine Thorheiten noch mehr auszukramen, damit die Gesellschaft den kleinen Ueberrest ihres Weges bis zu der Grabstätte desto angenehmer zurücklegen möchte. Deswegen fuhr er fort: „Es scheint mir, Herr fahrender Ritter, daß Eure Gnaden sich einen von den strengsten Orden in der Welt erwählt haben, und ich glaube wahrhaftig, daß selbst der Karthäuserorden wohl kaum so strenge seyn möchte."

So strenge vielleicht wohl, (erwiederte Don Quixote), ob aber auch so noth-

wendig, das möchte ich schier bezweifeln. Denn wenn man's beym Lichte betrachtet, so thut der gemeine Soldat, der die Befehle seines Hauptmanns ausführt, nicht weniger, als der Hauptmann selbst, der sie ihm giebt. Ich will sagen, daß die Geistlichen in Ruhe und Frieden den Himmel um seinen Segen für die Welt bitten, indem wir die Welt mit der Stärke unsers Arms und mit der Schärfe unsers Schwerts beschützen, und zwar nicht unter trockenem Dache, sondern unter Gottes freyem Himmel, wo uns im Sommer das Hirn im Kopfe verbrennt, und im Winter die Eiszapfen an den Knebeln frieren. Wir sind demnach die Diener Gottes auf Erden, und die Arme, die seine Gerechtigkeit handhaben. Wie nun der Wehrstand mit allem seinen Zubehör nichts anders, als Schweiß, Verdruß, und Arbeit mit sich bringt, so folgt daraus, daß diejenigen, welche sich dazu bekennen, ohne Zweifel mehr Beschwerlichkeit ausstehen, als die, welche mit Musse und Bequemlichkeit unsern Herrn Gott um Hülfe für die Schwachen anrufen. Ich will damit kei-

neswegeſ geſagt haben, daß der Ritterſtand ſo ehrwürdig und heilig wäre, wie ein geiſtlicher Orden; ſondern ich will nur daraus folgern, daß ich in meinem Berufe weit mehr von Arbeit und Kummer, von Hunger und Durſt, von Elend, Blöſſe, und Ungeziefer erdulden muß; weil es keinem Zweifel unterworfen iſt, daß die fahrenden Ritter auch in vorigen Zeiten ihr Leben unter mancherley Drangſal zugebracht haben. Und wenn auch einige durch die Kraft ihres Armes Kaiſerthronen eroberten, ſo mußten ſie doch erſt viel Blut und Schweiß darum vergieſſen. Ja wenn es denen, die ſich auf ſo hohe Stufen emporſchwangen, an der Hülfe weiſer und mächtiger Zauberer gefehlt hätte, ſo würden manche das Ziel ihrer Wünſche nicht erreicht, und ſich in ihren Hoffnungen ſehr betrogen gefunden haben."

„Das glaub' ich ſelbſt (verſetzte Vivaldo). Allein unter vielen andern Dingen hat mir doch Eines an den fahrenden Rittern immer beſonders mißfallen, und zwar, daß

die Ritter, wenn sie im Begriffe sind, ein recht großes gefährliches Abentheuer zu bestehen, wo es offenbar über Leib und Leben hergehen soll, anstatt in dem Augenblicke, wo das Treffen losgeht, daran zu denken, sich unserm Herrn Gott zu empfehlen, (wie ein jeder Christenmensch in dergleichen Gefahren thun sollte) vielmehr ihre Gebete mit so vieler Inbrunst und Andacht an ihre Damen verrichten, daß man denken sollte, sie hielten diese für ihre Göttinnen. Mich däucht, das riecht ein wenig nach dem Heidenthum.

„Mein Herr! (erwiederte Don Quixote) das läßt sich nun einmahl nicht anders einrichten, und ein irrender Ritter, welcher daran etwas ändern wollte, würde schlecht dabey wegkommen. Es ist schon so von Alters her der Gebrauch, daß ein irrender Ritter, wenn er in Gegenwart seiner Dame irgend ein großes Wagestück unternimmt, seine Augen sanft und zärtlich zu seiner Gebieterinn erhebt, als wollt' er sie bitten, sie möchte ihm in dem entscheidenden Kampfe Gunst und Hülfe gewäh-

währen. Wenn es aber auch Niemand sieht und hört, so muß er doch zwischen den Zähnen einige Worte hersagen, womit er sich ihr von ganzem Herzen empfiehlt — und davon haben wir in der Geschichte unzählige Beyspiele. Darum muß man aber nicht denken, daß sie unterlassen müßten, ihre Seele Gott zu empfehlen; denn dazu bleibt ihnen während des Kampfs noch Zeit und Weile genug übrig."

„Bey dem allen (erwiederte Vivaldo) hab' ich doch noch immer meine Zweifel; weil ich oft gelesen habe, daß ein Paar irrende Ritter in Wortwechsel gerathen; daß mit einem Mahl beyden die Galle überläuft; daß sie stracks ihre Gäule umlenken, eine gute Strecke ins Feld jagen, und dann ohne weitere Umstände in vollem Galop gegen einander anrennen; mittem im Lauf ein Stoßgebet an ihre Damen schicken, und daß gemeiniglich die Folge davon ist, daß der eine Ritter, mit der Lanze durch und durch gebohrt, rücklings vom Pferde stürzt, und der andere nicht minder zu Boden fallen würde, wenn er nicht noch eben zu rech-

ter Zeit sich an der Mähne seines Gaules hielte. Da begreif' ich doch nicht, woher der Erschlagene in der Geschwindigkeit Zeit nehmen könnte, sich dem Himmel zu empfehlen. Besser wär' es wenn er, statt mit den Anrufungen an seine Dame Worte zu verlieren, die Zeit nützte, wie es einem guten Christen ziemt; zumahl, da es mir vorkommt, daß doch wohl nicht ein jeder Ritter eine Dame haben mag, da sie nicht alle verliebt seyn werden."

„Das ist unmöglich, (versetzte Don Quixote) daß ein irrender Ritter keine Dame hätte. Die Liebe ist von seiner Brust so unzertrennlich, wie das Licht von der Sonne. Gewiß war noch nie in irgend einer Geschichte die Rede von einem irrenden Ritter ohne Liebschaft; denn in einem solchen Falle wär' er gewiß kein ächter Ritter gewesen, sondern ein Bastard, der in die Burg des Ritterthums nicht zum Thor eingezogen, sondern wie ein Dieb und Räuber über die Mauern gestiegen wäre."

„Nichts desto weniger meyne ich mich doch zu erinnern, (erwiederte Vivaldo) ge-

lesen zu haben, daß Don Galaor, der Bruder des tapfern Amadis von Gallien, nie eine erklärte Liebschaft hatte, welcher er sich hätte empfehlen können; und dennoch hielt man deswegen nicht weniger von ihm, und schätzte ihn als einen wehrhaften und ruhmwürdigen Ritter."

„Eine Schwalbe macht keinen Sommer, mein Herr! (versetzte Don Quixote), wenn ich auch nicht so gewiß wüßte, als ich es weiß, daß dieser Ritter doch wirklich insgeheim eine Liebschaft hatte. Und überdieß war er von solchem Temperament, daß er nicht umhin konnte, allen hübschen Weibern und Mädchen gut zu seyn, die ihm gefielen. Man weiß aber recht gut, daß er eine Dame insbesondere zu seiner Gebieterinn erwählt hatte, welcher er sich sehr oft (wiewohl sehr heimlich) empfahl; denn er wußte sich nicht wenig mit dem Titel eines verschwiegenen Ritters."

„Wenn es denn so sehr nothwendig ist, (entgegnete Vivaldo) daß ein jeder irrender

Ritter verliebt seyn muß, so darf man wohl vermuthen, daß Ihr es auch seyd, da Ihr Euch zu dem Orden bekennt. Wenn Eure Gnaden demnach nicht eben so geheimnißvoll sind, wie Don Galaor, so bitte und flehe ich inständigst, im Nahmen dieser ganzen Gesellschaft und in meinem eigenen, Ihr wolltet uns den Nahmen, Geburtsort, den Stand, und die Annehmlichkeiten eurer Dame kund thun. Sie wird sich gewiß glücklich schätzen, wenn alle Welt weiß, daß ein solcher Ritter, wie Ihr seyd, ihr unterthänig ist."

Don Quixote holte einen tiefen Seufzer, und versetzte: „Ich unterstehe mich nicht zu behaupten, ob meine holde Feindinn es wünscht, oder nicht, daß die Welt wisse, daß ich ihr Sclave bin. Weil ich aber mit so vieler Verbindlichkeit gebeten werde, so kann ich nicht umhin zu antworten: Ihr Nahme ist Dulcinea; ihr Geburtsort Toboso, ein Flecken in la Mancha; ihrem Stande nach ist sie wenigstens eine Prinzessinn, weil sie die Königinn und Beherrscherinn meines Herzens

ist; ihre Schönheit ist übermenschlich, weil die unmöglichsten und übertriebensten Gaben der Schönheit, womit die Dichter ihre Damen einzeln bereichern, sich alle mit Wahrheit in ihr allein vereinigt befinden. Ihre Locken sind Gold, ihre Stirn elysische Felder, ihre Augenbraunen Regenbogen, ihre Augen Sonnen, ihre Wangen Rosen, ihre Lippen Corallen, Perlen ihre Zähne, ihr Hals Alabaster, Marmor ihre Brust, blendend wie Schnee die Weisse ihrer Haut, und man kann sich leicht vorstellen, daß diejenigen Schönheiten, welche ihre Sittsamkeit dem Auge der Sterblichen entzieht, von der lebhaftesten Einbildungskraft eher gedacht und bewundert, als mit etwas verglichen werden können."

„Dürften wir aber (versetzte Vivaldo) nicht auch etwas von ihrem Stammbaum, Geschlecht und Ahnenfolge vernehmen?"

„Sie stammt nicht (erwiederte Don Quixote) von den alten Curtiern, Gracchen und Scipionen der Römer; auch

nicht von den neuern Colonnas, Ursinos, Moncadas und Requesenes in Catalonien; noch von den Rebellas und Villanovas in Valencia; noch von den Palafoxes, Nuzas, Rocabertis, Corellas, Lunas, Alagones, Urreas, Foces und Gurreas in Aragonien; oder von den Cerdas, Mauriques, Mendozas und Guzmanes in Castilien; auch nicht von den Alencastros, Pallas und Menezes aus Portugal; sondern von den Tobosos in la Mancha, einem Geschlechte, das zwar zu den neueren gehört, das aber den erlauchtesten Geschlechtern künftiger Jahrhunderte den Ursprung geben kann. Und dawider lasse ich mir nichts einreden, es sey denn unter der Bedingung, welche Cerbino unter das von Rolands Waffen errichtete Siegeszeichen schrieb:

Niemand rühre diese Waffen an,
der sich nicht mit Roland messen kann."

„Ich stamme zwar selbst (versetzte Vivaldo) von den Cachopines von Laredo;

allein ich unterstehe mich doch nicht, mein Geschlecht den Tobosos von la Mancha gleich zu schätzen, obwohl ich bekennen muß, daß ich bisher von einem solchen Geschlechtsnahmen noch nie etwas gehört habe."

„Unter diesem Nahmen vielleicht nicht." (erwiederte Don Quixote).

Die ganze Reisegesellschaft hörte mit großer Aufmerksamkeit dem Gespräche zu, und selbst die Ziegenhirten und Schäfer merkten den hohen Grad, zu welchem die Narrheit des Ritters gestiegen war. Sancho Panza war der Einzige, der alles, was sein Herr sagte, für bares Geld annahm, da er wußte wer er war, und ihn von seiner Jugend her kannte. Nur dasjenige, was die holde Dulcinea von Toboso betraf, erregte ihm einige Zweifel, weil er von einem solchen Nahmen, oder von einer solchen Prinzessinn, nie etwas gehört hatte, obwohl er so nahe bey Toboso wohnte. Indem sie noch im Gespräche begriffen waren, kamen aus einem hohlen Wege zwischen zwey hohen Bergen etwan zwanzig Schäfer hervor,

alle mit schwarzen Pelzen bekleidet, und zum Theil mit Eiben, zum Theil mit Cypressen bekränzt. Sechs von ihnen trugen eine Bahre, mit vielen Blumen und Zweigen bedeckt. Wie sie einer von den Ziegenhirten gewahr ward, rief er: „Dort kommen schon die Leichenträger des Chrysostomo, und am Fuße jenes Berges ist die Stelle, die er sich zum Begräbnißplatz erwählt hat.“ Sie eilten dahin, und kamen an wie die Träger eben ihre Bahre niedergesetzt hatten. Vier von ihnen waren beschäftigt, mit scharfen Keilhaken ein Grab in dem Felsen zu öffnen. Man begrüßte sich höflich an beyden Seiten; Don Quixote und seine Begleiter betrachteten hierauf die Bahre, und erblickten in derselben die Leiche eines Jünglings von ungefähr dreißig Jahren, in einer Schäferkleidung, und mit Blumen bedeckt. Auch im Tode sah man es ihm noch an, daß er einst schön von Gesicht und von munterem Wesen war. Neben ihm lagen in der Bahre verschiedene Bücher, und eine Menge offener sowohl, als versiegelter Papiere. Sowohl die Zuschauer, als diejenigen, welche

die Grabstätte bereiteten, und die Leichenbegleiter, beobachteten ein tiefes Stillschweigen, bis einer von den Trägern zu seinem Cameraden sprach: „Sieh zu, Ambrosio, ob dieß auch der rechte Ort ist, welchen Chrysostomo bezeichnet; weil Du doch alles pünktlich befolgt haben willst, was er verordnet hat.“

„Allerdings ist er's, versetzte (Ambrosio) und oft hat mir mein unglücklicher Freund hier die Geschichte seiner Leiden erzählt. Hier sah er zum ersten Mahl diese Feindinn des menschlichen Geschlechts (wie er mir sagte). Hier entdeckte er ihr zuerst seine eben so reine, als zärtliche Flamme, und hier ließ ihn Marcella zum letzten Mahl dermaßen empfinden, wie sehr sie ihn verschmähte, daß sie seinem kummervollen Leben dadurch ein Ende machte. Zum Zeichen seines großen Elends verlangte er, daß man ihn hier in den Schooß ewiger Vergessenheit versenken sollte. Dieser Körper, meine Herren! (fuhr Ambrosio fort, indem er Don Quixote und die beyden Reisenden anredete), den Ihr jetzt mitleidend betrachtet,

war einst die Hülle einer Seele, welche der Himmel mit unzähligen Gaben bereichert hatte. Es ist die Leiche des Chrysostomo, welcher der helleste Kopf, der feinste und höflichste Mann, ein Phönix in der Freundschaft, freygebig ohne Großthun, ernsthaft ohne Stolz, fröhlich ohne Ausgelassenheit war; mit einem Worte, er war einzig in allem was gut, und beyspiellos in allem was unglücklich war. Er liebte, und ward verabscheuet; er vergötterte, und ward verachtet; er flehte einer Tiegerinn, suchte Mitleiden in einer Marmorbrust, haschte nach dem flüchtigen Winde, klagte den Einöden, und widmete seine Dienste der Undankbarkeit selbst, welche ihn zum Lohn in der Blüte seiner Jahre dem Tode Preis gab. Eine Schäferinn brachte ihn ums Leben, die er zu verewigen suchte, indem er ihre Vorzüge besang. Diese Papiere könnten Euch davon überzeugen, wenn er mir nicht befohlen hätte, sie dem Feuer, so wie seinen Leib der Erde zu übergeben."

„Nein, dann wäret Ihr grausamer gegen sie, (antwortete Don Quixote) als ihr

Verfasser selbst gewesen ist. Denn es ist weder recht, noch billig, Verordnungen auszuführen, in welchen derjenige, welcher sie gegeben, wider alle gesunde Vernunft gehandelt hat. August würde sehr übel gethan haben, wenn er das Testament des vortrefflichen Mantuanischen Dichters erfüllt hätte. Also, lieber Herr Ambrosio, wenn Ihr die Leiche eures Freundes der Erde übergebt, so übergebt nicht seine Schriften der Vergessenheit. Denn was er im Unmuth verordnet hat, das braucht Ihr nicht aus unbedachtsamem Eifer zu erfüllen. Bewahret vielmehr in diesen Papieren das Andenken an die Grausamkeit der Marcella, zur Lehre und Warnung für Andere in künftigen Zeiten, damit sie sich nicht in ähnliches Unglück stürzen. Wir alle wissen schon die Geschichte eures verliebten und zur Verzweiflung gebrachten Freundes; wir kennen eure Freundschaft gegen ihn, sowohl als die Ursache seines Todes, und seinen letzten Willen. Aus allem ergiebt sich, wie groß die Grausamkeit der Marcella, die Liebe des Chrysostomo, und die Treue eurer Freundschaft zu ihm ge-

wesen sind, und man sieht daraus, was es für ein Ende nimmt, wenn man mit verhängten Zügeln den Pfad verfolgt, welchen verblendete Liebe uns führt. Gestern Abend hörten wir von dem Tode des Chrysostomo, und daß man ihn an diesem Orte begraben würde. Neugier und Mitleiden bewogen uns, von unserm Wege abzuweichen, um dasjenige mit unsern Augen zu sehen, was unsere Ohren mit Schmerzen vernommen hatten. Zum Lohn für unser Mitleid, und für unsern Wunsch, daß wir dem Unglück hätten steuern können, bitten wir Dich, verständiger Ambrosio! (ich zum wenigsten flehe Dich darum), ehe Du diese Papiere verbrennst, erlaube mir einige davon mitzunehmen.“

Ohne die Antwort des Schäfers abzuwarten, streckte Don Quixote die Hand aus, und nahm einige, die ihm am nächsten lagen. Wie dieß Ambrosio sah, sprach er: „Ich will Euch, mein Herr, aus Gefälligkeit diejenigen lassen, die Ihr aufgehoben habt; allein umsonst verlangt Ihr von mir, daß ich die Uebrigen dem Feuer entziehe.“

Vivaldo, welcher neugierig war, zu sehen was die Papiere enthielten, öffnete geschwind eines, welches den Titel Verzweiflungslied führte. Dieß ist das Letzte (sprach Ambrosio) was der Unglückliche geschrieben hat, und damit ihr alle sehet, wie weit ihn sein Unglück getrieben hat, so leset es laut. Ihr habt noch Zeit genug dazu, bis das Grab fertig wird."

Vivaldo war gleich dazu bereit, und da alle Umstehenden eben so begierig waren, den Inhalt der Schrift zu hören, schlossen sie einen Kreis um ihn her, und er las mit vernehmlicher Stimme folgendes Gedicht.

Capitel 14.

Enthält die verzweifelten Verse des verstorbenen Schäfers, nebst einigen andern unerwarteten Vorfällen.

Lied des Chrysostomo.

Willst Du denn, spröde Schäferinn!
daß sich von Pol zu Pol
der Ruf von Deinem stolzen Sinn
weit hin verbreiten soll;

So müssen mir die Furien
der Hölle Worte leihn,
mein blutend Herz in schaurlichen
Gesängen auszuspeyn.

Horch' denn, und neige her Dein Ohr;
doch sanfte Lieder nicht,
singt die zerrißne Brust Dir vor,
Vom schrecklichen Gedicht

Soll — mir zur Lind'rung, Dir zur Qual —
bey dumpfer Leyer Ton,
das Ohr Dir gällen diesesmahl,
zu rächen Deinen Hohn.

Leiht eur Geheul, Ihr Wölfe, mir;
Dein Brüllen, grasser Leu;
Dein Stöhnen, Du erschlagner Stier;
Ihr Raben, eur Geschrey;

Dein Brausen, Du erzürntes Meer;
Ihr Waffen, eur Geklirr;
Leiht, fletschender Verdammten Heer,
eur Zähngeklapper mir!

Der Drachen scheußliches Gezisch;
des Leichhuhns Klaggeschrey,
vollende winselnd das Gemisch
der Trauermelodey!

Stimm dann zum Zeterton (mein Herz!)
der jeden Sinn betäubt,
den Jammerschrey; weil meinen Schmerz
nicht menschlich Wort beschreibt.

An Vater Tagus goldnem Strand
stöhnt nicht mein Klaggedicht;
auch an dem öhlbepflanzten Rand
des reichen Bötis nicht.

Wo Felsen starren; wo die Kluft
im finstern Waldthal gähnt;
wo in dem Sumpf die Unke ruft;
wo (wie die Einfalt wähnt)

Im feuchten Forst die Drude thront;
wo Nachts der Drache zieht;
wo Natter, Molch und Kröte wohnt;
dort klage nur mein Lied!

Hallt es mir gleich nur ungewiß,
die heischre Echo nach,

so hört es Fama doch gewiß,
und thut mein Ungemach

Und Deinen Stolz und Grausamkeit
dem ganzen Erdenrund,
aus Mitleid und Gerechtigkeit,
mit hellem Posthorn kund.

Kaltsinn ist tödtlich. Argwohn drückt
(gegründet, oder nicht)
den, der sonst in Geduld sich schickt,
mit schrecklichem Gewicht.

Noch mehr und größre Qualen fühlt
der, den das Unglück trifft,
daß Eifersucht sein Herz durchwühlt,
und schneller wirkt ihr Gift.

Entfernung bringt auch bittre Pein
für ein verliebtes Herz;
die Zuversicht, geliebt zu seyn,
schützt nicht vor Angst und Schmerz.

Dieß alles bringt den Tod. Und doch,
o Wunder! Ich verhaßt,
verbannt, verworfen, lebe noch,
und liebe, die mich haßt.

Kein Strahl von Hoffnung, der im Schmerz
mir Linderung verspricht,
erquickt mich Armen — Ja, mein Herz
begehrt der Lind'rung nicht.

Gebt

Gebt mir den Trübsalbecher her;
ich trinke bis ins Grab
ihn ganz bis auf die Hefen leer,
und schwör' der Hoffnung ab.

Ist's möglich auch, daß Hoffnung sich
mit Angst und Furcht verträgt?
Wenn ich verzweifeln muß, hab' ich
zu hoffen dann noch Recht?

Wer öffnet nicht stracks angelweit
dem Mißtrau'n Thor und Thür,
wenn ihm mit Schlangengeisseln dräut
die Eifersucht, wie mir?

So reiche mir denn her Dein Schwert,
Verzweiflung! — or den Strick.
Was sagt' ich? O! wie grausam kehrt
die Sehnsucht mir zurück!

Ich sterb', und bleib' im Tode doch
stets meiner Neigung treu,
damit mein Tod voll Kummer noch,
so wie mein Leben sey.

Daß Liebe Himmelsfreuden gleicht,
sag' ich, und's bleibt dabey,
und wer recht tief den Nacken beugt
vor Amors Joch ist frey.

Hold ist, sag' ich, an Leib und Geist,
die Feindinn meiner Ruh,

und wenn sie mich verzweifeln heißt,
trag' ich die Schuld dazu.

Und Friede sey mit ihrem Reich,
und Jeder halte still,
treibt sie mit Eisenruthen gleich
ihr Wesen, wie sie will.

Auf dieß Bekenntniß schürz' ich schnell
den Knoten. Ohn' Gewinn
und Heil der Zukunft, geb' ich Seel
und Leib den Winden hin.

Du, die Du mich durch Sprödigkeit
das Leben zwingst zu fliehn,
wenn Du mich siehst mit Willigkeit
dem Los mich unterziehn,

Und Dich bewegt mein jäher Tod
Zu Thränen — Weine nicht;
Ich thu' für alle meine Noth
auf Mitleid gern Verzicht.

Frohlockend zeige Jedermann,
wie Dich mein Tod erfreut.
— Ich Thor! der um das bitten kann
was Dir Dein Herz gebeut!

So komm denn, durst'ger Tantalus;
Dein Rad, Ixion, her;
und Deinen Mühlstein, Sysiphus;
Gieb, Styx, Dein Schwefelmeer!

Gießt insgesammt mir Höllenqual
ins Herz. Mit dumpfem Klang
stimmt an im Chorus allzumahl;
heult mir den Leichensang.

Den Brummbaß belle, Cerberus!
darein von Zeit zu Zeit.
Ihr Geister aus dem Erebus,
gebt mir das Trauergeleit!

Geh, klage nun nicht mehr, mein Lied!
Damit die Spröde nicht
sich freut, wenn sie Dich trauern sieht,
so mach' ein froh Gesicht.

Den Zuhörern gefiel das Verzweiflungslied des Chrisostomo. Allein Vivaldo war, nach allem was er von der Sittsamkeit und Tugend der Marcella gehört hatte, nicht damit zufrieden, daß Chrysostomo sich über Eifersucht, Argwohn, und Abwesenheit beklagt hatte, wodurch er den guten Ruf der Marcella beeinträchtigte.

Ambrosio, dem die geheimsten Gedanken seines Freundes bekannt waren, gab ihm

zur Antwort: „Um euren Zweifel zu heben, mein Herr, muß ich Euch sagen, daß der Unglückliche, wie er dieß Lied schrieb, wirklich abwesend von Marcella war. Er hatte sich aus freyem Willen entfernt, um zu versuchen ob die Abwesenheit bey ihm ihre gewöhnliche Wirkung thun würde. Weil aber den Verliebten alles lästig wird, und alles Unruhe verursacht, so quälten auch den Chrysostomo allerley Hirngespinnste mit Argwohn und Eifersucht. Auf diese Weise bleibt es immer wahr, was der allgemeine Ruf von Marcella sagt, daß nämlich (ihre Unerbittlichkeit, ein wenig Stolz, und viele Hartherzigkeit abgerechnet) der Neid selbst ihr nichts Unrechtes zur Last legen kann."

„Das hat seine Richtigkeit" versetzte Vivaldo, und wollte eben noch eins von den Papieren, die er dem Feuer entzogen hatte, lesen, als eine für ihn sehr unerwartete Erscheinung ihn daran verhinderte. Vom Gipfel des Felsen, an dessen Fuße man das Grab bereitete, kam nämlich Marcella selbst her-

ab, ungleich schöner noch, als das Gerücht sie beschrieb. Wer sie noch nie gesehen hatte, betrachtete sie mit stillschweigender Bewunderung, und selbst diejenigen, welche gewohnt waren sie zu sehen, standen nicht weniger staunend, als wer sie zum ersten Mahl gewahr ward. Allein kaum erblickte sie Ambrosio, als er mit Merkmahlen des Widerwillens zu ihr sagte: „Kommst Du vielleicht, gefährliche Schlange! zu sehen ob nicht in Deiner Gegenwart die Wunden dieses Unglücklichen von neuem bluten werden, den Deine Grausamkeit hingeopfert hat? Oder willst Du Dich laben an dem Unfug, den Dein hartes Gemüth angerichtet hat, und von Deiner Höhe (wie Nero auf sein brennendes Rom) unbarmherzig herabsehen, oder diesen unglücklichen Leichnam trotzig mit Füßen treten, wie jene undankbare Tochter ihren Vater Servius? Sage uns nur bald, was Du willst, und was Dich am meisten vergnügt. Denn da ich weiß, daß Chrysostomo Dir immer ergeben war, so lange er lebte, so sollen Dir auch nach seinen Tode seine Freunde noch gehorsam seyn.“

„Ich komme aus keiner solchen Ursache, die Du mir vorwirfst, Ambrosio! antwortete Marcella), sondern bloß, um mich zu vertheidigen, und Euch zu zeigen, wie sehr diejenigen Unrecht haben, welche mir ihre eigenen Qualen und den Tod des Chrysostomo zur Last legen. Ich bitte Euch deswegen alle, mir Gehör zu geben; ich werde weder viele Zeit, noch viele Worte nöthig haben, den Vernünftigen die Wahrheit einleuchtend zu machen. Der Himmel hat mich, wie Ihr alle sagt, mit so vieler Schönheit begabt, daß Ihr nicht umhin könnt, mich zu lieben, und für diese Liebe die Ihr zu mir habt, meynt Ihr, (und verlangt es von mir), daß ich Euch wieder lieben soll. Meine Vernunft sagt mir, daß alles Schöne liebenswürdig sey; ich sehe aber nicht ein, warum diejenige, welche ihrer Schönheit wegen geliebt wird, zur Gegenliebe verpflichtet seyn sollte; zumahl, da der Liebhaber ihrer Reize bisweilen sehr häßlich seyn kann, und man das Häßliche doch wohl schwerlich liebenswürdig finden möchte. Dann hätte doch der häßliche Liebhaber gewiß sehr un-

recht, so zu schließen: Ich liebe Dich wegen Deiner Schönheit, folglich mußt Du mich, Trotz meiner Häßlichkeit, wieder lieben. Allein gesetzt auch, man hätte sich an beyden Seiten in Rücksicht auf das Aeusserliche nichts vorzuwerfen, so folgt deswegen noch keine gegenseitige Neigung; denn nicht eine jedwede Schönheit bezaubert. Manche gefällt nur dem Auge, und läßt das Herz leer; ja, wenn eine jede Schönheit allemahl zur Liebe reizte, so wäre des Verliebtwerdens kein Ende. Und doch ist, wie ich gehört habe, die wahre Liebe eben so wohl untheilbar, als sie aus freyem Willen und ohne Zwang entstehen muß. Wenn das (wie ich glaube) wahr ist, wie verlangt Ihr denn, daß ich meiner Neigung Gewalt thun soll, aus keiner andern Ursache, als weil Ihr sagt, daß Ihr mich liebt? Wo nicht, so sagt mir, wenn mir der Himmel Häßlichkeit anstatt Schönheit beschieden hätte, würde ich mich dann mit Recht über Euch beklagen können, wenn Ihr mich nicht liebtet? Ihr solltet überdieß bedenken, daß ich mir meine Schönheit nicht selbst gegeben habe, sondern

daß ich sie so, wie sie ist, aus den Händen des Schöpfers empfing, ohne darum gebeten, oder mich darum beworben zu haben. So wie man der Natter den Stachel nicht zum Vorwurf machen kann, womit sie vergiftet, weil sie ihn von der Natur empfing, so könnt Ihr mir auch aus meiner Schönheit keinen Vorwurf machen. Denn die Schönheit eines tugendsamen Frauenzimmers ist wie ein wohlverwahrtes Feuer, und wie ein Schwert in der Scheide. Jenes verbrennt, und dieses verwundet Niemand, der ihm nicht zu nahe kommt. Sittsamkeit und Tugend sind die Zierde der Seele; ohne sie ist die Schönheit des Körpers nicht schön. Wenn ein züchtiges Wesen eine von den Tugenden ist, welche den Körper und die Seele am meisten zieren, warum soll denn diejenige, die man ihrer Schönheit wegen liebt, gezwungen seyn, diese Tugend demjenigen aufzuopfern, der sich aus allen Kräften bestrebt, sie zu Grunde zu richten? Frey ward ich gebohren, und um frey bleiben zu können, wählte ich mir die Einsamkeit des ländlichen Lebens. Die Bäume dieser

Wälder sind meine Gesellschaft, und der Silberbach ist mein Spiegel. Jenen theile ich meine Gedanken, diesem meine Schönheit mit. Ich bin ein verborgenes Feuer, und ein wohlverwahrtes Schwert. Hat sich Jemand durch meine Schönheit verblenden lassen, so haben ihm meine Reden die Augen geöffnet. Wenn nur Hofnung allein die Liebe nähren und unterhalten kann, so gab ich sie weder dem Chrisostomo, noch irgend einem Andern, und ich kann wohl sagen, daß euren Freund vielmehr seine eigene Beharrlichkeit, als meine Unerbittlichkeit, ins Grab gebracht hat. Wenn man mir sagt, daß die Redlichkeit seiner Absichten mich billig hätte erweichen sollen, so antworte ich, daß ich ihm, wie er mir an dieser Stätte, wo man ihm jetzt seine Gruft gräbt, seine gute Absicht eröffnete, zur Antwort gab: ich sey entschlossen, mich einer beständigen Einsamkeit, und meine Reize dereinst der mütterlichen Erde zu weihen. Wenn er, nach dieser offenherzigen Erklärung von meiner Seite, dennoch hat vergebliche Hofnungen nähren, und wider den Strom schwim-

men wollen, was Wunder denn, daß er in dem Strudel seiner Leidenschaft versank? Hätte ich ihm geschmeichelt, so wäre ich der Falschheit schuldig. Hätte ich seiner Neigung nachgegeben, so hätte ich gegen meine eigene Neigung und Vorsatz gehandelt. Mag der Betrogene sich immerhin bekagen; laßt denjenigen verzweifeln, den man fälschlich mit süßen Hoffnungen hingehalten hat; welchen ich an mich locke, der erwarte von mir Liebe; wem ich mein Ohr leihe, der rühme sich meiner Gefälligkeit. Aber Niemand nenne mich eine Grausame und eine Mörderinn, dem ich nichts versprochen, den ich weder betrogen, noch an mich gelockt, noch ihm Hoffnung gegeben habe. Bisher hat es dem Himmel noch nicht gefallen, mich durch sein Schicksal zur Liebe zu bewegen, und daß ich mich aus eigner Wahl verlieben sollte, daran ist nicht zu denken."

„Diese ausführliche Erklärung merke sich ein jeder meiner Liebhaber, zu seinem eigenen Nutzen und Frommen, und man nehme es als ausgemacht an, daß wenn künftig noch

Jemand um meinetwillen stirbt, weder Eifersucht, noch Schicksal ihn tödten. Denn wer Niemand liebt, über den kann Niemand eifersüchtig werden, und wer uns die Wahrheit sagt, beweist uns noch keine Geringschätzung. Wer mich für einen weiblichen Drachen hält, der meide mich als eine Plage und Uebel. Wer mich undankbar nennt, der gebe sich keine Mühe um mich. Wem ich grausam scheine, der hänge mir nicht nach. Diese Tiegerinn, dieser Drache, diese Grausame, diese Undankbare, wird Niemand weder aufsuchen, noch verfolgen, und ihn weder durch Worte, noch durch Werke zu gewinnen suchen. Wenn Unglück und unbezähmbare Leidenschaft den Chrysostomo ins Grab gestürzt haben, warum will man das mir und meinem eingezogenen Wandel zur Last legen? Wenn ich unter den Schatten der Bäume meine Unschuld bewahre, weswegen will man denn, daß ich sie in der Gesellschaft der Männer in Gefahr setzen soll? Ihr wißt, ich bin reich genug und begehre nicht fremde Güter; ich bin frey und wünsche mir kein Joch; ich liebe Niemand und hasse

Niemand; ich bin nicht gewohnt, dem einen zu schmeicheln, und den andern zu betriegen, mit diesem zu scherzen, und mit jenem zu kosen. Der trauliche Umgang mit den Schäferinnen im Dorfe, und die Sorge für meine Heerde, genügen mir; meine Wünsche gehen nicht ausser dem Bezirk dieser Gebirge, und wenn sie sich ja weiter versteigen, so hefte ich meine Blicke auf die Schönheiten des gestirnten Himmels, deren Anblick meine Seele zu ihrem Urquell erhebt."

Mit diesen Worten wandte Marcella sich um, und ohne eine Antwort zu erwarten, verschwand sie in den dichtesten Schatten eines benachbarten Waldes, und ließ Jedermann voll Verwunderung, nicht weniger über ihren Verstand, als über ihre beyspiellose Schönheit. Einige von denen, welche der mächtige Strahl ihrer schönen Augen entzündet hatte, bezeigten Lust, ihr nachzufolgen, und sich an ihre ausdrückliche Erklärung nicht zu kehren. Aber Don Quixote, der es für Ritterpflicht hielt, einer bedrängten Jungfrau sich anzunehmen,

legte die Hand an sein Schwert, und sprach mit gebieterischer Stimme: „Niemand, wes Standes und Würden er sey, wage es, der schönen Marcella zu folgen, bey Strafe meines höchsten Zorns. Sie hat mit klaren und hinreichenden Gründen bewiesen, daß sie wenig oder gar nicht an dem Tode des Chrysostomo Schuld ist, und daß sie keine Neigung hat, den Wünschen ihrer Liebhaber Gehör zu geben. Anstatt ihr demnach zu folgen, oder sie zu verfolgen, sind ihr vielmehr alle gute Leute Ehrfurcht und Achtung schuldig, weil sie die Einzige in der Welt ist, die sich einer so erhabenen Tugend befleißigt."

War es wegen der Drohung des Ritters, oder auf die Bitte des Ambrosio, die Erfüllung der letzten Pflicht gegen ihren verstorbenen Freund zu beschleunigen, genug keiner von den Hirten wich von der Stelle, bis das Grab fertig, die Schriften des Chrysostomo verbrannt, und sein Körper unter häufigen Thränen der Umstehenden beygesetzt war. Man verschloß das Grab mit einem Felsenstück,

bis zur Verfertigung des Leichensteins, den ihm Ambrosio bestimmt hatte, auf welchen er folgende Grabschrift wollte setzen lassen:

Vom zärtlichsten der Schäfer liegt
der kalte Leichnam hier.
So treu hat keiner je geliebt
in unserem Revier.

Der Undank einer Spröden hat
ihn früh ins Grab gebracht.
Sieh, Wanderer, wie elend oft
verschmähte Liebe macht.

Hierauf bedeckte man das Grab mit Blumen und Zweigen, und ein Jeder beurlaubte sich bey Ambrosio, nachdem er ihm sein Beyleid bezeugt hatte. Vivaldo und sein Reisegefährte thaten dasselbe, und Don Quixote nahm Abschied von seinen Wirthen und von den beyden Reisenden, welche ihn baten, mit ihnen nach Sevilla zu gehen, weil dieser Ort so fruchtbar an Gelegenheiten zu Abentheuern wäre, daß er sie in jeder Straße und an jeder Ecke häufiger, als anderswo antreffen würde. Don Quixote dankte ihnen für den Rath, und für ihre Bereitwilligkeit,

ihm zu dienen; sagte ihnen aber zugleich, er könnte und wollte jetzt nicht nach Sevilla gehen, bis er erst das ganze Gebirge von den Spitzbuben und Straßenräubern gesäubert hätte, mit welchen es der Sage nach angefüllt wäre. Wie sie seine gute Absicht hörten, drangen sie nicht weiter in ihn, sondern nahmen nochmahls Abschied, und zogen ihre Straße, auf welcher ihnen sowohl die Geschichte der Marcella und des Chrysostomo, als die Narrheit des Don Quixote, Stoff zur Unterhaltung gaben.

Don Quixote nahm sich vor, die Schäferinn Marcella aufzusuchen und ihr seine Dienste anzubieten. Es gelang ihm aber nicht so, wie er dachte, welches sich in der Folge dieser wahrhaften Geschichte zeigen wird, deren zweyten Theil wir hier schließen.

Capitel 15.

Von dem unglücklichen Abentheuer, welches Don Quixote befiel, wie ihm einige ungeschlachte Yänguesen in den Weg kamen.

Nachdem Don Quixote von seinen Wirthen, und von allen die bey dem Begräbniß des Chrysostomo gegenwärtig waren, Abschied genommen hatte, begab er sich (wie Cid Hamet Ben-Engeli erzählt) mit seinem Knappen in dasselbe Gehölz, wohin sie die Schäferinn Marcella ihren Weg hätten nehmen gesehn, und wie sie mehr als zwey Stunden vergeblich allenthalben nach ihr gesucht hatten, machten sie Halte auf einer Wiese voll von frischem Grase, die von einem kühlen Bache gewässert ward, welcher sie einzuladen und zu nöthigen schien, die Nachmittagsstunden, die mit drückender Hitze hereinbrachen, daselbst zuzubringen. Don Quixote und Sancho stiegen ab, und ließen Rocinante und den Schimmel in voller Freyheit in dem üppigen Grase weiden; thaten den Schnapsack auf, und Herr und Knecht zehrten ohne Umstände

in

in Frieden und Einigkeit von dem, was sie darin vorfanden. Sancho hatte versäumt, dem Rocinante Schlingen um die Füße zu legen, weil er wußte, daß er so fromm und enthaltsam war, daß alle Stuten der Gemeinweide von Cordova ihn zu keiner Ungebühr würden verleitet haben. Inzwischen wollt' es das Schicksal, oder der böse Feind, (der nicht immer schläft) so haben, daß in demselben Thale eine Koppel Galizischer Klepper weideten, die einigen Yanguesischen Fuhrleuten gehörten, welche sich immer gern in den Mittagsstunden mit ihrem Vieh in gras- und wasserreichen Gegenden lagern, und diejenige wo sich Don Quixote von ungefähr befand, war eben recht nach dem Sinn der Yanguesen. Von Ungeschicht kam Rocinante die Lust an, sich mit den Damen Stuten ein wenig gütlich zu thun. So wie er die Witterung von ihnen bekam, verließ ihn sein natürliches Phlegma, und ohne seinen Herrn um Erlaubniß zu bitten, trabte er muntern Trittes davon, und fing an, seine Bedürfnisse mit den Stuten zu verhandeln. Diese aber, die vermuthlich

mehr Lust hatten, zu grasen, als zu kurzweilen, empfingen ihn mit den Zähnen und Hufeisen dermaßen, daß sie ihm in einer Minute den Gurt zersprengten, so daß er ohne Sattel und Zeug in naturalibus da stand. Zu seinem noch grösseren Unglück wurden die Fuhrleute gewahr, was für Gewalt er an ihren Stuten verübte, weswegen sie mit Pfählen herbey eilten, und so unbarmherzig auf ihn losschlugen, daß sie ihn übel zugerichtet zu Boden streckten.

Don Quixote und Sancho, welche das Ungewitter, das über Rocinante herging, angesehen hatten, eilten keichend hinzu, und Don Quixote sprach zu seinem Knappen: „Wie ich sehe, Freund Sancho, so sind diese Bursche keine Ritter, sondern schlechtes gemeines Lumpengesindel. Ich will Dir das nur darum sagen, weil Du mir wohl helfen kannst, die Schmach an ihnen gebührend zu rächen, die sie dem Rocinante vor unsern Augen angethan haben.“

„Was zum Teufel ist da zu rächen, (sprach Sancho) wenn ihrer mehr als Zwan-

zig sind, und wir nicht mehr als Zwey, oder wohl gar nur anderthalb?“

„Ich bin Manns genug für Hundert,“ versetzte Don Quixote, und ohne weiter Worte zu machen, griff er zum Schwert, und fiel die Yanguesen an, und Sancho (durch das Beyspiel seines Herrn ermuntert und angefeuert) stand ihm bey. Auf den ersten Hieb, den Don Quixote einem Yanguesen versetzte, trennte er ihm seinen ledernen Kittel von einander, und den Arm von der Schulter. Die Yanguesen, die sich von zwey Leuten mißhandeln sahen, da ihrer so viele waren, griffen zu ihren Knitteln, umringten die beyden, und droschen sie ab ohne Gnade und Barmherzigkeit. Auf den zweyten Streich stürzten sie Sancho nieder, und eben so erging es dem Ritter, ohne daß ihm sein Muth und seine Geschicklichkeit helfen konnten, und so wollt' es das Schicksal, daß er seinem Rocinante, (der sich noch nicht wieder aufgerichtet hatte) gerade vor die Füße fiel. Man kann daraus abnehmen, was

Zaunpfähle in den Händen entrüsteter Bauern für mächtige Wirkung thun.

Da die Yanguesen sahen, wie erbärmlich sie die beyden zugerichtet hatten, beluden sie in Eile ihre Koppel, zogen davon, und ließen die beyden Abentheurer übel zerdroschen und höchst mißmüthig liegen.

Der erste, der sich wieder fühlte, war Sancho. Da er sich neben seinem Herrn liegen sah, rief er mit schwacher und kläglicher Stimme: „Herr Don Quixote, ach Herr Don Quixote!"

„Was ist Dir, Freund Sancho?" fragte Don Quixote, mit eben so leiser und preßhafter Stimme.

„Ich wünschte, wenn's möglich wäre, (seufzte Sancho) Eur Gnaden könnten mir'n Schlückchen von des Federbras seinem Trank geben, wenn Ihr'n bey der Hand habt. Er hilft vielleicht für'n Beinbruch so gut, wie für Wunden."

„Ach! was fehlte uns wohl, wenn ich ihn nur bey mir hätte? (versetzte Don Quixote). Ich schwöre Dir aber bey meinem Ritterorden, ehe zwey Tage vergehen, (wenn kein Unglück dazwischen kommt) will ich ihn in meinem Besitze haben, oder ich müßte meine Hände nicht rühren können."

„In wieviel Tagen meynt Ihr wohl, daß wir wieder auf die Beine kommen werden?" erwiederte Sancho.

„Was mich betrifft, (versetzte Don Quixote) so muß ich gestehen, daß ich die Tage noch nicht eigentlich berechnen kann. Aber ich bin selbst an allem Unheil Schuld. Ich hätte nicht sollen mein Schwert gegen solches Gesindel ziehen, die nicht zu Rittern geschlagen sind, wie ich bin, und zur Strafe für diese Verletzung der Rittergesetze (fürcht' ich) hat der Kriegesgott diese Züchtigung über mich ergehen lassen. Darum vergiß nicht, was ich Dir jetzt sagen will, weil uns beyden sehr daran gelegen ist: Wenn Du nämlich siehst,

daß dergleichen Gesindel uns einen Schimpf anthut, so erwarte nicht, daß ich um ihrentwillen das Schwert ziehe, denn das thu' ich nimmermehr; sondern zieh Du vom Leder, und züchtige sie nach Herzenslust. Wenn ihnen indessen Rittersleute zu Hülfe kommen sollten, so werde ich Dich schon zu vertheidigen, und sie zu Paaren zu treiben wissen, und Du hast bereits bey tausend Gelegenheiten gesehen, was die Kraft meines tapfern Arms vermag."

So stolz machte den armen Ritter sein Sieg über den trotzigen Biscayer. Allein Sancho hatte an dem Rath seines Herrn so wenig Gefallen, daß er sich nicht enthalten konnte, ihm zu antworten: „Herr ich bin ein friedfertiger, frommer, stiller Mensch, und kann wohl'n hartes Wort hingehen lassen, weil ich Frau und Kinder zu ernähren und zu erziehen habe. Also wollt ich Eur Gnaden wohl auch rathen, (weil ich nicht befehlen kann) Ihr solltet euren Sarras weder gegen Ritter noch Knecht ziehen. Und von nun an verzeih' ich

alle Beleidigungen, die mir von je her angethan sind, angethan werden, und künftig zugefügt werden mögen, es sey von Vornehmen oder Geringen, Reichen oder Armen, Junker oder Bettler, ohne Ausnahme von Stand und Würde.“

„Ich wollte, (sprach Don Quixote) daß mir nur der Athem nicht fehlte, um mit etwas weniger Beschwerlichkeit reden zu können, und daß der Schmerz, den ich hier im Kreuz empfinde, sich nur etwas legte, so wollt' ich Dir den Irrthum zeigen, in welchem Du Dich befindest. Sag' an, Du Sünder! Wenn der Wind des Glücks, der uns bisher gerade in die Zähne geblasen hat, sich zu unserm Vortheil ändern, und die Segel unserer Hoffnungen füllen wird, so daß wir sicher und wohlbehalten in den Hafen einer von den Inseln einlaufen, die ich Dir versprochen habe; was würdest Du dann sagen, wenn ich sie gewänne, und Dich zum Herrn derselben machte? Aber Du wirst mir selbst das Spiel verderben, da Du nicht Ritter bist, und nicht werden willst, und weder Herz noch Lust hast,

die Dir zugefügten Beleidigungen zu rächen, und Dein Reich zu beschützen. Denn Du mußt wissen, daß in den neueroberten Ländern und Provinzen die Gemüther der Einwohner nie so ruhig, und ihrem neuen Herrn so ergeben sind, daß man nicht immer befürchten müßte, sie würden wieder Unruhen anstiften, um die Lage der Sachen wieder zu ändern, und wie man zu sagen pflegt, ihr Heil von neuem zu versuchen. Darum muß der neue Besitzer Verstand haben, um sich zu benehmen zu wissen, und Tapferkeit, um sich bey jedem Ereignisse seiner Haut zu wehren."

„Bey dem *gegenwärtigen* Ereigniß (versetzte *Sancho*) wünscht' ich diesen Verstand und diese Tapferkeit zu besitzen, wovon Eur Gnaden sagen. Aber ich schwöre, wie ein armer Schelm, daß ich jetzt Wundsalbe nöthiger habe, als Eure schönen Reden. Seht zu, ob Ihr Euch aufrichten könnt, und laßt uns *Rocinante* auf die Beine helfen, obwohl er's nicht verdient, weil er der erste Anstifter unserer Prügelsuppe gewesen ist. Ich

hätt' es mein Tage nicht von Rocinante gedacht, weil ich ihn immer für'ne keusche und eben so friedfertige Person hielt, wie mich selbst. Je nun! Man sagt wohl mit Recht, daß man erst'n Scheffel Salz mit einem verzehren muß, bis man'n recht kennen lernt, und daß man sich auf nichts in der Welt mit Gewißheit verlassen kann. Wer hätt' es auch wohl sagen sollen, daß auf die Hiebe und Streiche, die Eur Gnaden dem unglücklichen Wicht vom fahrenden Ritter versetzten, solch ein fürchterliches Ungewitter von Knittelschlägen sporenstreichs folgen sollte, als es auf unsere Schultern geregnet hat!"

„Deine Schultern (versetzte Don Quixote) möchten noch wohl an dergleichen Platzregen gewohnt seyn; aber die Meinigen, die von Jugend auf zwischen Batist und Nesseltuch erzogen sind, verschmerzen solche Unfälle bey weitem nicht so leicht, und wenn ich nicht glaubte (was sag' ich, glaubte?) wenn ich nicht gewiß wüßte, daß alle diese Beschwerlichkeiten mit dem Kriegshandwerk unzertrenn-

lich verknüpft sind, so möcht' ich hier vor lauter Gram sterben."

„Wenn solche Unglücksfälle, wie Eur Gnaden sagen, mit zu den Ernten der Ritter gehören, (erwiederte Sancho) so sagt mir doch, ob das auch immer so Schlag auf Schlag fortgeht, oder ob es nur von Zeit zu Zeit an festgesetzten Terminen kommt. Denn mich däucht, nach'n Paar solchen Ernten taugen wir nicht mehr zu der dritten, wenn uns nicht der Himmel besonders gnädig ist.

„Merke Dir's Freund Sancho (versetzte Don Quixote): das Leben der fahrenden Ritter ist tausend Mühseligkeiten und Gefahren unterworfen; aber eben so leicht und bald trägt es sich auch zu, daß sie Könige und Kaiser werden, wie die Erfahrung an manchen und vielen irrenden Rittern bewiesen hat, deren Geschichten ich von Wort zu Wort im Gedächtniß habe, und wenn mir's der Schmerz nur zuliesse, so könnt' ich Dir erzählen, wie viele bloß durch die Tapferkeit ihres Arms zu dergleichen hohen Ehrenstellen gelangt sind, und

wie eben dieselben sowohl vorher, als nachher mancherley Trübsal und Elend ausstehen mußten. So befand sich einst der tapfre Amadis von Gallien in der Gewalt seines Todfeindes, des Zauberers Archelaus, der ihn (wie man für Wahrheit erzählt) an einen Pfeiler in seinem Hofe band, und ihm mehr als zweyhundert Streiche mit seinem Pferdezaum gab. Ja, ein gewisser Verfasser geheimer Geschichten, der vielen Glauben verdient, versichert uns, daß er den Ritter von der Sonne durch eine Fallthüre, die sich unter seinen Füßen in einem Schlosse öffnete, fing; ihm Hände und Füße binden ließ; und ihm ein Clystier von Sand und Schneewasser setzte, wovon er beynahe darauf gegangen wäre; zum wenigsten wär' es ihm übel bekommen, wenn nicht ein Weiser, der sein Freund war, ihm in der großen Noth beygestanden hätte. In Gesellschaft so vieler guten Leute kann ich mir manches gefallen lassen. Sie haben wohl noch ganz andere Beleidigungen ertragen müssen, als wir; und dann mußt Du auch wissen, Sancho, daß ein Schlag mit einem Stück

Geräth, das einer eben von ungefähr in der Hand hat, nicht schimpflich ist, und in dem Gesetzbuche des Zweykampfs steht mit klaren Worten geschrieben: Wenn ein Schuhflicker dem andern mit einem Leisten, den er in der Hand hat, einen Schlag giebt, so soll man, obgleich der Leisten so gut von Holz ist, wie ein Knittel, dem Geschlagenen doch nicht nachsagen, daß er Knittelschläge bekommen habe. Das sag' ich Dir, damit Du nicht glaubest, wir wären beschimpft durch die Prügel, die wir uns in diesem Handgemenge geholt haben; denn die einzigen Waffen, womit diese Leute uns angreifen konnten, waren die Zaunstecken, die sie mit sich führten, und ich habe meines Wissens bey keinem von ihnen weder Dolch, noch Schwert, oder Degen bemerkt."

„Mir ließen sie nicht Zeit, (antwortete Sancho) mich darnach umzusehen. Ich hatte meinen Habedudieß kaum heraus, so gesegneten sie mir schon die Rippen mit ihren Weihwedeln, daß mir das Hören und Sehen verging, und legten mich so zurecht, wie ich hier

noch liege, und mich wenig darum bekümmere, ob's Schimpf ist oder nicht, sich mit Zaunpfählen striegeln zu lassen. Genug daß der Schmerz von den Prügeln mir so tief ins Gedächtniß, wie in die Schultern wird eingegeprägt bleiben."

„Nichts destoweniger wisse, Freund Panza, (erwiederte Don Quixote) daß die Zeit jede Erinnerung auslöscht, und daß es keinen Schmerz giebt, welchem der Tod nicht ein Ende macht."

„Schlimm genug! (versetzte Sancho) wenn man erst viel Zeit nöthig hat, sein Leid zu vergessen, und wenn man auf den Tod hoffen muß, daß er's endigt. Wenn ein Paar Pflaster unsern Schaden heilen könnten, wär' das Unglück noch nicht so groß: Aber mir kommt's vor, daß wir 'ne ganze Spittel-Apotheek ausbrauchen können, und doch noch nicht weit damit reichen."

„Laß es gut seyn, (sprach Don Quixote) und sey stark in der Schwachheit. Laß

uns sehen, was Rocinante macht; ich denke, der arme Schelm hat nicht weniger von diesem Sturm gelitten."

„Kein Wunder, (versetzte Sancho) da er auch ein irrender Ritter ist. Mich wundert nur, daß mein Schimmel bey heiler Haut geblieben ist, da wir andern keinen heilen Fleck am Leibe behalten haben."

„Das Glück (sprach Don Quixote) öffnet uns immer ein Hinterpförtchen im Unglück, um es zu lindern. So kann auch jetzt Dein Grauer die Stelle des Rocinante vertreten, und mich nach irgend einem Schlosse tragen, wo ich mich kann verbinden lassen. Ich schäme mich auch keinesweges eines solchen Thierleins zum Reiten, weil ich mich erinnere, gelesen zu haben, daß Silen, jener alte gute Pflegvater und Erzieher des fröhlichen Weingottes, auf einem schönen Eselein gar gemüthlich in die Stadt mit den hundert Pforten seinen Einzug hielt."

„Mag wohl wahr seyn, (sprach Sancho), daß er solch'n Ritt machte, wie Eur

Gnaden sagen. Aber es ist doch'n ganz ander Ding, zu reiten, als queer über'm Esel zu hängen, wie'n Mistkober."

„Die Wunden, die man im Kampf erficht, (versetzte Don Quixote) bringen vielmehr Ehre, als Schande. Widersprich mir also nicht mehr, Freund Sancho, sondern mache Dich auf die Füße, so gut Du kannst, und hilf mir auf Deinen Grauen, auf welche Weise Du willst; laß uns nur von dannen ziehen, ehe die Nacht anbricht, und uns in dieser Einöde übereilt."

Aber ich hab' Eur Gnaden oft sagen gehört, (sprach Sancho) daß die irrenden Ritter Jahr aus Jahr ein meist in Heiden und Wüsten schlafen, und daß sie das für'n groß Glück halten."

„Das thun sie, (entgegnete Don Quixote) wenn sie es nicht anders helfen können, oder wenn sie verliebten Gedanken nachhängen. Dieses geht denn in der That so weit, daß es Ritter gegeben hat, welche zwey runde

Jahre lang auf einem kahlen Felsen Frost und Hitze und jedes Ungemach ausgestanden haben, ohne daß ihre Damen erfuhren, wo sie geblieben wären; zum Beyspiel Amadis, da er sich unter dem Nahmen Beltenebros acht Jahre, oder (was weiß ich's) acht Monate, auf dem Kummerfelsen aufhielt, und ich weiß nicht was für einen Schabernack betrauerte, den ihm die Prinzessinn Oriana angethan hatte. Doch lassen wir das jetzt gut seyn, Sancho, ehe dem Esel auch solch ein Unfall, wie Rocinante begegnet."

„Dann wär' der Teufel gar los," rief Sancho, und nachdem er dreissig Geächze, sechszig Seufzer, und hundert und zwanzig „hohl der Teufel den, der mich hergeführt hat" ausgestoßen hatte, richtete er sich auf die Füße, blieb aber im Aufstreben, wie ein halbeingeschlagenes Messer, stehen, ohne sich ganz aufrichten zu können. Mit großer Mühe sattelte er jedoch seinen Esel, der sich ebenfalls diesen Tag ein wenig über Gebühr der gegebenen Freyheit bedient hatte.

Her-

Hernach hob er Rocinanten auf, welcher, wenn er hätte sprechen und sich beklagen können, seinem Herrn und Sancho nichts würde nachgegeben haben. Kurz, Sancho packte seinen Herrn auf den Esel, koppelte Rocinanten an den Schweif, nahm den Grauen bey der Halfter, und kroch allmählig dahin, wo er glaubte, daß die Heerstraße liegen müßte. Das Schicksal, welches ihre Sachen zur Besserung lenkte, ließ sie kaum eine kleine Meile fortwandern, als es sie auf den Heerweg brachte, wo sie eine Schenke antrafen, welche Sancho zum Trotz und dem Rittter zu Willen ein Schloß seyn mußte. Sancho behauptete, daß es ein Wirthshaus, und sein Herr, daß es eine adelige Burg wäre, und ihr Streit dauerte noch, wie sie vor der Schenke ankamen, in welche Sancho ohne weitere Untersuchung mit seiner ganzen Koppel einzog.

Capitel 16.

Was dem wackern Ritter in der Schenke begegnete, die er für ein Schloß hielt.

Der Wirth, welcher den Ritter quer über dem Esel liegen sah, fragte Sancho was ihm fehlte?

„Nichts weiter, (sprach Sancho) als daß er von einer Felsenwand herunter gestürzt ist, und sich ein wenig die Rippen zerschmettert hat.“

Der Wirth hatte eine Frau, welche nicht von der gewöhnlichen Gemüthsart von ihres Gleichen war; denn sie war von Natur mitleidig und empfindsam für die Leiden ihres Nächsten. Sie trug deswegen unverzüglich Sorge, unsern Ritter zu verbinden, und ließ sich dabey von ihrer Tochter, einem hübschen jungen Mädchen helfen. In der Schenke diente auch eine Asturische Magd, mit einem breiten Gesicht, platten Hinterkopf, aufgebogener Stumpfnase, schiel auf einem Auge, und

triefäugig auf dem andern; wiewohl der schöne Wuchs ihres Körpers alle diese Fehler reichlich wieder ersetzte. Sie war von Kopf zu Fuß nicht volle sechs Quartier hoch, und ihre Schultern, die ein wenig über Gebühr beladen waren, machten daß sie ihren Blick mehr, als ihr lieb war, an die Erde heften mußte. Dieß reizende Mädel half ihrer Jungfer, ein elendes Bett für Don Quixote in einem Verschlage zubereiten, welcher noch augenscheinliche Merkmahle zeigte, daß er viele Jahre zum Strohmagazin gedient hatte. In eben diesem Gemache lagerte auch ein Mauleseltreiber, der sich sein Bett ein wenig weiter nach hinten bereitet hatte, welches, obwohl es nur aus den Decken und Saumsätteln seiner Maulthiere bestand, dennoch vor dem Bette des Ritters einen großen Vorzug verdiente. Dieses bestand aus vier höckerigen Brettern, die auf zwey nicht sehr gleichen Holzböcken lagen; aus einer Matratze, kaum so dick wie ein Messerrücken, gefüllt mit Knollen, die man (wenn nicht einige Risse im Ueberzuge gezeigt hätten, daß sie von Wolle waren) dem

Gefühl nach eher für Kiesel gehalten hätte, nebst zwey Betttüchern, so steif wie Schildleder, und einer Oberdecke, woran man ohne zu fehlen die Fäden zählen konnte.

Auf dieses elende Bett legte Don Quixote sich nieder, und ließ sich von der Wirthinn und ihrer Tochter von oben bis unten bepflastern, wobey Maritornes (so hieß die schöne Asturierinn) ihnen leuchtete. Wie die Wirthinn beym Verbinden gewahr ward, daß Don Quixote über und über voll blauer Flecke war, meynte sie, diese müßten wohl eher von Schlägen, als von einem Falle herrühren.

„Nein Schläge waren's nicht (sprach Sancho), aber der Fels hatte sehr viel scharfe Spitzen und Ecken, wovon jede ein Mahl nachgelassen hat. Seyd doch so gut, Frau Wirthinn, (setzte er hinzu) und hebt immer'n Paar Fetzen Verband auf. Es wird sich schon Jemand finden, der's brauchen kann; denn mir schmerzt's auch'n Bissel im Kreuz."

„Ihr seyd also wohl auch gefallen?“ fragte die Wirthinn.

„Nein, gefallen eben nicht (versetzte Sancho); aber der Fall meines Herrn hat mich so erschreckt, daß mir's am ganzen Leibe schmerzt, als hätt' ich tausend Stockprügel bekommen.“

„Das kann ich mir vorstellen (sprach das Jüngferchen). Es hat mir auch manchmahl geträumt, daß ich von einem hohen Thurm herunter fiel, und daß ich nicht aufhörte zu fallen, und wenn ich erwachte, so fühlt' ich mich so zermalmt und zerschlagen, als ob ich wirklich gefallen wäre.“

„Das ist's eben, Jungfer! (sprach Sancho), daß ich ohne zu träumen, und so wach wie ich jetzt bin, fast eben so viele Brauschen bekommen habe, wie mein Herr Don Quixote.“

„Wie nennt Ihr euern Herrn?“ fragte Maritornes.

„Don Quixote von la Mancha (erwiederte Sancho Panza). Er ist ein irrender Ritter, und einer von den besten und tapfersten, die seit langer Zeit auf der Welt gesehen worden.“

„Was ist denn ein irrender Ritter für ein Ding?“ fragte das Mädel wieder.

„Seyd Ihr noch so neu in der Welt, daß Ihr das nicht wißt? (versetzte Sancho). Ich will's Euch sagen, Schwesterchen! Ein irrender Ritter ist ein Ding, das wie man die Hand umkehrt, bald abgedroschen wird, bald auf'm Kaiserstuhl sitzt. Heute ist er das elendeste Geschöpf auf Gottes Erdboden, und morgen hat er Euch zwey oder drey Königreiche an seinen Schildknappeu zu verschenken.“

„Wie kommt es denn (fragte die Wirthinn), da Ihr einen so guten Herrn habt, daß Ihr nicht zum wenigsten schon eine Grafschaft besitzt?“

„Es ist noch früh am Tage (antwortete Sancho). Wir sind noch keinen vollen Mo-

nat auf Abentheuer ausgegangen, und haben noch kein's von den rechten angetroffen. Manchmahl sucht man auch ein Ding und findet was Anderes. Aber wahrlich, wenn mein Herr Don Quixote von diesen Brauschen, oder von diesem Falle, wieder heil wird, und ich nicht krumm oder lahm davon komme, so vertausch' ich meine Anwartschaft nicht gegen den vornehmsten Titel in Spanien."

Diesem Gespräch hörte Don Quixote sehr aufmerksam zu; setzte sich so gut er konnte aufrecht im Bette; nahm die Wirthinn bey der Hand, und sagte: „Glaubet mir, schöne Frau! Ihr könnt Euch glücklich schätzen, meine Person in eurem Schlosse aufgenommen zu haben. Ich will mich nicht selbst rühmen, weil man zu sagen pflegt, daß eignes Lob stinkt; allein mein Schildknapp kann Euch sagen wer ich bin. Ich will Euch nur bloß versichern, daß ich den Dienst, den Ihr mir erwiesen habt, in meinem Gedächtniß ewig bewahren werde, um Euch Zeit Lebens dafür zu danken. Wollte nur der Himmel, daß mich

die Liebe nicht so sehr unter ihre Gewalt gebracht und mich den schönen Augen der Undankbaren, die ich nicht nenne, unterwürfig gemacht hätte; so würden die Blicke dieses schönen Fräuleins mich augenblicklich meiner Freyheit berauben."

Die Wirthinn, ihre Tochter, und die gute Maritornes, standen verwirrt von den Reden des Ritters, wovon sie so viel verstanden, als ob es Griechisch wäre; wiewohl sie so viel daraus abnehmen konnten, daß es alles auf Dankbezeugungen und Schönthun gemünzt war. Ungewohnt an dergleichen schöne Sachen, sahen sie ihn mit Verwunderung an, als einen ganz ungewöhnlichen Menschen; worauf sie nach ihrer eigenen Weise sich schönstens bey ihm bedankten, und ihn verließen, und Maritornes ging hin, den Sancho zu verbinden, der es nicht weniger nöthig hatte, als sein Herr.

Der Eselteiber hatte mit Maritornes Abrede genommen, daß sie die Nacht über sich mit einander die Zeit vertreiben wollten, und

sie hatte ihm ihr Wort gegeben, so bald die Gäste zur Ruhe gegangen wären, und ihre Herrschaft schliefe, wollte sie ihn besuchen, und ihm in allen Dingen, so weit er's begehrte, zu Willen seyn. Man sagt dem guten Mädchen nach, daß sie in dergleichen Fällen ihr Wort jederzeit pünktlich erfüllte, wenn sie es auch mitten im Walde und ohne Zeugen gegeben hatte; denn sie hielt viel auf die Ehre ihres Adels, wenn sie sich es gleich nicht zur Schande rechnete, in einer Schenke zu dienen, indem (wie sie zu sagen pflegte) Zufall und Unglück sie in diesen Zustand versetzt hätten.

Das harte, schmale, elende, schmutzige Bett des Ritters stand vorne an in dem vorherbeschriebenen sternhellen Stalle, und neben ihm hatte sich Sancho sein Lager bereitet, aus einer Binsenmatte, und einer Decke, die eher von Bindfaden, als von Wolle gewebt schien. Zu hinterst stand das Bett des Treibers, zubereitet aus den Decken und dem ganzen Geschirr seiner beyden besten Maulesel, deren er übrigens zwölf hatte, alle wohlge-

füttert und glatt gestriegelt; denn er war einer von den reichsten Treibern aus Arevalo, wie der Verfasser dieser Geschichte sagt, welcher dieses Treibers so besonders erwähnt, weil er sehr genau mit ihm bekannt, und vielleicht auch ein wenig verwandt war. Ueberhaupt war Cid Hamet Ben-Engeli ein sehr treuer und in allen Stücken aufmerksamer Geschichtschreiber, welches daraus erhellt, daß er auch solche geringfügige Umstände nicht unberührt gelassen hat. Dieses sollte den ernsthaften Geschichtschreibern zum Beyspiel dienen, welche uns die Handlungen so kurz und trocken erzählen, daß sie uns kaum die Lippen benetzen, und entweder aus Unachtsamkeit, oder aus Bosheit, oder Unwissenheit, die wesentlichsten Umstände im Dintenfasse stecken lassen. Tausendmahl gesegnet sey dagegen der Verfasser des Tablante de Ricamonte, und der Geschichtschreiber der Thaten des Grafen Tomillas. Das sind mir noch Leute, die alles umständlich beschreiben!

Wie nun der Treiber seine Koppel besorgt, und ihnen das zweyte Futter gegeben hatte,

legte er sich nieder auf seine Saumsättel, und erwartete seine pünktliche Maritornes. Sancho war bepflastert, und lag auf seiner Matte. Gern wär' er eingeschlafen; allein sein Rückenschmerz ließ es ihm nicht zu, und Don Quixote lag aus ähnlichen Ursachen mit offenen Augen, wie ein Hase. Im ganzen Hause war alles in tiefer Stille begraben, und es brannte kein Licht mehr, ausser einer trüben Lampe, die im Vorhause schwälte. Diese bewundernswürdige Stille, und die Gedanken, welche unsern Ritter stets an die Vorfälle erinnerten, wovon alle Blätter seiner unglücklichen Bücher voll waren, brachten ihn auf eine von den ausschweifendsten Thorheiten, die sich nur ersinnen ließ. Er glaubte sich nämlich in einem berühmten Schlosse zu befinden; (denn Schlösser waren ihm nun einmahl für allemahl alle Wirthshäuser, wo er einkehrte); des Wirths Tochter hielt er für die Tochter des Burgherrn, die sich in sein anmuthiges Wesen verliebt, und ihm versprochen hätte, diese Nacht ohne Wissen ihrer Aeltern ihm eine gute Weile in seinem Bette Gesellschaft

zu leisten. Da er diesen ganzen Traum, den seine erhitzte Einbildungskraft erschuf, für lauter Wirklichkeit hielt, verfiel er in große Besorgniß wegen der Gefahr, in welche seine Tugend gerathen würde; doch war er fest entschlossen, an seiner Dame Dulcinea keine Untreue zu begehen, wenn ihm auch Frau Quintañona die leibhaftige Königinn Ginebra vor das Bett brächte.

Indem dieser Unsinn in seinem Kopfe spukte, rückte die Zeit und Stunde heran — unglückliche Stunde für ihn! — in welcher die Asturierinn barfuß und im Hemde, das Haar unter einer gewalkten wollenen Mütze versteckt, mit leisem vorsichtigen Schritt in das Zimmer trat, wo die drey beysammen lagen, um ihren Eseltreiber zu besuchen. Doch kaum hatte sie die Thür erreicht, als Don Quixote, der sie kommen hörte, sich Trotz seinen Pflastern im Bett aufrichtete, und auf Kosten seiner Rückenschmerzen die Arme nach der liebenswürdigen Asturierinn ausstreckte, welche in aller Stille, zusammengedukt und mit tappen-

den Händen ihren Geliebten aufsuchte. Ihre Hände begegneten den Armen des Ritters, welcher sie kräftig beym Handgelenk ergriff, und weil sie sich nicht getraute einen Laut von sich zu geben, sie zu sich zog, und auf sein Bett niedersetzte. Er betastete ihr Hemd, welches zwar so grob war, wie Sackleinwand, ihm aber das feinste Kammertuch schien. An den Händen trug sie einige Reihen Glaskugeln, die er für die köstlichsten orientalischen Perlen hielt. Ihr Haar, welches einer Zottelmähne ähnelte, schien ihm gelockt von Fäden des feinsten arabischen Goldes, dessen Glanz die Sonne selbst verdunkelte, und ihr Athem, der wohl ein wenig stark nach übernächtigem Pökelfleisch riechen mochte, duftete ihm entgegen mit balsamischem Wohlgeruch. Kurz, er bildete sie in seiner Phantasie gerade so, wie in seinen Büchern jene Prinzessinn beschrieben war, die mit allen vorbesagten Reizen geschmückt, den verwundeten Ritter besuchte, dessen Herz sie gewonnen hatte, und so groß war die Verblendung des armen Junkers, daß weder sein Gefühl, noch sein Geruch, noch manche an-

dere Dinge, die das gute Mädel um und an sich hatte, und die einem Jeden, der nicht ein Eseltreiber war, Erbrechen verursachen mußten, ihn aus seinem Irrthum reissen konnten, und daß er vielmehr die Göttin der Schönheit in eigner Person zu umarmen glaubte. Er hielt sie fest umschlungen, und sprach mit leiser zärtlicher Stimme: „Schönes und wohlgebohrnes Fräulein! Ich wünschte im Stande zu seyn, die große Gnade, die mir durch den Anblick eurer ausbündigen Schönheit widerfährt, gebührend zu erwiedern. Aber das Unglück, welches nicht aufhört, die Guten zu verfolgen, hat es so gefügt, daß ich zerschlagen und gerädert auf diesem Bette liegen muß, so daß ich eure Wünsche nicht befriedigen könnte, wenn ich auch wollte; zumahl da sich mit diesem Unvermögen noch ein anderes und grösseres verbindet, indem ich der unvergleichlichen Dulcinea von Toboso, der einzigen Dame meiner geheimsten Gedanken, ewige Treue geschworen habe. Wenn mir diese Hindernisse nicht im Wege ständen, so würd' ich nicht ein so thörichter Ritter seyn, und die glückliche

Gelegenheit ungenützt lassen, welche eure große Güte mir darbietet."

Maritornes war in Höllenangst, und schwitzte große Tropfen, weil Don Quixote sie so in der Klemme hielt, und ohne auf sein Geschwätz zu achten, oder ihm ein Wort zu antworten, strebte sie nur, sich von ihm los zu machen. Der Eseltreiber, den seine böse Lust nicht schlafen ließ, hatte sein Liebchen gleich bey ihrem Eintritt in die Thüre bemerkt, und behorchte aufmerksam alles, was Don Quixote ihr sagte. Eifersüchtig, daß die Asturierinn ihr ihm gegebenes Wort einem andern zu gefallen gebrochen hätte, schlich er näher zu dem Bette des Ritters, und wartete in aller Stille, wie das Gespräch, wovon er nichts verstand, ablaufen würde. Wie er aber sah, daß das Mädchen sich zerarbeitete, um los zu kommen, und daß Don Quixote sich Mühe gab, sie fest zu halten, mißfiel ihm der Spaß; er hohlte aus, und versetzte dem Ritter eine so schreckliche Ohrfeige auf seine dürren Kinnladen, daß ihm das Blut in die Knebel floß. Nicht zufrieden damit, sprang er ihm auf den

Leib, und trabte mit den Füßen von oben bis unten weidlich auf ihm herum. Das Bett, welches schwach war, und auf nicht gar festen Füßen stand, konnte die durch den Eseltreiber verdoppelte Last nicht tragen, und stürzte mit Krachen zusammen. Das Geprassel weckte den Wirth, der sich gleich einbildete, daß dieses eines von Maritornens Stückchen wäre, weil sie ihm auf sein Rufen nicht antwortete. Mit diesem Verdachte stand er auf, zündete Licht an, und ging nach dem Orte zu, wo er das Gepolter vernommen hatte. Die Magd, die ihren Herrn kommen hörte und seine Hitze kannte, kroch vor Angst und Schrecken zu Sancho, welcher eingeschlafen war, in's Bett, und drückte sich znsammen wie ein Häschen im Lager. Der Wirth kam herein und rief: „Wo bist Du, Nickel! gewiß ist dieß wieder einer von deinen Streichen." Darüber ward Sancho wach, und da er einen solchen Klumpen fast auf seinen Leibe fühlte, meynt' er, ihn drückte der Alp, und fing an mit beyden Fäusten um sich zu schlagen, wobey er denn oft Maritornen treffen mußte. Dieser ver-

ging endlich die Geduld, so daß sie alle Scham beyseite setzte, und dem Sancho seine Faustschläge so tüchtig wiedergab, daß sie ihm den Schlaf wider seinen Willen vollends vertrieb. Wie dieser sich so gemißhandelt fühlte, ohne zu wissen von wem, richtete er sich auf so gut er konnte, nahm Maritornen beym Leibe, und scharmützelte mit ihr, daß es eine Lust war. Wie der Eseltreiber beym Lichte des Wirths gewahr ward, wie schlimm es seiner Dame ging, ließ er den Ritter liegen, und eilte ihr zu Hülfe. Der Wirth mischte sich auch darinn, doch in einer andern Absicht; denn er wollte die Dirne züchtigen, weil er nicht zweifelte, daß sie allein den ganzen Lärm angerichtet hätte. Nun ging es wie das Sprichwort sagt: Der Storch über den Frosch, der Frosch über die Spinne, die Spinne über die Mücke. Der Eseltreiber bearbeitete den Sancho; dieser trommelte auf der Magd, und sie auf ihm; der Wirth wieder auf ihr, und ein Jedes mit solcher Hast und Eifer, daß sie auch nicht einen Augenblick ausruheten. Das Beste war dabey, daß dem Wirth sein

Licht ausging; denn nun ging es im Dunkeln erst kraus durch einander, und wo die Streiche hinfielen, da blieb gewiß kein gesunder Fleck.

Von ungefähr war denselben Abend ein Gerichtsdiener von der sogenannten alten heiligen Brüderschaft von Toledo *) in der Schenke eingekehrt. Wie dieser den schrecklichen Lärm der Schlägerey hörte, nahm er seinen Amtsstab, und die blecherne Büchse mit seiner Bestallung in die Hand, kam im Finstern in das Zimmer, und gebot Ruhe im Nahmen der Polizey und der heiligen Brüderschaft. Der erste der ihm aufstieß, war der zerdroschene Ritter unter den Trümmern seines Betts, auf dem Rücken liegend und ohne Besinnung. Er faßte ihn, im Dunkeln tappend, beym Bart, und rief ihm zu: „Beystand für die Rechtspflege!" Wie er aber fand, daß derjenige den er anfaßte, weder Hand

*) Die sogenannte santa hermandad ward in vorigen Zeiten gestiftet, um die Räuberbanden aufzusuchen und auszurotten, wozu sie auch noch dient.

noch Fuß rührte, hielt er ihn für todt, und die Uebrigen im Zimmer für seine Mörder. In diesem Argwohn erhob er noch mehr die Stimme, und rief; „Schließt das Haus zu, und laßt Niemand hinaus; hier ist ein Mensch erschlagen.“ Dieser Ausruf fuhr ihnen allen durch die Glieder, und ein Jeder ließ ab vom Gefecht, nachdem die Stimme auf ihn wirkte. Der Wirth schlich sich in seine Kammer, der Eseltreiber kroch auf seine Saumsättel, und Maritornes in ihren Winkel. Nur die beyden Unglücklichen, Don Quixote und Sancho Panza, konnten sich nicht von der Stelle bewegen.

Unterdessen ließ der Gerichtsdiener den Bart des Don Quixote los, und ging hin, Licht zu hohlen, um sich der Schuldigen zu versichern. Er fand aber keines; denn der Wirth hatte die Lampe ausgelöscht, indem er in seine Kammer ging. Er mußte also an den Heerd gehen, wo er nach vieler Zeit mit Mühe ein anderes Licht ansteckte.

Capitel 17.

Von dem fernern unzähligen Ungemach, welches der wackere Don Quixote und sein guter Knapp Sancho Panza in der Schenke ausstanden, die der Ritter zu seinem Unheil für ein Schloß hielt.

Don Quixote hatte sich indessen von seiner Ohnmacht erhohlt, und mit demselben Ton der Stimme, mit welchem er des Tages zuvor, wie er im Thal der Zaunstecken darnieder lag, seinem Knappen zugerufen hatte, rief er auch jetzt wieder: „Freund Sancho, schläfst Du? schläfst Du, Freund Sancho?"

„Wie zum Teufel sollt' ich schlafen! (erwiederte Sancho ganz verdrießlich und mißmüthig). Scheint's doch als wenn alle tausend Teufel diese Nacht ihren Tanz mit mir gehabt hätten."

„Das kannst Du auch nur sicher glauben (versetzte Don Quixote); denn ich müßte mich sehr irren, wenn dieß Schloß nicht be-

hert ist, und Du mußt wissen — Aber was ich Dir jetzt sagen will, das mußt Du mir schwören, bis nach meinem Tode geheim zu halten."

„Gut, ich schwöre," sprach Sancho.

„Ich verlange dieses nur darum, (setzte Don Quixote hinzu) weil ich nicht leiden kann, daß Jemand an seiner Ehre zu nahe geschieht."

„Nun ja, ich hab's ja geschworen, (sprach Sancho), daß ich schweigen will bis nach eurem Tode, und Gott gebe, daß ich's morgen einem Jeden möge sagen können!"

„That ich Dir denn so viel zuwider, Sancho, (fragte Don Quixote) daß Du meinen Tod so nahe wünschest?"

„Darum ist's eben nicht, (antwortete Sancho) aber ich bin kein Freund vom Aufheben, und ich mag nicht haben, daß ein Ding so lange bey mir bleibt, bis es verfault."

„Sey es, warum es wolle! (sprach Don Quixote); ich traue Deiner Zuneigung und Deiner Wohlgezogenheit mehr zu. Wisse demnach, daß mir diese Nacht das sonderbarste Abentheuer begegnet ist, das ich nur erdenken könnte, und um es Dir mit kurzen Worten zu sagen, so kam vor wenigen Minuten die Tochter des Herrn dieses Schlosses zu mir, das reizendste und schönste Fräulein von der Welt. Wie vieles könnt' ich Dir erzählen von der Grazie ihrer Person! Wie vieles von ihrem herrlichen Verstande! Wie vieles von tausend andern verborgenen Schönheiten, die ich aus Treue gegen meine Gebieterinn Dulcinea von Toboso unberührt und unerörtert lasse! Ich will Dir nur bloß berichten, daß — sey es nun, daß der Himmel mir ein solches Gut, wie mir das Glück in die Hände gespielt hatte, misgönnte, oder (was ich für wahrscheinlicher halte) daß dieses Schloß bezaubert ist — wie ich eben in dem angenehmsten und zärtlichsten Gespräche mit ihr begriffen war, eine Faust, die zu irgend einem ungeheuern Riesenarme gehören mußte, ungesehen von

mir, und ohne daß ich wußte, woher sie kam, mir einen solchen Streich auf die Kinnbacken versetzte, daß sie mir noch von Blut strömen, und daß man mich hernach dermaßen durchwalkte, daß ich mich jetzt schlimmer befinde als gestern, da uns die Fuhrleute wegen der Bocksstreiche des Rocinante so schmählich behandelten. Ich schließe daraus, der Schatz der Schönheit dieses Fräuleins muß von irgend einem Hexenmeister von Mohren bewacht werden, und mir nicht bestimmt seyn."

„Mir wahrhaftig eben so wenig (sprach Sancho); denn mich haben wohl mehr als vierhundert Mohren dermassen gefäustelt, daß die Zaunstecken dagegen Torten und Marzepan waren. Aber sagt mir doch, Herr, wie nennt Ihr dieß ein schönes und seltsames Abentheuer, da wir doch so klatrig dabey weggekommen sind? Eur Gnaden zwar freylich nicht völlig so schlimm, weil Ihr doch die unvergleichliche Schönheit in den Armen gehabt habt, von der Ihr erzählt. Aber ich, was hab' ich anders bekommen, als die ärgsten Rip-

penstöße, die ich mir in meinem Leben hohlen könnte? Daß mich der Henker, samt der Mutter, die mich gebahr! Ich bin kein irrender Ritter, und gedenk' auch nie einer zu werden, und doch bekomm' ich bey allen garstigen Schlappen immer die Grundsuppe."

„Hat man Dich denn auch geprügelt?" fragte Don Quixote.

„Wovon red' ich denn anders? Ja wohl! (versetzte Sancho). Ich möchte mein ganzes Geschlecht verwünschen!"

„Nun, kümmere Dich nur nicht, mein Freund (sprach Don Quixote). Ich will unverzüglich den köstlichen Balsam bereiten, wovon wir beyde den Augenblick genesen werden."

Unterdessen hatte der Gerichtsdiener sein Licht angeblasen, und kam herein, um nach dem vermeynten Todten zu sehen. Wie ihn Sancho gewahr ward, im Hemde, mit einem Tuch um den Kopf, mit der Lampe in der

Hand, und mit einer Miene, die eben nicht einnehmend war, fragte er seinen Herrn: „Ist das nicht vielleicht der Mohrenzauberer, der wiederkommt, uns zu züchtigen, wenn wir noch was bey ihm im Salz haben?“

„Der Mohr *) kann's nicht seyn; (versetzte Don Quixote) denn die Hexenmeister lassen sich von Niemand sehen.“

„Wenn sie sich nicht sehen lassen, so lassen sie sich fühlen (antwortete Sancho). Davon können meine Schultern nachsagen.“

„Das könnten meine wohl auch (sprach Don Quixote); aber das ist keine hinlängliche Ursache, diesen, den wir hier sehen, für den hexenden Mohren zu halten.“

Indem trat der Gerichtsdiener herein, und wunderte sich nicht wenig, wie er die

---

*) Daß unsere Leser sich unter Mohren keine Neger, sondern Spanische und afrikanische Mahometaner denken müssen, das brauchen wir vermuthlich nicht zu erinnern.

beyden so ruhig im Gespräch fand. Wahr ist's jedoch, daß Don Quixote noch immer auf dem Rücken lag, und alle Viere von sich streckte, weil er sich vor Brauschen und Pflastern nicht rühren konnte. Der Gerichtsdiener ging zu ihm, und fragte: „Wie geht's, guter Freund?"

„Ich würde höflicher fragen, (versetzte Don Quixote) wenn ich an eurer Stelle wäre. Spricht man hier zu Lande in diesem Ton mit den fahrenden Rittern? Ihr Flegel!"

Dem Gerichtsdiener, der sich so von einem übelaussehenden Menschen anschnauzen hörte, lief die Galle über. Er hob die Lampe auf, mit allem Oehl darin, und gab dem Ritter einen solchen Schlag damit an den Kopf, daß er ihn halb trepanierte, und weil nun abermahl alles wieder im Finstern war, ging er gleich wieder hinaus.

„Wahrhaftig Herr, das ist der Mohr! (sprach Sancho Panza). Er muß wohl den Schatz für Andere hüten, und für uns

nur Faustschläge und Lampensalbungen zum Besten geben.“

„So muß es wohl seyn, (versetzte Don Quixote); aber man muß sich aus solchen Hexereyen nichts machen, und sich es nicht ärgern, oder verdrießen lassen. Denn da sie unsichtbar und geistermäßig sind, rächen wir uns doch nicht an ihnen, wir mögen es anfangen, wie wir wollen. Steh auf, Sancho (wenn Du kannst); rufe dem Burgvogt und bitte ihn um ein wenig Oehl, Wein, Salz, und Rosmarin, um den heilsamen Balsam zu bereiten; denn ich glaube in der That, daß ich ihn jetzt sehr nöthig habe, weil mir viel Blut aus der Wunde rinnt, die mir der Popanz geschlagen hat.“

Sancho richtete sich auf, mit nicht wenig Schmerzen in allen Gebeinen, und tappte im Dunkeln hin zu dem Wirth. Er begegnete dem Gerichtsdiener, welcher horchte, wie es mit seinem Beleidiger abliefe. „Herr (sprach Sancho) wer Ihr auch seyd, erzeigt uns

die Gnade und Wohlthat, und gebt uns ein wenig Rosmarin, Oehl, Salz und Wein. Wir brauchen's zum Verband für einen von den besten fahrenden Rittern auf Erden, der dort im Bett liegt, und ist jämmerlich verwundet von dem verwünschten Mohren, der hier in der Schenke herumwankt."

Wie ihn der Gerichtsdiener so schwatzen hörte, hielt er ihn für wahnsinnig, und weil es bereits anfing zu tagen, öffnete er die Hausthüre, rief dem Wirth, und sagte ihm was der arme Schelm begehrte. Der Wirth gab ihm, was er haben wollte, und Sancho brachte es seinem Herrn, der den Kopf mit beyden Händen hielt, und sich über den Schmerz von dem Lampenschlage beklagte, der ihm jedoch weiter keinen Schaden gethan, als daß er ihm ein Paar ziemlich aufgelaufene Brauschen am Kopfe gegeben hatte; denn was er für Blut hielt, war nichts weiter als Angstschweiß, den er vor Unmuth über das ausgestandene Ungewitter schwitzte. Kurz, er nahm nunmehr seine Simplicia und machte ein

Compositum daraus, indem er alles zusammen mischte, und es eine gute Weile kochen ließ, bis er glaubte daß es fertig wäre. Hierauf forderte er eine Phiole zu seinem Balsam; weil sich aber in der Schenke keine vorräthig befand, ließ er sich's gefallen mit einer blechernen Oehlflasche vorlieb zu nehmen, die ihm der Wirth unentgeltlich verehrte. Er sprach über seiner Flasche wohl hundert Paternoster, und eben so viel Avemaria, Salveregina, und Credo, und begleitete jedes Wort mit einem Kreuzsegen, wobey Sancho, der Wirth und der Gerichtsdiener gegenwärtig waren; der Eseltreiber war schon in der Stille hingegangen, für die Verpflegung seiner Maulthiere zu sorgen.

Wie Don Quixote fertig war, wollte er gleich die Güte seines vermeynten köstlichen Balsams versuchen. Er trank deswegen einen Theil von dem Ueberrest im Topfe, den die Flasche nicht hatte fassen können, welcher fast ein halbes Quartier betrug. Kaum hatte er aufgehört zu trinken, so überfiel ihn ein Er-

brechen, welches ihm den Magen völlig ausleerte. Zugleich verursachten ihm die Angst und das Würgen des Erbrechens einen so häufigen Schweiß, daß er bat, man möchte ihn zudecken, und ihn allein lassen. Er schlief gute drey Stunden, und fühlte beym Erwachen seinen Körper sehr erleichtert, und von seinen Schmerzen soweit hergestellt, daß er sich für ganz gesund hielt, und nun gar nicht mehr zweifelte, daß er den wahren Balsam des Fierabras besäße, und daß er, mit diesem Mittel versehen, künftig ohne Furcht die gefährlichsten Abentheuer, Kämpfe, und Schlachten bestehen könnte.

Sancho Panza, welcher die Genesung seines Herrn nicht weniger für ein Wunderwerk hielt, bat ihn, er möchte ihm das Uebrige von dem Balsam im Topfe zukommen lassen, welches nicht wenig war. Don Quixote gab es ihm; er griff mit beyden Händen nach dem Topf, und leerte ihn aus, mit dem besten Vertrauen und mit großen Zügen, so daß er fast eben soviel davon bekam, wie sein

Herr. Nun mochte wohl der Magen des armen Sancho nicht so reizbar seyn, wie der Magen des Ritters, daher ihn, ehe er zum Erbrechen kam, so viele Beklemmungen und Uebelkeiten, mit Angstschweiß und Ohnmachten, anwandelten, daß er glaubte, sein letztes Stündlein wäre gekommen; weswegen er in seinem Schmerz und Unmuth tausendmahl den Balsam, und den Schelm der ihn ihm gegeben hätte, zum Teufel wünschte. Wie Don Quixote dieß gewahr ward, sprach er: „Ich glaube, Sancho, das ganze Unglück kommt davon her, daß Du noch nicht zum Ritter geschlagen bist; denn ich bin der Meynung, daß dieser Trank den unritterlichen Personen nicht zuträglich ist.“

„Wenn Ihr das wußtet, Herr, (sprach Sancho) warum zum Henker habt Ihr'n mich denn saufen lassen?“ In dem Augenblick wirkte der Trank, und der arme Knapp fing an, sich an beyden Enden mit solchem Ungestüm zu entladen, daß sowohl die Binsenmatte, worauf er sich wieder hingelegt, als

wisset, daß ich es für meine Pflicht halte, den Schwachen beyzustehen, die Bedrückten zu rächen, und die Frevler zu züchtigen. Geht mit eurem Gedächtnisse zu Rath, und wenn Ihr mir irgend etwas von solcher Art aufzutragen habt, so redet nur frey, und ich verspreche Euch, bey dem Orden der Ritterschaft, den ich empfangen habe, Ihr sollt nach Herzenswunsch Genugthuung und Bezahlung bekommen."

Der Wirth antwortete ihm mit eben so vielem Ernste: „Herr Ritter, ich habe nicht nöthig, daß Eur Gestrengen mich an Jemand rächen, weil ich meine Rache selbst zu nehmen verstehe, wie mich's gut däucht, wenn mich Jemand beleidigt. Alles was ich von Euch zu begehren habe ist, daß Ihr mir bezahlt, was Ihr die Nacht in meiner Schenke verzehrt habt, für Futter und Streu für eure beyden Thiere sowohl, als für Nachtessen und Betten."

„Also ist dieß eine Schenke?" fragte Don Quixote.

„Ja wohl, und eine von den besten in der Gegend,“ versetzte der Wirth.

„So bin ich bisher im Irrthum gewesen (erwiederte Don Quixote). Ich dachte wahrlich, es wäre ein Schloß, und keines von den schlechtesten; weil es nun aber kein Schloß ist, sondern eine Schenke, so ist vor der Hand nichts anders dabey zu thun, als daß Ihr mich mit der Zahlung entschuldigt. Denn ich kann nicht gegen die Rittersitte handeln, nach welcher ich gewiß weiß, (und bis auf diesen Tag nie etwas vom Gegentheil gelesen habe) daß die irrenden Ritter nie für Quartier, oder für irgend etwas anderes, in den Wirthshäusern, wo sie einkehrten, bezahlt haben; weil man ihnen von Gottes und Rechts wegen alle gute Aufnahme, die man ihnen erwies, schuldig war, zur Vergeltung für das unerträgliche Ungemach, welches sie ausstehen, indem sie bey Tage und bey Nacht, im Sommer und Winter, zu Fuß und zu Roß, unter Hunger und Durst, in Frost und Hitze, unter tausend Unfreundlichkeiten des Himmels und

Unbequemlichkeiten auf Erden, umher ziehen und Abentheuer aufsuchen."

„Ich schere mich viel um eure Abentheuer (sprach der Wirth). Bezahlt mir was Ihr mir schuldig seyd, und bleibt mir vom Leibe mit eurem Gewäsch von Ritterorden. Ich bekümmere mich um nichts, als um meine Wirthschaft, und um bares Geld."

„Ihr seyd ein dummer Grobian vom Dorfschenken," versetzte Don Quixote; gab seinem Rocinante die Sporen; schwang seine Pike, und ritt davon, ohne daß ihn Jemand aufhielt, und er war schon eine gute Strecke fortgeritten, ehe er sich umsah ob ihm sein Schildknapp auch nachfolgte.

Wie er mit unbezahlter Zeche abgezogen war, wollte sich der Wirth an Sancho Panza halten. Dieser gab ihm aber zur Antwort, weil sein Herr nichts bezahlt habe, so werde er eben so wenig bezahlen; denn da er einem fahrenden Ritter als Schildknapp diene, so habe er eben so viel Recht, wie sein

Herr, in den Herbergen und Schenken frey auszugehen. Der Wirth ward zornig, und drohte, wenn er nicht in der Güte bezahlte, so würde er sich auf eine solche Weise bezahlt machen, daß es ihn gereuen sollte. Sancho antwortete: Vermöge der Gesetze des Ritterordens, den sein Herr empfangen habe, werde er nicht einen Häller bezahlen, wenn es ihm auch das Leben kosten sollte. Er wolle sich's nicht zu Schulden kommen lassen, daß der gute alte Gebrauch der Ritterschaft seinetwegen verhunzt würde, und die Knappen der Ritter in künftigen Zeiten sollten sich nicht über ihn zu beschweren haben, daß er ein so wohlhergebrachtes Recht vergeben hätte.

Zum Unglück für Sancho befanden sich unter den Gästen in der Schenke vier Tuchscherer von Segovia, drey Nadler von Cordova, und zwey Marktläufer von Sevilla, lauter muntere, rüstige, muthwillige Schäker, die allesammt, wie von einem Geiste getrieben, sich über Sancho hermachten, ihn vom Esel zogen, und ihn auf eine Decke von des Wirths

Bette warfen. Das Dach des Wirthshauses schien ihnen zu ihrem Vorhaben zu niedrig. Sie gingen deswegen hinaus in den Vorhof, der den Himmel zum Dache hatte. Hier nahmen sie den armen Sancho auf der Bettdecke in die Mitte, und prellten ihn wie einen Hund am Fastenabend. Das Gewinsel des armen Geprellten war so durchdringend, daß es bis zu den Ohren seines Herrn gelangte, welcher stille hielt, um aufmerksam zuzuhören, weil er glaubte, daß irgend ein neues Abentheuer im Anzuge wäre, bis er deutlich die Stimme seines Knappen erkannte, welche ihn bewog umzukehren, und in einem holpernden Galop nach der Schenke zurück zu reiten. Weil er sie verschlossen fand, ritt er rings herum, einen Eingang zu suchen, und er hatte kaum die Hofmauer erreicht, die nicht sehr hoch war, als er schon das Unwesen gewahr ward, das man mit seinem Schildknappen trieb. Er sah ihn mit so vieler Behendigkeit und Geschwindigkeit in den Lüften auf und nieder fahren, daß er hätte lachen müssen, wenn es ihm sein Zorn nicht verwehrt hätte. Er ver-

suchte, von seinem Gaul auf die Zinne der Mauer zu klimmen; allein er war noch so gerädert, daß er sich nicht hinauf helfen konnte. Er begnügte sich also damit, von dem Rücken seines Pferdes so viele Drohungen und Schimpfreden auszustoßen, daß wir uns nicht getrauen, sie alle nachzuschreiben. Dadurch ließen sich aber die Preller nicht stören, mit ihrem Zeitvertreib und Gelächter fortzufahren, und der arme Luftspringer Sancho hörte nicht auf, bald zu winseln, bald zu drohen, bald um Gnade zu bitten; allein es half alles nichts, bis sie ihrem Spiel aus bloßer Müdigkeit ein Ende machten. Darauf brachten sie ihm seinen Esel, setzten ihn hinauf und warfen ihm seinen Ueberrock um; indeß ihn die mitleidige Maritornes, die ihn so abgemattet sah, mit einem Kruge Wasser erquickte, den sie ihm frisch aus dem Brunnen schöpfte, damit er ihn desto besser abkühlen möchte.

Sancho nahm den Krug. Indem er ihn aber an den Mund setzte, hörte er die Stimme seines Herrn, der ihm zurief:

Capitel 18.

In welchem die Gespräche erzählt werden, die zwischen Sancho Panza und seinem Herrn vorfielen, nebst andern merkwürdigen Abentheuern.

Sancho kam so mißmüthig und niedergeschlagen zu seinem Herrn, daß er mit Noth seinen Esel regieren konnte. „Jetzt überzeuge ich mich wirklich guter Sancho, (sprach Don Quixote, wie er ihn in diesem Zustande sah,) daß dieses Schloß ohne allen Zweifel verzaubert war. Denn wer anders, als Gespenster und Leute aus der andern Welt könnten so unbarmherzig mit Dir 'Fangeball gespielt haben? Dieses ist mir desto gewisser, da ich, indem ich über die Hofmauer Deinem traurigen Schauspiele zusah, weder über die Mauer steigen, noch von meinem Rocinante herunter kommen konnte, weil sie mich gewiß angezaubert hatten. Sonst schwör' ich Dir, bey dem, was ich bin, wenn ich hätte absteigen und überklettern können, so hätt' ich Dich dermaßen gerächt, daß diese Schelmen und Strauchdiebe

zeitlebens an ihre Streiche hätten denken sollen; ob ich gleich weiß, daß ich damit gegen die Rittergesetze verstoßen hätte, von denen ich Dir mehrmahls gesagt habe, daß sie es einem Ritter nicht erlauben, sich mit unritterlichen Gesindel abzugeben, es wäre denn zur Vertheidigung seiner eigenen Person, im äussersten Nothfall.“

„Ritter, oder nicht Ritter, (antwortete Sancho), würd' ich mich doch wohl selbst meiner Haut gewehrt haben, wenn ich nur gekonnt hätte. Aber das laß' ich mir nicht einbilden, daß die Schlingel, die sich mit mir lustig machten, Gespenster oder Hexenmeister gewesen wären, wie Ihr sagt, sondern Menschen mit Fleisch und Blut, wie wir andern, und Jeder von ihnen hatte seinen ordentlichen Nahmen, (wie ich selbst gehört habe, da sie mich prellten); der eine hieß Pedro Martinez, der andere Tenorio Hernandez, und der Wirth Juan Palomeque der Linkhand. Folglich, mein Herr, wenn Ihr nicht habt absitzen, oder übersteigen können,

muß es wohl an was anderem gelegen haben, als am Verhextseyn. Alles, was ich aus dem allen ins Klare bringen kann ist, daß das Abentheuersuchen uns von einem Unglück ins andere bringen wird, bis wir nicht mehr wissen, was Hand oder Fuß ist. Am klügsten wär's wohl, nach meinem dummen Verstande, wir gingen jetzt, da es Erntezeit ist, nach Hause, und bekümmerten uns um unsere Wirthschaft, und ließen das Herumwanken bleiben, worüber wir alle Augenblicke aus dem Regen unter die Traufe kommen."

„Wie wenig verstehst Du, Sancho, (antwortete Don Quixote) von allem, was mit der Ritterschaft verknüpft ist! Schweige nur, und habe Geduld; der Tag wird kommen, da du mit Augen sehen sollst, wie herrlich es ist, sich damit zu beschäftigen. Sage mir nur, zum Beyspiel, was in der Welt kann uns ein größeres Vergnügen gewähren, oder schmeichelhafter für uns seyn, als in einem Kampfe obzusiegen und einen Feind zu überwinden? Gewiß ich wüßte nichts."

„Das muß wohl so seyn, (versetzte Sancho) wenn ich es gleich nicht verstehe. Aber soviel weiß ich wohl, daß wir, seitdem wir irrende Ritter sind, oder seitdem Eur Gestrengen es sind, (denn ich darf mich wohl unter diese achtbare Gemeinschaft nicht mitrechnen) noch in keinem Kampfe obgesiegt haben, ausser gegen den Biscayer, und auch damahls kamen Eur Gnaden um einen halben Helm und ein halbes Ohr zu kurz. Seit der Zeit hat es nichts gegeben, als Prügel auf Prügel, und Faustschläge auf Faustschläge, und für mich noch die Prelle in den Kauf, und zwar noch dazu von solchem verhexten Gesindel, an welchem ich mich nicht rächen, und folglich nicht versuchen kann, wie es schmeckt, wenn man einen Feind besiegt, wie Eur Gnaden sagen."

„Das verdrießt mich eben, Sancho, und muß Dich auch verdrießen (versetzte Don Quixote). Allein in Zukunft will ich schon einmahl dafür sorgen, ein Schwert von solcher Kraft und Güte bey der Hand zu haben, daß

sich mit einander schlagen, und mitten auf dieser großen Ebene ein Treffen liefern wollten, weil sein Kopf immer voll war von Schlachten, Verzauberungen, glücklichen und unglücklichen Abentheuern, Liebschaften, Ausforderungen und dergleichen, wovon in den Rittergeschichten gehandelt wird, und alles was er dachte, redete und that, lief auf lauter solche Dinge hinaus.

Die Staubwolken die er sahe, wurden durch nichts anders erregt, als durch zwey große Heerden Schafe und Hämmel, welche ihm von verschiedenen Seiten her entgegen kamen, und die man, ehe sie sich mehr näherten, wegen des großen Staubes nicht deutlich sehen konnte. Don Quixote bestand aber so eifrig darauf, daß es Kriegsheere wären, daß Sancho anfing ihm zu glauben, und ihn fragte, was sie beyde denn dabey am besten zu thun hätten?

„Was wir thun sollen? (sprach Don Quixote). Dem schwächsten und hülfbedürftigsten Theile beystehen. Du mußt wissen, die-

dieses Heer dort gerade vor uns wird angeführt von dem großmächtigen Alifanfaron, Kaiser von der Insel Trapobana. Jenes hinter meinem Rücken ist das Heer seines Feindes, des Königs der Garamantas, Pentapolin mit dem aufgestreiften Arme; so heißt er, weil er in der Schlacht allemahl mit entblößtem rechten Arm streitet."

„Warum wollen sich denn die beyden Herren in die Haare?" fragte Sancho.

„Deswegen, (versetzte Don Quixote), weil dieser Alifanfaron, ein wilder Heide, sich in Pentapolins Tochter verliebt hat, die ein überaus schönes und anmuthvolles Mädchen ist, und eine Christinn, und weil ihr Vater sie ihm nicht geben will, wenn er nicht die Lehre seines falschen Propheten Mahomed verläßt, und ein Christ wird."

Bey meinem Bart! (sprach Sancho) Da thut der Pentapolin wohl daran, und ich will ihm beystehen so gut ich kann."

„Dann wirst Du Deine Schuldigkeit thun (versetzte der Ritter); denn in dergleichen Kampf darf man sich wagen, wenn man auch nicht Ritter ist.“

„Das ist mir eben recht (sprach Sancho). Aber wo lassen wir unterdessen den Esel, bis der Handel vorbey ist, damit wir ihn hernach wieder finden? Denn ich denke doch, solch'n Reitpferd in der Schlacht ist wohl nicht so recht nach der hergebrachten Weise.“

„Freylich nicht (antwortete Don Quixote). Du kannst nicht besser thun, als ihn ganz seinem Schicksal überlassen, er mag verlohren gehen oder nicht. Wenn wir siegen, wird es uns nicht an Pferden fehlen, und Rocinante läuft noch wohl gar selbst Gefahr, daß ich ihn gegen ein andres Roß vertausche. Aber merke jetzt auf, und sieh zu; ich will Dir die vornehmsten Kämpfer beschreiben, die in beyden Heeren einher ziehen. Und damit Du alles desto besser sehen und

beobachten könnest, so wollen wir uns auf jene Anhöhe begeben, wo wir die beyden Heere übersehen können.

Sie nahmen jetzt beyde ihren Standpunkt auf einem kleinen Hügel, von welchem sie die beyden Herden Schafe deutlich hätten sehen können, die dem Ritter wie zwey Armeen vorkamen, wenn der Staub nicht in dicken Wolken die Luft verfinstert, und ihnen die Augen verblendet hätte. Nichts destoweniger zeigte dem Ritter seine Einbildungskraft alles, was er weder sah, noch sehen konnte, weil es nicht da war. Er begann mit vernehmlicher Stimme folgendermassen:

„Jener Ritter mit den gelben Waffen, welcher einen gekrönten Löwen, zu den Füßen einer Jungfrau, im Wapen führt, ist der tapfere Laurcalco, Erbherr von der silbernen Brücke. Der andere in der goldgeblümten Rüstung, mit den drey Kronen im blauen Felde, ist der furchtbare Micolembo, Großherr von Quirocia. Jener von riesenhaftem

Ansehn, der ihm zur Rechten zieht, ist der stets unerschütterliche Brandabarbaran von Boliche, König der drey Arabien. Er ist gekleidet in einer Schlangenhaut, und führt ein Thor im Schilde, welches eins von den Thoren des Tempels ist, den Simson einwarf, da er sich auf Kosten seines Lebens an den Philistern rächte."

„Wende jetzt deine Augen nach der andern Seite. An der Spitze jenes zweyten Heeres siehst Du den allzeit sieghaften und nie besiegten Timonel von Carcajona, Fürsten von Neu-Biscaya, in vierfarbiger Rüstung, blau, Silber, grün, und Gold, mit einer goldenen Katze im braunen Felde im Wapen, mit der Inschrift Miau, als den Anfangssylben des Nahmen seiner Dame, die (wie man sagt) die unvergleichliche Miulina, Tochter des Herzogs von Alfeñique in Algarbien seyn soll. Der andre, welcher in schneeweissen Waffen den Rücken jenes mächtigen Rosses beschreitet, und im blanken Schilde noch kein Wapen führt, ist ein neubewaffneter

Ritter aus Frankreich, genannt Pierre Papin, Baron von Utrique. Jener, der mit gestählter Ferse die Seiten eines schöngestreiften leichtfüssigen Zebra spornt, und himmelblau im Wapen führt, ist der mächtige Herzog von Nervia, Espartafilardo vom Walde. Sein Sinnbild im Schilde ist ein Spargelbett, mit der Inschrift: „Mein Schicksal verfolgt mich." So fuhr Don Quixote fort, seinem Knappen eine Menge Ritter aus dieser und jener Heerskraft zu nennen, wie sie seine Einbildung ihm eingab, und einem Jeden gab er seine Rüstung, Farben, Wapen, und Wahlspruch aus dem Stegreif, wie sie ihm seine unerhörte Narrheit vorspiegelte. Ohne inne zu halten setzte er hinzu: „Dieses vorderste Heer besteht aus Truppen verschiedener Völkerschaften. Hier sind die, welche des süßen Wassers aus dem berühmten Xanthus trinken; dort sind die Bergbewohner der Massilianischen Gegenden; dort die Sammler des feinsten Goldsandes des glücklichen Arabien; die Bewohner der berühmten und kühlen Ufer des klaren

Thermodon; die, welche den goldenen Pactolus in tausend Armen durch ihre Fluren leiten; die Numidier, unzuverlässig in ihren Verheissungen; dort die bogenberühmten Perser, die Parther und Meder, welche fliehend fechten; dort die Araber, unstät in ihren Wohnungen; hier die Scythen, eben so grausam als goldlockig: dort die Aethiopier mit durchbohrten Lippen, und noch hundert andere Völkerschaften, deren Gesichter ich sehe und kenne, deren Nahmen mir aber nicht beyfallen. In jenem andern Geschwader befinden sich die, welche aus dem chrystallhellen Strom des öhlbaumnährenden Bötis trinken; die, welche ihr Angesicht in den Fluthen des immer goldreichen Tagus waschen; diejenigen, welche sich der heilsamen Wasser des herrlichen Genils erfreuen; die, welche die Tartesischen Fluren, voll fetter Vieh-Weiden betreten; diejenigen, welche sich der elysischen Felder von Xerez, oder der weizenreichen Aecker von la Mancha erfreuen; die eisenbekleideten Männer, Ueberbleibsel des uralten Gothischen Blutes; die,

welche in dem sanftfliessenden Pisuerga sich baden; die welche ihre Heerden weiden, auf den unabsehbaren Triften des schlängelnden Guadiana, berühmt wegen seines verborgenen Laufs. Da sind die, welche auf den waldigen Pyrenäen, oder auf den kahlen Schneekoppen der hohen Apenninen vor Kälte starren; kurz, alle Völkerschaften, welche Europa in sich beschließt."

Gott weiß wie viele Länder er nannte, und wie viele Völkerschaften er aufzählte, und einer jeden mit bewundernswürdiger Fertigkeit diejenigen Eigenschaften beylegte, die ihr zukamen, bloß nach der Eingebung der Bücher, in deren Fabeln er sich so vertieft hatte. Sancho Panza verschlang alle seine Worte, ohne ein Einziges dagegen hervor zu bringen; doch sah er sich von Zeit zu Zeit um, ob er irgend einen von den Rittern und Riesen entdecken möchte, die ihm sein Herr vorzählte.

„Herr! (rief er endlich, wie er keinen gewahr werden konnte) Hohl der Teufel all das Gelichter von Riesen und Rittern, so viel

Ihr dort seht. Ich sehe wahrhaftig nicht Einen, und's wird wohl wieder alles Hexerey seyn, wie gestern Abend."

„Wie kannst Du so reden? (antwortete Don Quixote). Hörst Du denn nicht das Wiehern der Pferde, das Schmettern der Trompeten, und den Schall der Pauken?"

„Ich höre nichts (antwortete Sancho) als ein Geblöck von Schafen und Hämmeln" — und so verhielt es sich in der That; denn die beyden Herden waren schon ziemlich nahe gekommen.

„Deine Zaghaftigkeit (versetzte Don Quixote) läßt Dich weder recht sehen, noch hören, Sancho! Es ist eine von den Eigenschaften der Furcht, daß sie die Sinne täuscht, und die Sachen anders erscheinen läßt, als sie wirklich sind. Wenn Dir so bange wird, so mache Dich auf die Seite, und laß mich allein. Ich brauche keinen Helfer, um den Sieg auf diejenige Seite zu lenken, zu welcher ich mich schlage."

Kaum war dieß gesagt, so gab er auch schon seinem Rocinante die Sporen, und sprengte mit eingelegter Pike den Hügel hinunter. Sancho schrie ihm nach: „Kehrt um, Herr Don Quixote, kehrt um! Straf' mich Gott, es sind Hämmel und Schafe, die Ihr angreifen wollt! Kehrt um, daß Gott erbarme! was schwindelt Euch im Kopf? Da sind weder Riesen noch Ritter, noch Katzen noch Wapen, weder getheilte noch ungetheilte Schilde, weder ächtes Himmelblau, noch der blaue Satan. Was macht Ihr denn, um's Himmels Willen!?"

Aber Don Quixote kehrte sich an nichts, sondern rief mit lauter Stimme: „Frisch auf, Ihr Ritter, die Ihr unter dem Panier des tapfern Pentapolin mit dem aufgestreiften Arme streitet! Folgt mir alle nach, und sehet zu, wie leicht ich ihn an seinem Feinde Alifanfaron von Trapobana rächen werde." Mit diesen Worten ritt er sporenstreichs unter das Geschwader der Schafe, und fing an, sie mit so vielem Hel-

denmuth aufzuspiessen, als ob es über Todfeinde herginge. Die Hirten und Knaben riefen ihm aus vollem Halse zu, er sollte sein Wesen unterlassen. Wie es aber nichts helfen wollte, griffen sie zu den Schleudern, und begrüßten ihm die Ohren mit faustgroßen Bachkieseln. Don Quixote kehrte sich nicht an Schleudern und Steine, sondern ritt rechts und links und rief: „Wo bist Du, verwegener Alifanfaron? Komm heraus! Ich bin ein einzelner Rittersmann, und will mich Faust gegen Faust mit Dir messen und Dir den Hals abschneiden, zur Strafe für das Drangsal, das Du dem wackern Pentapolin Garamanta zufügest."

In dem Augenblick traf ihn ein tüchtiger Bachkiesel in die Seite und schlug ihm ein Paar Rippen in den Leib. Er dachte nicht anders, als daß er tödtlich verwundet wäre; doch erinnerte er sich gleich seines Balsams, und er setzte geschwind seine Flasche an den Mund, und fing an seinen Labetrunk einzunehmen. Noch hatte er nicht soviel zu sich

genommen, als seiner Meynung nach nöthig war, so kam schon ein zweyter Mandelkern, und traf ihn so vollwichtig auf Faust und Flasche, daß die Flasche zu Trümmern ging. Drey bis vier Zähne und Backenzähne gingen zugleich mit auf den Lauf, und ein Paar Finger wurden ihm übel zerquetscht. Zwey harte Schläge, die so schnell auf einander folgten, brachten den armen Ritter aus seinem Gleichgewicht, und er sank aus dem Sattel zu Boden. Die Schäfer liefen herzu, und da sie glaubten, ihn todt geworfen zu haben, trieben sie eiligst ihre Herden zusammen, nahmen die Erschlagenen (deren über Sieben waren) auf die Schultern; und eilten davon, ohne sich weiter umzusehen.

Sancho war indessen auf seinem Hügel geblieben, und hatte von ferne den Thorheiten seines Herrn zugesehen, sich den Bart vor Unmuth ausgerauft, und den Tag und die Stunde verflucht, da sein Unstern ihn mit dem Ritter zusammengeführt hätte. Wie er nun sah, daß dieser zu Boden lag, kam er

herab, ging zu ihm, und fand ihn zwar sehr übel zugerichtet, aber nicht gänzlich ohne Besinnung. „Sagt' ich's nicht, Herr Don Quixote (sprach er zu ihm), Ihr solltet umkehren, Ihr hättet's mit Schöpsen und nicht mit Kriegsknechten aufgenommen?“

„Das hat mein Erzfeind, der Dieb vom Zauberer gethan (antwortete Don Quixote), der mir alles unter den Händen verwandelt. Du mußt wissen, Sancho, daß es diesem Gesindel ein Leichtes ist, uns alles vorzuspiegeln was sie wollen, und dieser Schalk, der mich verfolgt, hat mir, aus Neid über dem Ruhm, den ich in dieser Schlacht erfochten hätte, die Schaaren der Feinde in Herden Schafe verwandelt. Wenn Du Dich überzeugen willst, Freund Sancho, daß ich Dir die Wahrheit sage, so setze Dich auf Deinen Esel, und folge ihnen von weitem nach, so wirst Du finden, daß sie in einer kleinen Entfernung wieder ihre Gestalt annehmen, und keine Schöpse mehr seyn werden, sondern solche leibhaftige Menschen, wie ich sie Dir vorhin beschrieb.

Aber geh' doch lieber jetzt noch nicht, denn ich bedarf Deiner Hülfe. Komm her, und sieh einmahl zu, wieviel Zähne mir fehlen; es kommt mir fast vor, als wenn ich keinen Einzigen übrig behalten hätte."

Sancho kam ihm so nahe, daß er ihm fast die Nase ins Maul steckte. Weil nun der Balsam im Magen des Ritters eben zu seiner völligen Wirkung gediehen war, so ließ er dem mitleidigen Knappen die ganze Ladung, wie aus einer Carthaune, in den Bart fliegen.

„Heilige Jungfrau, wie geschieht mir! (rief Sancho). Der arme Sünder ist wahrhaftig tödtlich verwundet, daß ihm das Blut so aus dem Halse strömt." Wie er aber ein wenig genauer untersuchte, merkte er an Farbe, Geruch und Geschmack, daß es kein Blut war, sondern Balsam aus der Flasche, den er ihn hatte trinken gesehn; wovon ihn ein solcher Ekel anwandelte, daß er alles, was er im Leibe hatte, über seinen Herrn ausleerte, so daß sie beyde sich in dem salbungsvollsten

Zustande befanden. Sancho lief geschwind zu seinem Esel, um einige Lumpen zum Abwischen und zum Verband für seinen Herrn aus seinem Schnapsacke zu hohlen. Wie er ihn aber vermißte, fehlte nicht viel, daß er nicht von Sinnen kam. Er fing von neuem an sich zu verwünschen, und nahm sich im Herzen vor, seinen Herrn zu verlassen, und nach seinem Dorfe zurück zu kehren, wenn er auch seinen Lohn und die Regierung der versprochenen Insel darüber einbüßte.

Inzwischen richtete Don Quixote sich wieder auf, hielt seine linke Hand vor den Mund, damit ihm die Zähne nicht vollends heraus fielen; nahm mit der Rechten Rocinante beym Zügel, der seinem Herrn nicht von der Seite gewichen war, (so fromm war er, und so gutmüthig,) und ging hin zu Sancho, welcher quer über seinen Esel gelehnt, den Kopf auf die Hand stützte, und tief in schwermüthigen Gedanken versunken war. Wie Don Quixote ihn in einer solchen traurigen Stimmung gewahr ward, sprach er:

„Bedenke Sancho, daß ein Mensch nicht mehr ist wie ein Anderer, wenn er nicht mehr thut, als ein Anderer. Alle dieses Ungestüm, das über uns ergeht, ist ein Pfand für uns, daß wir bald besser Wetter und besser Glück haben werden; weil weder Glück, noch Unglück immer fortdauern kann. Da nun das Uebel lange genug gewährt hat, so folgt daraus, daß das Gute vor der Thür ist. Werde demnach nicht mißmüthig über die Widerwärtigkeiten, die mich betreffen, da Du für Deine Person keinen Theil daran hast.“

„Hab' ich nicht? (versetzte Sancho) War's denn etwan Jemand anders, als der Sohn meines Vaters, der sich gestern prellen ließ? Und der Schnapsack, der mir heute fehlt, mit aller meiner Habseligkeit darin, gehörte der einem andern, als ihm?“

„Ist Dein Schnapsack fort, Sancho?“ fragte Don Quixote.

„Ja wohl fort,“ antwortete Sancho.

„Wenn das ist (versetzte Don Quixote), so haben wir ja heute nichts zu essen.“

„Doch wohl nur, (erwiederte Sancho) wenn's auf dieser Wiese an solchen Kräutern fehlt, wovon Ihr sagt, daß Ihr sie kennt, und mit welchen solche Unglücksritter, wie Eur Gestrengen, ihrer Noth in solchen Fällen abhelfliche Maße geben.“

„Bey dem allen (sprach Don Quixote) wäre mir doch jetzt ein Stück Brod oder ein Kuchen, und ein Paar Heringe lieber, als alle Kräuter, welche Dioscorides und sein Commentator Doctor Laguna beschrieben haben. Inzwischen besteige nur immer dein Thier, mein guter Sancho, und folge mir nach. Unser Herr Gott, der für alles sorgt, wird uns nicht verlassen, zumahl, da wir in seinem Dienste wandern; denn er verläßt ja nicht einmahl die Mücken in der Luft, und die Würmchen auf der Erde, noch die Frösche in den Sümpfen, und er ist ja so barmherzig, daß er seine Sonne aufgehen läßt über die

Bösen

Bösen und über die Guten, und läßt regnen über Gerechte und Ungerechte."

„Ihr taugt besser zum Pfarrer, (sprach Sancho) als zum irrenden Ritter, gestrenger Herr!"

„Die irrenden Ritter konnten alles, (versetzte Don Quixote) und müssen alles können, Sancho. Denn in vorigen Zeiten gab es Ritter, welche mitten in einem königlichen Lager eine Predigt oder Standrede hielten, als wenn sie Doctoren der Sorbonne in Paris wären. Daher folgt es auch, (wie man zu sagen pflegt) daß Feder und Degen sich nie sind entgegen."

„Schon gut (sprach Sancho); es mag so seyn, wie Eur Gnaden sagen. Laßt uns jetzt nur uns aufmachen, und sehen, wo wir diese Nacht unterkommen. Der Himmel gebe, daß es irgendwo seyn möge, wo es weder Betttecken, noch Preller, noch Gespenster, noch mohrische Zauberer giebt; sonst hohl' der Teufel den ganzen Plunder!"

„Bitte den Himmel darum, mein Sohn, (sprach Don Quixote) und führe uns wohin Du willst. Ich will dießmahl die Wahl des Nachtlagers Dir gänzlich überlassen. Gieb aber erstlich einmahl Deine Hand her, und fühle recht zu mit dem Finger, wieviel Schneidezähne und Backenzähne ich an dieser Seite aus der Oberkinnlade verlohren habe; es schmerzt mich da gewaltig."

Sancho steckte die Finger hinein, und fragte indem er ihn befühlte: „Wieviel Backenzähne pflegtet Ihr an dieser Seite sonst zu haben?"

„Vier (antwortete Don Quixote), den Weisheitszahn ungerechnet, und sämtlich stark und gesund."

„Bedenkt Euch recht Herr, wieviel Ihr sagt," sprach Sancho.

„Ich sage Dir vier, (antwortete Don Quixote) oder gar fünf. Denn ich habe

mir in meinem Leben keinen Zahn ausreissen lassen, und es sind mir auch nie welche angefault, oder von Flüssen verdorben."

„Hier unten (versetzte Sancho) sind nicht mehr Backenzähne, als zwey und ein halber, und oben weder ein ganzer noch ein halber, sondern es ist alles so glatt, wie meine Hand."

„O ich Unglücklicher! (seufzte Don Quixote, wie er diese traurige Nachricht von seinem Knappen hörte). Lieber hätte man mir mögen einen Arm vom Leibe hauen, wenn es nur der Schwertarm nicht wäre; denn ich muß Dir sagen, Sancho, ein Maul ohne Zähne ist wie eine Mühle ohne Mühlstein, und ein Zahn ist weit köstlicher als ein Edelstein. Aber leider! Wie mancherley Unglücksfällen sind wir, die wir uns dem strengen Orden der Ritterschaft gewidmet haben, nicht unterworfen! Steige auf, mein Freund, und reite voran: Ich folge Dir wohin Du willst."

Sancho that es, und lenkte nach der Gegend hin, wo er hoffte eine Herberge zu finden; doch verließ er die Landstraße nicht, welche in dieser Gegend ziemlich gebahnt war. Indem sie langsam hinzogen, weil der Backenschmerz dem Ritter keine Ruhe ließ, und ihm nicht verstattete scharf zu reiten, suchte Sancho ihn mit Gesprächen zu unterhalten und aufzumuntern; wovon etwas in dem folgenden Capitel angeführt wird.

Capitel 19.

Von dem verständigen Gespräch, womit Sancho seinen Herrn unterhielt; imgleichen von dem Abentheuer mit der Leiche, und von andern denkwürdigen Begebenheiten.

„Ich glaube, lieber Herr, (sprach Sancho), alles Unglück, das uns in diesen Tagen betroffen hat, ist uns ohne allen Zweifel zur Strafe widerfahren, weil Ihr wider die Regel eures Ordens euren ritterlichen Eid nicht gehalten habt, kein Brod am Tische zu essen, der Liebe mit der Königinn nicht zu pflegen, und was dergleichen mehr ist, bis Ihr den Helm des Mandarins (oder wie der Mohr sonst heißt) erobert hättet."

„Du hast wohl Recht, Sancho (sprach Don Quixote) Ich muß Dir nur gestehen, es war mir ganz entfallen, und Du kannst Dich darauf verlassen, daß Du bloß deswegen bist geprellt worden, weil Du mich nicht daran erinnert hast. Ich will's aber schon alles wieder gut machen; denn unser Orden giebt

uns allerhand Mittel an die Hand, uns zu helfen."

„Hab' ich denn etwan auch mit geschworen?" fragte Sancho.

„Das hilft nicht, daß Du nicht geschworen hast (versetzte Don Quixote). Genug, ich bin Dir nicht Bürge, daß Du Deinen Theil nicht mit tragen mußt. Auf alle Fälle kann es nicht schaden, daß man seine Maßregeln nimmt."

„Wenn's so ist, (sprach Sancho), so nehmt Euch nur in Acht, Herr, daß Ihr dieß nicht eben so vergeßt, wie den Eid; sonst könnt' es den Poltergeistern leicht einfallen, sich noch einmahl mit mir einen Zeitvertreib zu machen, und mit Eur Gnaden auch, wenn sie Euch so dickhäutig finden."

Unter diesem und andern Gesprächen überraschte sie die Nacht mitten auf dem Wege, ohne daß sie irgend einen Ort wußten, oder entdeckten, wo sie hätten übernachten können.

Das Schlimmste war, daß sie vor Hunger verschmachten wollten, weil ihnen mit dem Verluste des Schnapsacks zugleich ihr ganzer Mundvorrath ausgegangen war. Um das Unglück vollständig zu machen, mußte ihnen ein Abentheuer aufstoßen, das man wohl ohne zu schwärmen für ein wirkliches Abentheuer halten konnte. Die Nacht war sehr dunkel; sie ritten aber dennoch fort, weil Sancho meynte, an einer großen Heerstraße müßte man doch wohl auf einer Strecke von zwey Meilen irgend ein Wirthshaus antreffen. Indem sie so bey stockfinstrer Nacht einher zogen, der Schildknapp hungrig, und sein Herr nicht weniger eßlustig, sahen sie, daß ihnen auf eben der Heerstraße eine Menge Lichter entgegen kamen, die wie wandelnde Sterne schienen. Sancho überfiel ein kalter Schauer, wie er sie erblickte, und seinem Herrn war auch nicht ganz geheuer zu Muthe. Der eine zog seinem Esel die Halfter, der andere seinem Gaul die Zügel an; beyde hielten still, und warteten aufmerksam, was das Ding zu bedeuten hätte, und wurden gewahr, daß die Lichter immer

näher und näher kamen, und immer grösser schienen, je mehr sie sich näherten. Bey diesem Anblick zappelte Sancho wie ein Gehenkter, und seinem Herrn sträubte sich das Haar ebenfalls ein wenig empor. Doch ermannte sich dieser etwas, und sprach zu seinem Knappen: „Dieß wird gewiß eins von den fürchterlichsten und gefährlichsten Abentheuern, wobey ich nöthig haben werde, alle meine Stärke und Tapferkeit aufzubieten."

„Der Himmel sey mir gnädig! (antwortete Sancho); wo dieß wieder ein Gespenster-Abentheuer ist, wie es den Anschein hat, wo nehm' ich Schultern her, um es zu ertragen?"

Wären der Gespenster auch noch so viele, (versetzte Don Quixote) so würde ich nicht zugeben, daß sie Dir einen Fetzen am Rock versehrten. Haben sie gleich einmahl ihr Possenspiel mit Dir getrieben, so geschah das doch nur, weil ich nicht über die Mauern steigen konnte. Jetzt aber sind wir auf freyem

Felde, wo ich mein mächtiges Schwert brauchen kann, wie ich will.“

„Wenn sie Euch aber wieder behexen und anzaubern, wie damahls, (sprach Sancho), was hilft's Euch dann, ob Ihr im freyem Felde seyd, oder nicht?“

„Sey Du nur, Trotz dem allen, gutes Muths, ich bitte Dich Sancho! (sprach Don Quixote). Die Erfahrung wird Dich lehren ob Ich es bin.“

„Nun, ich will mich, will's Gott! zusammen raffen“ sprach Sancho.

Darauf entfernten sie sich beyde eine kleine Strecke vom Wege, und beobachteten mit Aufmerksamkeit, was es mit den beweglichen Lichtern für eine Bewandniß hätte. In wenigen Minuten entdeckten sie eine Anzahl weißgekleideter Gestalten, deren schauerlicher Anblick den Sancho Panza dermassen aus seiner Fassung brachte, daß ihm die Zähne klapperten, als wenn er das viertägige Fieber

hätte. Sein Herzklopfen und Zähnklappen vermehrte sich noch ärger, wie sie deutlicher gewahr wurden, was das Gesicht zu bedeuten hatte; denn sie entdeckten nunmehr gegen zwanzig Personen zu Pferde, alle in weissen Talaren, mit brennenden Fackeln in den Händen, welchen ein Leichenwagen *) nachfolgte, und hinter demselben sechs Reiter in Trauermänteln, die bis über die Füße der Maulthiere herab hingen (denn daß es keine Pferde waren, worauf sie ritten, das konnte man an ihrem bedächtlichen Schritte wohl merken). Die Weißgekleideten machten dabey in einem leisen traurigen Klageton ein beständiges Gemurmel.

Dieß ungewohnte Gesicht, zu einer solchen Stunde und in einer so einsamen Gegend, war hinreichend, um nicht nur Sancho, sondern selbst seinem Herrn Furcht einzujagen. Sancho entsank auch wirklich vollkommen der

---

*) litera ist eigentlich ein Kutschenkasten auf Stangen, der von Maulthieren getragen wird.

Muth; seinem Herrn aber kam seine Einbildung zu Hülfe, die ihm den Augenblick ein Abentheuer in dem Geschmack seiner Bücher vorstellte. Er bildete sich nämlich ein, der Leichenwagen wäre eine Sänfte, in welcher man einen Erschlagenen, oder schwer verwundeten Ritter brächte, und ihm wäre der Ruhm vorbehalten, ihn zu rächen. Ohne weiteres Bedenken legte er seine Pike ein, setzte sich fest im Sattel, und stellte sich mit wackerem Muthe mitten in den Weg, wo die weisse Reiterey ihm vorbey ziehen mußte. Wie sie ihm nahe kamen, erhob er die Stimme, und rief: „Haltet still, Ihr Ritter! wes Standes und Würden Ihr auch seyn möget; gebt mir Rechenschaft wer Ihr seyd, woher Ihr kommt, wohin Ihr zieht, und wer derjenige ist, den Ihr in jener Sänfte führet. Denn allem Anschein nach habt Ihr entweder eine Ungebühr begangen, oder Euch ist ein Unrecht zugefügt worden — und davon muß ich wissen, damit ich Euch entweder für eure Uebelthat züchtigen, oder Euch wegen des erlittenen Unrechts rächen könne."

„Wir haben Eile (antwortete einer von den Weißröcken); es ist noch weit hin bis zur Herberge, und wir können uns nicht aufhalten, Euch so lange zur Rede zu stehen, wie Ihr verlangt."

Hierauf gab er seinem Maulthier die Sporen, und wollte weiter reiten. Don Quixote aber, dem diese kurze Antwort höchlich mißfiel, griff ihm in die Zügel und rief ihm zu: „Haltet still; seyd höflicher und gebt mir Bescheid auf das, was ich Euch gefragt habe; wo nicht, so seyd Ihr alle mit mir in offener Fehde."

Das Maulthier war scheu, und wie es sich in die Zügel gegriffen fühlte, bäumte es sich und schlug mit seinem Reiter über. Einer von den Knechten zu Fuß, welcher den Reiter fallen sahe, fing an auf Don Quixote zu schimpfen. Diesem, welcher ohnehin schon aufgebracht war, riß nunmehr die Geduld vollends aus; er legte seine Pike ein, rannte damit gegen einen von den Trauerleuten, und

hob ihn übel verwundet aus dem Sattel: darauf griff er die übrigen an, und es war eine Lust zu sehen, wie er sie aus einander sprengte. Rocinante schien in dem Augenblick Flügel bekommen zu haben, so leicht und stolz flog er einher. Die Verschleyerten waren lauter unbewaffnete, furchtsame Leute, welche leicht aus aller Fassung gebracht wurden, und mit ihren brennenden Fackeln überall davon, und querfeld ein jagten, wie Masken in einer Faschingsnacht. Die Trauerleute, die sich in ihren langen Mänteln und Trauerkleidern verwickelten, konnten sich nicht von der Stelle rühren, und mußten sich von Don Quixote nach Herzenslust ausprügeln lassen, und ihm den Wahlplatz einräumen; denn sie dachten alle, er wäre der leibhaftige Teufel, der ihnen die Leiche abjagen wollte, die sie auf der Bahre führten.

Sancho betrachtete mit Verwunderung die Herzhaftigkeit seines Herrn und sprach bey sich selbst: „Mein Herr muß doch wohl wirklich so stark und tapfer seyn, wie er sagt.“

Eine brennende Fackel lag von ungefähr neben dem Reiter, den zuerst sein Maulthier abgeworfen hatte. Bey dem Schein derselben ward ihn Don Quixote gewahr; er näherte sich ihm, und befahl ihm, indem er ihm die Spitze der Pike vor das Gesicht hielt, sich zu ergeben, wenn er nicht des Todes seyn wollte.

„Ich bin wohl ergeben genug (antwortete der Gefallene), da ich mich nicht rühren kann, weil ich ein Bein gebrochen habe. Wenn Ihr aber ein christlicher Ritter seyd, so bitt' ich Euch, tödtet mich nicht, wenn Ihr Euch nicht gröblich gegen die Kirche versündigen wollt, denn ich bin ein Licentiat der Gottesgelahrtheit, und habe schon die ersten Weihen bekommen."

„Was zum Teufel hat Euch denn hieher gebracht, (fragte Don Quixote) wenn Ihr ein Geistlicher seyd?"

„Was anders, Herr, als mein Unglück?" sprach der Gefallene.

„Hütet Euch vor einem noch grössern (versetzte Don Quixote), welches Euch ge-

wiß bevorsteht, wenn Ihr mir nicht über alles Auskunft gebt, was ich Euch gleich anfangs gefragt habe."

„Gern will ich es thun (antwortete der Licentiat). Wisset demnach, obwohl ich mich vorhin einen Licentiaten nannte, so bin ich doch eigentlich nur noch ein Baccalaureus. Ich heisse Alonzo Lopez, bin aus Alcovendas gebürtig, und komme von Baeza, nebst noch eilf Priestern, die dort mit den Fackeln die Flucht genommen haben. Wir wollten nach Segovia, um die Leiche eines Edelmanns, die auf dieser Bahre liegt, dahin zu geleiten. Er war in Baeza gestorben und beygesetzt worden, und jetzt begleiteten wir seine Gebeine nach seinem Familienbegräbniß in Segovia."

„Wer hat ihn denn erschlagen?" fragte Don Quixote.

„Unser Herr Gott (antwortete der Baccalaur), der ihn mit einem bösen Fieber heimsuchte."

„Gut, so hat mir unser Herr Gott ein Stück Arbeit erspart, (versetzte Don Quixote), daß ich seinen Tod nicht zu rächen brauche, im Fall ihn ein anderer nämlich erschlagen hätte. Da er aber seinen Tod von solchen Händen empfangen hat, so müssen wir schweigen, und die Hand auf den Mund legen, und ich würde es ebenfalls thun müssen, wenn mir Gott selbst das Leben nähme. Und ich thue Eur Ehrwürden zu wissen, daß ich ein Ritter aus la Mancha bin, der sich Don Quixote nennt. Mein Amt und Beruf ist, in der Welt umher zu ziehen, das Krumme gerade zu machen, und den Beschwerden und Plagen abzuhelfen."

„Ich weiß nicht (versetzte der Baccalaur) wie Ihr's mit dem Geradmachen und Abhelfen der Beschwerden haltet. Mir zum wenigsten habt Ihr von einem geraden Bein zu einem gebrochenen verholfen, das wohl in meinem Leben nicht wieder gerade werden wird, und anstatt mir eine Plage abzunehmen, habt Ihr mir eine auf lebenslang auferlegt;

kurz,

kurz, mir hätte kein unglücklicheres Abentheuer zustossen können, als daß ich Euch auf eurem Zuge auf Abentheuer begegnen mußte."

„Nicht alle Dinge gerathen immer gleich (erwiederte Don Quixote). Euer Unglück war, Herr Baccalaureus Alonzo Lopez, daß Ihr so bey Nacht in euren langen Gewändern, mit brennenden Fackeln, in Trauerkleidern, und mit solchem Gemurmel angezogen kamet, so daß Ihr nicht anders schienet, als wie böse Geister, oder Leute aus der andern Welt. Und deswegen konnte ich nicht umhin, mit Euch anzubinden, und das hätt' ich gethan, wenn ich auch gewiß gewußt hätte, daß Ihr leibhaftige Teufel aus der Hölle wäret, wofür ich Euch wirklich hielt."

„Wenn es denn mein Unglück so gewollt hat, (sprach der Baccalaur) so bitt' ich Eur Gestrengen, Herr fahrender Ritter, bey dem ich so übel gefahren bin, helft mir unter diesem Maulesel hervor, der mir das Bein zwischen Sattel und Bügel eingeklemmt hat."

„Hätten wir doch bis morgen schwatzen können, ehe ich euren Unfall errathen hätte! Warum habt Ihr mir das nicht gleich gesagt?“ sprach Don Quixote, und rief alsobald seinem Sancho. Doch dieser hatte noch nicht Zeit zu kommen; denn er war eben beschäftigt, einen Packesel zu plündern, welchen die geistlichen Herren mit sich führten, und welcher reichlich mit Mundvorrath beladen war. Sancho machte einen Sack aus seinem Ueberrock, und pfropfte hinein so viel er halten konnte, lud ihn auf seinen Esel, und eilte dann auf den Ruf seines Herrn zu ihm; half dem Baccalaur unter dem Maulthier hervor, setzte ihn darauf, und reichte ihm seine Fackel. Don Quixote sagte ihm, er möchte seinen fliehenden Cameraden nachreiten, und ersuchte ihn, sie um Verzeihung zu bitten für die zugefügte Beleidigung; es sey ihm aber nicht möglich gewesen, sich anders zu benehmen.

Sancho rief ihm nach: „Wenn die Herren vielleicht gern wissen wollen, wer der Held war,

der sie so empfing, so sagt Ihnen nur, es war der berühmte Don Quixote von la Mancha, oder mit einem andern Nahmen der Ritter von der traurigen Gestalt."

Damit zog der Baccalaureus ab, worauf Don Quixote seinen Knappen fragte, warum er ihn jetzt eher als sonst den Ritter von der traurigen Gestalt genannt habe?

„Das will ich Euch sagen (sprach Sancho). Ich habe Euch eine Zeit lang bey dem Licht der Fackel betrachtet, die diesem Unglücksritter gehörte, und Ihr habt wirklich seit kurzem die traurigste Gestalt, die mir in meinem Leben vorgekommen ist. Ich weiß nicht ob's von der Anstrengung im Treffen kommt, oder von den Zahnlücken."

„Es ist keines von beyden (erwiederte Don Quixote); sondern der Weise, welchem die Aufzeichnung meiner Thaten vorbehalten ist, wird es für nöthig erachtet haben, daß ich noch einen Zunahmen annehme, wie

alle Ritter der Vorzeit. Denn der eine nannte sich den Ritter vom flammenden Schwert, der andere den Ritter vom Einhorn, dieser den Ritter der Jungfrauen, jener vom Vogel Phönix, ein anderer den Ritter vom Greifen, und wieder ein anderer den Ritter des Todes. Bey diesen Zunahmen und Abzeichen waren sie in der ganzen Welt bekannt, und deswegen hat der besagte Zauberer Dir auch jetzt ins Herz und in den Mund gelegt, daß Du mich den Ritter von der traurigen Gestalt nennen solltest. So will ich mich auch von diesem Tage an nennen, und damit sich dieser Nahme noch besser für mich schicken möge, so bin ich Willens, mir bey erster Gelegenheit ein wahres Ecce-homo-Bild in meinen Schild mahlen zu lassen."

„Damit braucht Ihr weder Zeit noch Geld zu verlieren (sprach Sancho). Ihr braucht nur euer Visier aufzulüften, und Euch von Angesicht zu Angesicht zu zeigen, so wird Euch Jedermann ohne Schild und Bild, und

ohne weitere Umstände, den Ritter von der traurigen Gestalt nennen. Denn glaubt mir auf mein Wort, Herr, (nehmt mir's aber nicht übel) der Hunger und die Zahnlücken geben Euch solch ein übles Ansehen, daß Ihr, wie ich sagte, kein Axiomabild nöthig habt."

Don Quixote lächelte über den Schwank seines Knappen; blieb aber dennoch bey seinem Vorsatz, den besagten Zunahmen anzunehmen, und sobald er Gelegenheit hätte, sich seinen Schild oder seine Tartsche so ausmahlen zu lassen, wie er's im Sinne hatte. „Ich weiß, Sancho, (sprach er), daß man mich in den Kirchenbann thun wird, weil ich gewaltsame Hand an geweihte Dinge gelegt habe, nach dem Spruche Si quis suadente diabolo etc., wiewohl ich zugleich wohl weiß, daß ich nicht die Hand, sondern nur diese Pike an sie gelegt habe, und noch dazu nicht einmahl wußte, daß ich es mit Priestern und Kirchensachen zu thun hätte, (die ich als ein guter katholischer Christ in allen Ehren und Würden

halte), sondern mit Gespenstern und Nachtgeistern, doch wenn auch das geschähe, so erinnere ich mich an das, was dem Cid Rui Diaz widerfuhr, wie er dem königlichen Gesandten in Gegenwart des Pabstes den Sessel zerbrach, wofür ihn Seine Heiligkeit in den Bann that. Aber der brave Rodrigo von Vivar verhielt sich bey dem Anlaß, wie ein biderer und tapfrer Ritter."

Unterdessen war der Baccalaur, wie gesagt, ohne weitern Wortwechsel davon geritten. Don Quixote bekam Lust zu untersuchen, ob in der Bahre wirklich eine Leiche befindlich wäre, oder nicht. Sancho ließ es ihm aber nicht zu. „Eur Gnaden (sprach er) haben dieß Abentheuer mit heilerer Haut zu Ende gebracht, als irgend ein anderes, das ich gesehen habe. Aber diese Leute, die jetzt auf der Flucht sind, können leicht inne werden, daß ein einziger Mensch sie verjagt hat, und sie könnten dann vor Scham und Aergerniß wieder umkehren, um uns aufzusuchen, und uns was aufzulösen geben. Mein Schimmel

ist mit allem versehen; der Wald ist nahe; Hunger haben wir auch; was können wir Besseres thun, als behende davon ziehen, und wie man wohl zu sagen pflegt: Ins Grab mit dem Todten, und die Lebendigen zu den Broden!" Damit trieb er seinen Esel an und bat seinen Herrn, ihm zu folgen; der sich das Ding auch wohl gefallen ließ und seinem Knappen ohne Widerrede folgte. Nachdem sie eine kleine Strecke zwischen zwey Hügeln hingezogen waren, kamen sie in ein geräumiges einsames Thal, wo sie abstiegen. Sancho packte seinen Grauen ab, und sie nahmen, im frischen Grase gelagert, ihr vom Hunger gewürztes Frühstück, Mittagmahl, und Nachtessen zugleich ein, und füllten ihren Magen mit manchem trefflichen kalten Gericht, welches die geistlichen Leichenbegleiter (die sich selten unterweges kasteyen) auf ihrem Packesel mitgenommen hatten. Sie litten aber doch von einem Uebel, welches Sancho für eines von den Schlimmsten hielt — sie hatten keinen Wein, ja nicht einmahl Wasser, um ihren Durst zu löschen.

Wie nun Sancho die Wiese, wo sie sich gelagert hatten, voll von schönem frischen Grase fand, sagte er zu seinem Herrn — was wir im folgenden Capitel erzählen werden.

Capitel 20.

Von dem beyspiellosen und unerhörten Abentheuer, welches der tapfere Don Quixote von la Mancha mit minder Gefahr, als irgend ein Ritter in der Welt, glücklich bestand.

„Es ist ausgemacht, lieber Herr, (sprach Sancho) und man sieht es an diesem Grase, daß irgendwo hier in der Nähe ein Bach seyn muß, oder eine Quelle, welche diesen Kräutern Nahrung giebt. Das Beste wird seyn, wir gehen ein wenig weiter, so finden wir gewiß ein Mittel, unsern erschrecklichen Durst zu löschen, der wahrhaftig weit ärger quält, als der Hunger."

Don Quixote ließ sich den Rath gefallen, nahm seinen Rocinante beym Zügel, und Sancho seinen Esel (nachdem er ihn mit den Ueberbleibseln des Abendessens wieder

bepackt hatte) bey der Halfter, und so zogen sie tappend das Thal hinein; denn es war schon so dunkel geworden, daß sie keine Hand vor Augen mehr sahen. Sie hatten noch keine zweyhundert Schritte zurückgelegt, als sie ein starkes Rauschen hörten, wie von einem hoch herabstürzenden Wasserfalle. So behaglich ihnen das Rauschen eines nahen Gewässers war, so hörten sie doch bald (indem sie aufmerksam horchten) ein anderes Getöse, welches ihnen die Freude über das Wasser wieder verdarb, besonders dem Sancho, welcher von Natur furchtsam und kleinmüthig war. Sie hörten nämlich von Zeit zu Zeit abgemessene Schläge, mit einem Gerassel von eisernen Ketten, welches mit dem lautbrausenden Sturze der Gewässer vermischt, ein jedes Herz mit Furcht erfüllen mußte, das nicht einem Don Quixote zugehörte. Wir haben schon gesagt, daß die Nacht sehr finster war; Sie befanden sich ausserdem zwischen einem Klumpen hoher Bäume, in deren zitterndem Laube der Wind leise und schauerlich rauschte, so daß die Einsamkeit, die Lage des Orts, die Fin-

sterniß der Nacht, und das Brausen der Wogen, mit dem Gelispel der Blätter vermischt, beyden Schrecken und Erstaunen verursachten; zumahl, da die Schläge nicht aufhörten, der Wind sich nicht legte, und der Morgen nicht grauen wollte, und da sie sich überdieß in einer unbekannten Gegend befanden. Doch Don Quixote, den sein tapferer Muth nicht verließ, schwang sich auf seinen Rocinante, ergriff seinen Schild, schwenkte seine Pike, und rief: „Freund Sancho! wisse, daß mich der Himmel in diesem eisernen Zeitalter zu dem Ende ließ gebohren werden, daß ich das sogenannte goldene in demselbem wieder erneuerte. Mir ist das Los gefallen, mich durch große und gefährliche Unternehmungen, und durch tapfere Thaten berühmt zu machen. Ich bin derjenige, in welchem die Tafelrunde, die zwölf Pairs von Frankreich, und die Neun Helden des Ruhms wieder aufleben, und welcher die Platir, die Tablante, Olivante, und Tirante, die Sonnenritter und Belianis, und den ganzen Schwarm der berühmtesten irren-

den Ritter der Vorzeit in Vergessenheit begräbt; indem ich in unsern Tagen so viele, große, und unerhörte Wunder der Tapferkeit verrichte, daß die herrlichsten ihrer Thaten dadurch verdunkelt werden. Siehst Du wohl, Du treuer unverdrossener Waffengefährte, wie stockfinster, wie feyerlich still diese Nacht ist? Wie schauerlich das Lispeln der Blätter; wie furchtbar das Brausen des Wassers, welchem wir nachspürten, als stürzte es von den höchsten Mondbergen herunter, und wie laut dieß unaufhörliche Stampfen und Rasseln, das uns die Ohren betäubt! Lauter Dinge, die alle zusammen und jedes für sich, dem Kriegsgotte selbst wohl Grauen und Entsetzen einflößen könnten, wieviel mehr dem, der an solche Begebenheiten und Abentheuer nicht gewohnt ist. Aber alle diese Schrecknisse wecken und erheben nur meinen Muth, und machen daß mir das Herz durch die Rippen springen will, vor Begierde, dieß Abentheuer (sey es so fürchterlich wie es wolle) zu bestehen. Schnalle meinem Rocinante den Gurt etwas fester, und gehabe Dich wohl! Erwarte

mich hier drey Tage und nicht länger. Bin ich dann noch nicht zurück, so kannst Du nur wieder nach Hause gehen, und willst Du noch ein gutes Werk an mir thun, so verfüge Dich nach Toboso und sage meiner unvergleichlichen Gebieterinn Dulcinea, ihr unterthäniger Ritter sey in einer Unternehmung umgekommen, wodurch er sich ihrer habe würdig machen wollen."

Wie Sancho diese Rede seines Herrn hörte, fing er an, bitterlich zu weinen, und gab ihm zur Antwort: „Lieber Herr! Ich weiß nicht warum Ihr Euch an dieß fürchterliche Abentheuer wagen wollt. Es ist Nachtzeit und Niemand sieht uns; wir können ja recht gut umkehren, und der Gefahr ausweichen, wenn wir auch in drey Tagen nicht sollten zu trinken bekommen. Wenn uns Niemand sieht, wird uns auch Niemand Furchtsamkeit vorwerfen. Ueberdieß hab' ich gehört, daß unser Herr Pfarrer, euer guter Freund, predigt: wer sich in Gefahr begiebt, der kömmt darin um. Darum soll man Gott

nicht versuchen, und so'n Wagestück unternehmen, wo man nicht ohne Wunderwerk wieder heraus kommt. Ihr könnt dem Himmel nicht genug danken, daß er Euch nicht hat prellen lassen, wie mich, und daß Ihr mit Sieg und mit heiler Haut von all' den Feinden entronnen seyd, die den todten Leichnam begleiteten. Und wenn das alles euer hartes Herz noch nicht erweicht, so habt doch die Barmherzigkeit zu bedenken, daß ich gewiß, so bald Ihr nur den Rücken wendet, meinen Geist an den ersten besten aufgebe, der ihn haben will. Ich habe meine Heimath und Weib und Kinder verlassen, und bin bey Euch in Dienst gegangen, weil ich hoffte, mich zu verbessern, und nicht zu verschlimmern. Aber so geht's, der Geiz bracht' den Hund um seinen Braten, und mich bringt er um alle meine Hofnung, und da ich mich eben recht auf die vertrackte Insel freute, die Ihr mir so oft versprochen habt, wollt Ihr mich nun statt dessen hier an einem Ort verlassen, wohin noch kein menschlicher Tritt gekommen ist. Um's Himmels Willen, liebster Herr, thut

mir nicht solch'n Herzeleid an, und wenn Ihr doch von diesem Halsbrechen nicht ganz ablassen wollt, so laßt's wenigstens bleiben bis morgen früh. Denn nach allem was ich noch als Schäferknecht gelernt habe, kann's keine drey Stunden währen bis es Tag wird. Das Mundstück vom Hiefhorn *) steht uns schon über'm Kopf, und macht in gerader Linie mit unserm linken Arm Mitternacht."

„Wie kannst Du sehen, (fragte Don Quixote) wo diese gerade Linie ausgeht, und wo dieß Mundstück, oder Zipfelchen am Bärenschwanz steht, da es so finster ist, daß sich kein Sternchen am Himmel sehen läßt?"

„Wohl wahr (sprach Sancho); aber die Furcht hat Luchsaugen, und sieht wohl Dinge unter der Erde, wieviel mehr denn am Himmel; und zudem kann man wohl nach-

---

*) Der gemeine Mann in Spanien nennt die Ursa minor das Hiefhorn, *la bocina*.

rechnen, daß es nicht mehr weit bis zum Tag ist.“

„Weit oder nicht weit, (erwiederte Don Quixote), man soll mir weder jetzt, noch zu anderer Zeit, nachsagen, daß ich mich durch Bitten und Thränen verleiten lasse, von der ritterlichen Sitte zu weichen. Also bitt' ich Dich, Sancho, sey still; denn der Himmel, der mir ins Herz gab, dieß beyspiellose Abentheuer zu bestehen, wird auch für Deine Sicherheit sorgen, und Dich in Deiner Traurigkeit trösten. Schnalle mir jetzt nur dem Rocinante den Gurt recht fest, und bleibe ruhig hier; ich komme bald wieder, todt oder lebendig.“

Wie Sancho fand, daß sein Herr so fest entschlossen war, und daß weder Thränen, noch guter Rath und Bitten, bey ihm etwas helfen wollten, besann er sich einer List, um ihn bis zum Tagesanbruch, wo möglich, aufzuhalten. Wie er dem Rocinante den Gurt anzog, band er ihm behende und unvermerkt beyde Vorderfüße mit der Halfter seines

Esels zusammen, so daß Don Quixote, wie er fortreiten wollte, nicht aus der Stelle konnte, weil Rocinante nicht im Stande war, sich anders, als mit kleinen Sprüngen, zu bewegen. Wie Sancho sah, daß ihm seine Kriegslist so gut gelang, rief er: „Seht Ihr wohl, Herr? Der Himmel hat sich durch meine Thränen und Bitten bewegen lassen, und verhindert daß Rocinante nicht vorwärts kann. Zwingt ihn nur nicht mit Spornen und Schlägen; sonst reizt Ihr nur euren Unstern, und löckt wider den Stachel, wie man zu sagen pflegt."

Don Quixote entrüstete sich, und spornte aus aller Macht, konnte aber seinen Gaul nicht von der Stelle bringen, und weil es ihm nicht einfiel, daß dem Rocinante die Beine gefesselt wären, entschloß er sich endlich, sich zufrieden zu geben, und zu verziehen, bis es entweder Tag würde, oder bis Rocinante sich rührte; denn eher wären ihm tausend andere Ursachen eingefallen, warum sein Gaul nicht von der Stelle wollte, als der Streich

den

den ihm Sancho gespielt hatte. „Der Zeitverlust (sprach er) ist mir zwar verzweifelt ärgerlich; weil sich aber doch Rocinante durchaus nicht von der Stelle bewegen kann, so will ich mich gedulden bis die Morgenröthe hervorgeht.“

„Laßt Euch das nicht verdrießen, Herr (erwiederte Sancho). Ich will Euch die Zeit wohl bis an den lichten Tag mit Geschichten vertreiben, wenn Ihr nicht lieber absteigen, und'n Bissel hier im Grase nach gutem Ritterbrauch schlafen wollt, damit Ihr bey anbrechendem Tage mit frischen Kräften auf das unerhörte Abentheuer losgehen könnt, das Euch erwartet.“

„Was schwatzest Du von Absteigen und von Schlafen? (sprach Don Quixote). Bin ich etwan einer von den Rittern, die faullenzen mögen, wenn die Gefahr droht? Schlaf Du, der Du zum Schlafen gebohren bist, oder thue was Du willst. Ich werde thun, was meiner Absicht am besten gemäß ist.“

„Werdet nicht böse, lieber Herr! (erwiederte Sancho). Es war gar nicht so gemeynt.“ Er näherte sich nunmehr seinem Herrn, und hielt sich mit einer Hand an den Sattelknopf, und mit der andern an die Hinterbausche, so daß er den linken Schenkel seines Herrn fest umarmte, und sich aus Furcht vor dem tactmäßigen Getöse nicht getraute, sich nur einen Fingerbreit von ihm zu entfernen. Don Quixote erinnerte ihn, seinem Versprechen gemäß ein Geschichtchen zu erzählen. Sancho sagte, er wollte es gern thun, wenn es ihm die Furcht vor dem Geklapper nur zuließe. „Ich will mich aber doch versuchen (hub er an), eine Geschichte zu erzählen, die recht schön ist, wenn ich sie nur recht erzählen kann, und wenn mich Niemand irre macht; also geben Eur Gnaden 'mahl Acht, denn so fängt's an: Es war 'nmahl so, wie's war; das Gute was davon kommt, sey für'n Jeden, und das Böse für den, der sich's sucht. Denn Ihr müßt wissen, gestrenger Herr, die Alten fielen mit ihren Geschichten nicht mit der Thür ins Haus,

sondern sie fingen immer mit'm Spruch an, und dieser soll von einem alten Römer herkommen, der Cato Sensorium, oder so ungefähr geheissen hat. Und das Böse für den, der sich's sucht, (spricht er), und das paßt hier wie der Ring am Finger, daß Eur Gnaden sollen ruhig seyn, und sollt Euch nirgends was böses hohlen, sondern wir sollen umkehren, und einen andern Weg nehmen, weil uns Niemand zwingt, diesen zu gehen, wo uns so viel Angst gemacht wird."

„Geh Du den Gang Deiner Geschichte, Sancho (sprach Don Quixote) und laß mich dafür sorgen, welchen Gang wir gehen."

„Nun gut! (sprach Sancho). So war denn 'mahl in einem Dorf in Extremadura ein Ziegenhirt; (ich meyne 'n Hirt, der Ziegen hütet), und dieser Hirt, oder Ziegenhirt, hieß Lope Ruiz, und dieser Lope Ruiz war verliebt in eine Schäferinn, die hieß Torralva, und diese Torralva war

die Tochter eines reichen Viehhändlers, und dieser reiche Viehhändler —"

„Wenn Du so fortfährst, Sancho (sprach Don Quixote) und willst alles zweymahl wiederhohlen, so wirst Du in zwey Tagen nicht fertig. Erzähle ordentlich, und wie ein gescheider Mensch, oder erzähle lieber gar nicht."

„So wie ich erzähle (versetzte Sancho), werden bey mir zu Hause alle Geschichten erzählt, und ich kann's nicht anders wieder von mir geben, und Eur Gnaden müssen von mir nicht verlangen, daß ich was Neues aufbringe."

„Nun so erzähle wie Du willst (sprach Don Quixote). Weil es einmahl mein Schicksal ist, daß ich Dich anhören muß, so fahre nur fort."

„Also mein lieber guter Herr (hub Sancho wieder an), wie ich Euch sagte, dieser Hirt war verliebt in die Schäferinn Torralva,

ein rüstiges handfestes Mädel, das Haar auf den Zähnen hatte, wie ein Kerl. Es ist mir als wenn ich sie vor mir sehe."

„Du hast sie also gekannt?" fragte Don Quixote.

„Ich nicht, (antwortete Sancho), aber derjenige der mir die Geschichte erzählt hat, sagte mir sie wäre so wahr und wahrhaftig, daß ich drauf schwören könnte wenn ich's wieder erzählte, ich hätt' es alles selbst gesehen. Gut! wie nun so ein Tag kömmt und der andre vergeht, und wie der Teufel, der niemahls schläft, immer so sein Spiel hat, so verwandelte er die Liebe des Schäfers in bitterbösen Haß, und das alles (wie böse Zungen sagen) um hundert kleiner Ursachen willen, die sie ihm zur Eifersucht gab, und wovon wohl einige etwas handgreiflich seyn, und über die Gebühr gehen mochten; und das ging so weit, daß der Hirt sie von der Zeit an von Herzen haßte, und sich vornahm, die Gegend zu verlassen, und so weit zu gehen, daß er

sie nie mit Augen wiedersähe. Wie nun die Torralva sieht, daß der Lope sie verschmäht, wird sie ihm auf einmahl so gut, wie sie ihm noch nie gewesen war."

„Das ist die wahre Weise der Weiber, (sprach Don Quixote), daß sie den verachten, der sie liebt, und lieben den, der sie verschmäht."

„Der Schäfer (fuhr Sancho fort) that denn also, was er sich vorgenommen hatte, trieb seine Ziegen vor sich hin, und zog dnrch die Felder von Extremadura, um nach Portugal zu gehen. Die Torralva die es erfuhr, war hinter ihm drein, und folgte ihm von ferne, barfuß, und mit'm Stecken in der Hand, und'm Schnapsack auf dem Buckel, worin sie (wie die Rede geht) ein Stück von'm Spiegel und'n alten zerbrochenen Kamm und auch'n Töpfchen Schminke für's Gesicht soll gehabt haben. Mocht' sie drinn haben was sie wollte! ich will's jetzt nicht untersuchen. Ich will nur so viel sagen,

daß der Hirt mit seiner Herde an den Guadiana kam, der eben sehr hoch angelaufen, und fast aus den Ufern getreten war. Nun war an der Stelle, wo der Hirt ankam, weder Schiff noch Nachen, weder Schiffer noch Botsknecht, der ihn nach der andern Seite überführen konnte, worüber er sehr verdrießlich ward, weil er sah daß die Torralva ihm schon auf den Fersen war, und daß sie ihm mit Heulen und Plärren viel Ueberlast machen würde. Er suchte aber so lange umher, bis er einen Fischer gewahr ward, der einen Kahn hatte, der aber so klein war, daß nur ein Mensch und eine Ziege hinein konnten. Mit diesem ward er einig, daß er ihn und seine dreyhundert Ziegen, die er bey sich hatte, hinüber bringen sollte. Gebt nun wohl Acht Herr, wieviel Ziegen der Fischer hinüber führt; denn wenn Ihr nur eine Einzige vergeßt, so ist die Geschichte zum Ende, und es ist nicht möglich, 'n Wort weiter zu erzählen. Was ich nun weiter sagen will, so war's am andern Ufer verdammt schlammig und kothig, so daß der Fischer viel Zeit brauchte, hin und wieder zu

fahren; doch kam er endlich wieder, und hohlte noch eine Ziege, und noch eine, und aber eine."

„Nimm nur an, (unterbrach ihn Don Quixote) daß er sie schon alle übergesetzt hat, und geh nicht immer hin und zurück, sonst bringst Du sie ja in einem Jahr nicht hinüber."

„Wieviel Ziegen hat er denn bis jetzt hinüber geführt?" fragte Sancho.

„Was Henker weiß ich's?" versetzte Don Quixote.

„Da habt Ihr's Herr, was ich Euch sagte, (sprach Sancho), Ihr solltet genau auf die Zahl merken. Jetzt ist, hohl mich der Henker! das Mährchen zu Ende."

„Wie käme das? (erwiederte Don Quixote) Ist denn die Zahl der Ziegen für deine Geschichte so wichtig, daß Du nicht weiter fort kannst, so bald Dir nur eine Einzige fehlt?"

„Nicht'n Schrittchen, wahrhaftig Herr! (antwortete Sancho) Wie ich nachfragte wieviel Ziegen hinüber wären, und Ihr gabt mir zur Antwort, Ihr wüßtet's nicht, in dem Augenblick war mir auch meine Geschichte aus dem Sinn, und es bleibt wahrlich noch viel Hübsches und Gutes im Topf."

„Ist denn Dein Mährchen im Ernst zu Ende?" fragte Don Quixote.

„Zu Ende, wie meine selige Mutter," sprach Sancho.

„So hast Du mir gewiß eins der seltsamsten Mährchen, Histörchen, oder Geschichtchen erzählt, die sich nur erdenken lassen, und ich habe in meinem Leben noch nicht gehört, daß man eine Erzählung auf solche Weise angefangen und abgebrochen hätte; doch ich konnte freylich nichts anders von Deiner Geschicklichkeit erwarten. Es wundert mich auch eben nicht, wenn Dir das Rasseln und Getöse den Kopf verwirrt hat."

„Das kann wohl seyn (sprach Sancho). Ich kann Euch aber sagen, daß mit meinem Mährchen weiter nichts zu machen ist, und daß es abbricht, so bald die Zahl der Ziegen in Unordnung kommt.“

„Meinetwegen mag's abbrechen wo es will (sprach Don Quixote). Ich möchte nur wissen, ob Rocinante wieder vorwärts kann.“ Er gab ihm auf's neue die Sporen; Rocinante machte wieder Sprünge, blieb aber nach' wie vor auf seinen Fleck; so fest war er gebunden.

Ob in diesem Augenblick die kühle Morgenluft Schuld war; oder ob Sancho vielleicht auflösende Nahrungsmittel zu sich genommen hatte; oder (welches am glaubwürdigsten scheint) ob andere natürliche Ursachen vorhanden waren; genug Sancho empfand einen Beruf, ein Geschäft zu verrichten, das kein Anderer für ihn beschicken konnte. Aber so groß war seine Furcht, daß er sich nicht getraute, sich nur einen Nagelbreit von seinem

Herrn zu entfernen. Eben so wenig aber wollte das Werk, das er vorhatte, ihm Aufschub gestatten. Um sich mit Ehren aus dem Handel zu ziehen, ließ er mit der Rechten die Sattelbausche los, und lösete gemach die Schleife, die ihm ohne andere Hülfe das Hosenband hielt, so daß ihm die Beinkleider wie Fußschellen auf die Hacken fielen. Darauf hob er das Hemd, so gut er konnte, in die Höhe und streckte ein Par derbe Hinterbacken in die Luft. Wie er dergestalt mit dem wichtigsten Theil seiner Vorbereitung (seiner Meynung nach) fertig war, um seiner gewaltigen Angst abhelfliche Masse zu geben, wandelte ihn noch eine zweyte, nicht weniger schwierige, Bedenklichkeit an, wie er sich nämlich ohne Geräusch Erleichterung verschaffen sollte. Er biß die Zähne zusammen, zog die Schultern ein, und hielt den Athem zurück, so viel er konnte. Allein bey aller dieser Anstrengung konnte er's doch nicht verhindern, daß er nicht am Ende ein wenig hörbar geworden wäre, und zwar in einem Ton, welcher sehr von dem Geklapper ver-

schieden war, das ihm so viele Furcht verursachte. Don Quixote hörte es, und fragte ihn, was das Getön zu bedeuten hätte. „Ich weiß nicht, Herr, (gab Sancho zur Antwort) aber was Neues muß es wohl seyn; denn Abentheuer und Unglücksfälle häufen sich immer nach und nach." Sancho versuchte nun sein Heil zum zweyten Mahl, und es gelang ihm dießmahl so gut, daß er sich ohne weiteren Lärm und Geräusch seiner beschwerlichen Bürde entledigte. Weil aber bey dem Ritter der Sinn des Geruchs eben so fein war, wie sein Gehör, und weil Sancho sich so fest an ihm angeklammert hielt, daß gewisse Ausdünstungen von ihm fast in senkrechter Linie zu seinem Herrn empor stiegen, so war es unvermeidlich, daß diese nicht zum Theil seine Nase erreichten. Don Quixote kam seiner Nase geschwind mit Finger und Daumen zu Hülfe: „Sancho, Sancho! (rief er nieselnd) Dir muß gewaltig bange seyn."

„Ja wohl (antwortete Sancho). Aber woran merkt Ihr das jetzt mehr, als vorhin, gestrenger Herr?"

„Weil Du jetzt stärker riechst, als vorher, und zwar nicht nach Ambra" sprach Don Quixote.

„Das kann wohl seyn (sagte Sancho). Aber wer anders ist Schuld, als Eur Gnaden, daß Ihr mich so zur Unzeit auf solchen ungebahnten Wegen herum schleppt?"

„Geh ein Par Schritte weiter, Freund, (versetzte Don Quixote, der sich noch immer die Nase mit den Fingern hielt), und halte Dich künftig mit Deiner Person etwas richtiger und manierlicher gegen die Meinige. Meine Vertraulichkeit im Umgange mit Dir macht, daß Du die Ehrerbietung gegen mich aus den Augen setzest."

„Ich wette, (antwortete Sancho) Eur Gnaden meynen, ich hätte mit meiner Person was Ungebührliches begangen."

„Es ist besser Freund Sancho, daß man das Ding nicht weiter aufrührt" sprach Don Quixote.

Unter dergleichen Gesprächseln brachten Herr und Diener die Nacht hin. Wie aber Sancho merkte, daß es anfing zu tagen, lösete er behutsam dem Rocinante die Fesseln, und band sich die Hosen zu. So bald Rocinante sich frey fühlte, fing er an (obgleich er sonst von Natur eben nicht über-müthig war,) einige krumme Sprünge zu machen; denn Corbetten waren (mit seiner Erlaubniß) eben nicht sein Fach. Wie Don Quixote sah, daß Rocinante anfing sich zu bewegen, hielt er's für ein gutes Zeichen, daß er jetzt sein gefährliches Abentheuer getrost unternehmen könne. Die Morgenröthe ging inzwischen hervor, so daß man die Gegenstände unterscheiden konnte, und Don Quixote bemerkte, daß er sich mitten unter einigen hohen Castanienbäumen befand, welche durch ihren Schatten die Dunkelheit sehr vermehrt hatten. Er hörte auch, daß das Geprassel noch immer fortdauerte, wiewohl er nicht aus-findig machen konnte, woher es käme. Er gab deswegen unverzüglich seinem Gaul die Sporen, nahm von Sancho nochmals Ab-

schied, und befahl ihm, aufs späteste drey Tage zu warten (wie er ihm schon vorhin gesagt hatte) und wenn er binnen dieser Frist nicht wiederkäme, so könnte er gewiß glauben, daß es des Himmels Wille gewesen sey, ihn in diesem gefährlichen Abentheuer sein Leben endigen zu lassen. Er wiederhohlte nochmahls seinen Auftrag und Botschaft an seine Dame Dulcinea, und bat ihn, in Ansehung seines Lohns ruhig zu seyn, weil er vor seiner Abreise sein Testament gemacht, und alles bündig darin bestimmt habe, was ihm für die Zeit seines Dienstes an Lohn zukomme. Wenn ihm aber der Himmel gesund und ohne Verlust seiner Freyheit, aus diesem Abentheuer verhelfe, so könne er mehr als gewiß auf die versprochene Insel rechnen.

Sancho fing an, von neuem zu weinen, indem er abermahl so rührende Sachen von seinem Herrn hören mußte, und er faßte den festen Vorsatz, ihn bis an das äusserste Ende dieses Handels nicht zu verlassen. Aus diesen Thränen, und aus diesem Entschlusse, zieht

der Verfasser dieser Geschichte die Folge, daß Sancho von guter Herkunft war, und daß zum wenigsten reines altchristliches Blut in seinen Adern floß. Seine Betrübniß ging seinem Herrn einigermaßen zu Herzen, jedoch nicht so sehr, daß er auch nur die geringste Spur von Schwachheit deswegen hätte blicken lassen; vielmehr verbarg er soviel möglich seine Empfindungen und machte sich auf den Weg nach der Gegend, von welcher sich das Brausen und Geklapper hören ließ. Sancho folgte ihm zu Fuß, und führte nach seiner Gewohnheit an der Halfter seinen Grauen, diesen beständigen Gefährten im Glück und Unglück. Nachdem sie eine gute Strecke unter den Castanienbäumen fortgezogen waren, kamen sie in ein kleines Thal zwischen hohen Felswänden, von welchen ein mächtiger Wasserfall herabstürzte. Am Fuße des Felsen standen einige armselige Hütten, welche mehr zerstörten Gebäuden, als bewohnbaren Häusern glichen, und aus diesen kam, wie sie nun bemerkten, das Getöse der Schläge, welches immer noch nicht aufhörte. Rocinante ward stutzig vor dem Brausen

und

und Prasseln; doch Don Quixote besänftigte ihn, und näherte sich allgemach den Hütten, indessen er sich von ganzem Herzen seiner Dame empfahl, und sie bat, ihm an diesem fürchterlichen Tage in seiner Unternehmung beyzustehen. Beyläufig bat er auch unterweges den Himmel, seiner eingedenk zu seyn. Sancho wich ihm nicht von der Seite, streckte den Hals von Zeit zu Zeit vorwärts, und versuchte (zwischen Rocinantens Beinen hinschielend) ob er das Ding nicht gewahr werden könnte, das ihm soviel Zittern und Zagen verursachte. Sie mochten noch ungefähr hundert Schritte weiter gegangen seyn, als sie um eine Ecke herum kamen, und nunmehr die wahre und einzige Ursache des Schreckens und Entsetzens, welches sie die ganze Nacht gefoltert hatte, klar und offenbar vor Augen sahen. Es waren — nehmt es nicht übel, und werdet nicht böse, liebe Leser! — es waren sechs Hebel einer Walkmühle, die vom Wasser getrieben, sich wechselsweise bald erhoben, bald niederfielen.

Wie Don Quixote sie sahe, ward er stumm und steif vor Verdruß. Sancho sah ihn an, wie er mit sichtbaren Zeichen der Beschämung den Kopf hing. Don Quixote warf gleichfalls einen Blick auf seinen Knappen, dessen dickaufgeblasene Backen und verbissenen Zähne anzeigten, daß er vor Lachen bersten wollte. So verdrießlich der Ritter auch selbst war, so konnt' er sich doch beym Anblick seines Knappen des Lachens nicht enthalten, und wie dieser gewahr ward, daß sein Herr den Anfang gemacht hatte zu lachen, ließ er gleichfalls den Damm mit solchem Ungestüm reissen, daß er beyde Fäuste in die Seiten stämmen mußte, um nicht vor Lachen zu bersten. Viermahl ließ der Anfall nach, doch eben so oft erneuerte sich der Ausbruch mit verdoppelter Gewalt; so daß Don Quixote fluchte wie ein Reiter, zumahl da Sancho spottend anfing: „Du mußt wissen Freund Sancho, daß mich der Himmel ließ gebohren werden, um in diesem eisernen Zeitalter das goldene wieder zu erneuern. Mir ist es beschieden, mich durch gefährliche Unternehmungen, durch große und

tapfere Thaten berühmt zu machen." So fuhr er fort, dem Ritter seine ganze Rede nachzuspotten, die er gehalten hatte, da ihnen das fürchterliche Getöse zum ersten Mahl zu Ohren kam.

Wie Don Quixote merkte, daß Sancho sich über ihn aufhielt, ward er so zornig, daß er seine Pike aufhob, und ihm ein Paar so tüchtige Streiche damit versetzte, daß er, wenn er ihm statt der Schultern den Kopf getroffen hätte, seinen ganzen Dienstlohn würde erspart haben, wenn nicht etwan seine Erben darauf Anspruch gemacht hätten. Wie Sancho sah, daß ihm sein Scherz so ernsthaft vergolten ward, war ihm bange, sein Herr möchte das Ding weiter treiben: „Ich bitte Euch lieber Herr, (sprach er deswegen mit vieler Demuth) besänftigt Euch; ich habe bey Gott nur gescherzt."

„Wenn Du gescherzt hast, so scherze ich nicht, Herr Lustigmacher! (erwiederte Don Quixote). Meynst Du, wenn ich statt der

Walkmühlen ein gefährliches Abentheuer angetroffen hätte, daß ich nicht Muth genug würde bewiesen haben, es zu wagen und auszuführen? Bin ich als Ritter verbunden, jeden Lärm und Getöse zu kennen, und zu unterscheiden ob es von Walkmühlen kommt oder nicht? Zumahl wenn ich (wie dieß wirklich der Fall ist) in meinem Leben keine Walkmühlen gesehen habe, da Du hingegen, als ein Bauerbengel, sie besser kennen solltest, weil Du dabey gebohren und erzogen bist. Oder gieb mir einmahl, anstatt der sechs Walkhebel, ein halbes Dutzend der ungeheuersten Riesen her, und hetze sie mir einen nach dem andern, oder alle zusammen auf einmahl an die Ohren. Wenn ich sie dann nicht alle mit einander über den Haufen werfe, daß sie die Beine in die Höhe kehren, so lache, und treibe deinen Spaß mit mir wie Du willst."

„Laßt's gut seyn, lieber Herr! (sprach Sancho). Ich bekenne, daß ich ein wenig über Gebühr gespaßt habe. Aber sagt mir doch nun auch, da wir uns wieder vertragen haben

(und Gott gebe daß Ihr aus allen künftigen Abentheuern die Euch begegnen, so glücklich davon kommen mögt, wie aus diesem!), war's denn nicht wirklich lächerlich anzusehen und zu erzählen, wie uns beyden so schrecklich bange ward? Mir zum wenigsten; denn das glaub' ich nun wohl, daß Ihr nichts von Furcht und Schrecken wißt."

„Ich leugne nicht, (erwiederte Don Quixote) daß der Vorfall, der uns begegnet ist, lächerlich genug war; aber zu erzählen ist eben nichts daran, denn die Leute sind nicht immer so gescheid, daß sie eine Sache in den rechten Gesichtspunkt zu stellen wissen."

„Freylich nicht so gut (versetzte Sancho), als Eur Gestrengen wußten mit eurer Pike nach meinem Scheitelpunkt zu zielen. Dank Gott und meiner Behendigkeit, womit ich auf die Seite sprang, daß Ihr nur die Schulter traft! Aber genug davon, in der Wäsche wird wohl alles wieder ausgehn, und wer sein Kind lieb hat (hab' ich wohl gehört)

der giebt ihm die Ruthe. Ausserdem pflegen ja die großen Herren ihren Dienern, nachdem sie ihnen ein hartes Wort gesagt haben, wohl'n Par Strümpfe zu schenken. Ich weiß nun zwar nicht was sie nach einer Tracht Stockschläge geben; aber wer weiß, ob die fahrenden Ritter nicht nach einer Prügelsuppe mit einer hübschen Insel, oder mit einem Königreich auf dem festen Lande heraus rücken."

„Es könnte sich leicht fügen, (erwiederte Don Quixote), daß Du es in allen Stücken getroffen hättest. Vergiß das Vergangene, weil Du gescheid bist, und weil Du weißt, daß man dem ersten Auflauf der Hitze nicht widerstehen kann, und merke Dir von nun an eine Sache, nämlich daß Du in deinen Reden mit mir nicht wieder zu dreist und vorlaut wirst. Denn in den unzähligen Ritterbüchern, die ich gelesen habe, fand ich nie, daß ein Knapp mit seinem Ritter soviel geschwatzt hätte, als Du mit mir; allein die Wahrheit zu gestehen, so fehlen wir beyde in diesem Stücke: Du, indem Du die schuldige Ehrerbietung gegen mich aus den Augen setzest, und ich, indem ich

mir nicht mehr Respect verschaffe. Gandalin, der Schildknapp des Amadis von Gallien, war Graf von der festen Insel und doch liest man von ihm, daß er mit seinem Herrn nicht anders sprach, als mit dem Baret in der Hand, mit gebücktem Haupt, und mit vorwärts gebeugtem Oberleibe nach türkischer Weise. Und was sagst Du zu Don Galaors Schildträger Gasabal, der so still war, daß zum Zeichen seines bewundernswürdigen Stillschweigens die eben so umständliche, als wahrhafte Geschichte, nur ein einziges Mahl seines Nahmens erwähnt? Aus diesem allen kannst Du abnehmen, Sancho, daß zwischen Herrn und Diener, Junker und Knecht, Ritter und Knappen, der gehörige Abstand beobachtet werden muß. Wir müssen uns folglich einander von nun an mit mehrerem Anstande begegnen, und uns einander keinen Verdruß machen; denn wenn ich mich auf irgend eine Weise über Dich erzürnen sollte, möcht' es Dir am Ende übel bekommen. Die Geschenke und Wohlthaten, die ich Dir versprochen habe,

werden schon zu rechter Zeit kommen, und wenn sie auch ausblieben, so kann Dir doch dein Lohn nicht entgehen, wie ich Dir schon versichert habe."

„Alles was Eur Gnaden da sagen, ist gut und schön (sprach Sancho); aber ich möchte doch gern wissen, (weil man doch nicht wissen kann ob die Geschenke und Gnadenbezeugungen nicht ins Stecken gerathen, und man sich an den bloßen Lohn halten muß), wieviel wohl so ein Schildknapp in vorigen Zeiten bey seinem Ritter verdienen konnte, und ob sie ihren Lohn monatlich bekamen, oder tagweise, wie bey uns die Arbeitsleute?"

„Ich glaube nicht, (versetzte Don Quixote), daß die besagten Knappen sich um gewissen Lohn verdungen, sondern daß sie sich gänzlich auf die Freygebigkeit ihrer Herren verliessen, und wenn ich Dir gleich in meinem Testament ein Gewisses ausgesetzt habe, so that ich es doch nur aus Vorsichtigkeit, weil ich nicht gewiß weiß, wie es in diesen kümmerlichen Zeiten mit dem Ritterwesen ablaufen

mag, und weil ich nicht gern um einer Kleinigkeit willen meine Seele in jener Welt in Gefahr bringen möchte. Denn Du mußt wissen, Sancho, daß es keinen gefährlichern Stand auf Erden giebt, als den Stand der Abentheurer."

„Das ist alles gewißlich wahr, (sprach Sancho), da das blosse Geklapper der Walkmühlen das Herz eines so tapfern fahrenden Ritters, wie Eur Gestrengen, in Unruhe und Verlegenheit versetzen konnte. Aber Ihr könnt Euch darauf verlassen, daß ich von dieser Stunde an meine Lippen nicht wieder öffnen werde, um mich über Eure Angelegenheiten lustig zu machen, sondern ich will Euch immer ehren, wie meinen Herrn und Gebieter."

„In diesem Falle (versetzte Don Quixote) wirst Du lange leben auf Erden; denn nächst Vater und Mutter muß man seine Herrschaft wie seine leiblichen Aeltern in Ehren halten.

Capitel 21.

Von dem großen Abentheur, in welchem der Held den vortrefflichen Helm des Mambrino gewann; nebst andern Dingen, die unserm unüberwindlichen Ritter begegneten.

Es fing eben an zu regnen, und Sancho wäre gern ein wenig in der Walkmühle eingekehrt; allein Don Quixote hatte wegen des vorgefallenen Spaßes einen solchen Abscheu davor bekommen, daß er durchaus nicht hinein wollte. Sie wandten sich demnach zur Rechten, und nahmen einen andern Weg, als den sie hergekommen waren. Es währte nicht lange, so entdeckte Don Quixote von fern einen Mann zu Pferde, welcher etwas auf dem Kopfe trug, das wie Gold glänzte. Kaum hatt' er ihn erblickt, so wandte er sich gegen Sancho und sagte: „Ich glaube, Sancho, es giebt kein Sprichwort, das nicht seinen guten Grund hat; denn es sind lauter Sinnsprüche, die sich auf die Erfahrung, als die Mutter aller Wissenschaften gründen, besonders das Sprichwort, welches sagt: Ver-

schließet man mir eine Thür, so öffnet sich die andre mir. Wenn uns gleich das Schicksal gestern Abend die Thür zu dem Abentheuer, das wir suchten, verschloß, indem es uns mit den Walkmühlen betrog, so öffnet sich doch jetzt das Thor angelweit zu einem bessern und gewissern Abentheuer, und wenn ich mich nicht daran wage, so liegt die Schuld an mir selbst, und ich kann mich dießmahl weder mit der Unerfahrenheit im Müllerhandwerk, noch mit der Finsterniß der Nacht entschuldigen. Denn wenn ich nicht irre, so kommt uns dort Jemand entgegen, der den Helm des Mambrino auf dem Kopfe hat, wegen dessen ich den bewußten schweren Eid gethan habe."

„Nehmt Euch in Acht, Herr, (sprach Sancho) was Ihr sagt, und noch mehr, was Ihr thut. Ich will nicht hoffen, daß es wieder Walkmühlen sind, die uns vollends unsere fünf Sinnen auswalken und ausklopfen."

„Geh zum Henker mit Deinem dummen Geschwätz! (sprach Don Quixote). Was hat der Helm mit den Walkmühlen gemein?"

„Ich weiß nicht (sprach Sancho); aber wenn ich so reden dürfte, wie sonst, so könnt' ich vielleicht solche Ursachen angeben, daß Eur Gnaden einsehen würden, daß Ihr Euch irrt in dem, was Ihr behauptet."

„Wie kann ich mich irren, Du ungläubiger Schlingel? (versetzte Don Quixote). Siehst Du den Ritter nicht, der uns dort auf einem Apfelschimmel entgegen kommt, und einen goldenen Helm auf dem Kopfe trägt."

„Alles was ich sehen und entdecken kann, (antwortete Sancho) ist ein Mann, der auf einem grauen Esel sitzt, gerade wie meiner, und hat etwas blankes auf dem Kopfe."

„Das ist eben Mambrin's Helm (erwiederte Don Quixote). Entferne Dich ein wenig, und laß mich allein, so sollst Du sehen, wie ich ohne ein Wort zu sagen (um keine Zeit zu verlieren) dieß Abentheuer endige, und diesen längst gewünschten Helm in meine Gewalt bekomme."

„Ich will mich schon wissen auf die Seite zu machen (sprach Sancho). Aber Gott gebe, sag' ich noch einmahl, daß es Waldlilien und keine Walkmühlen werden mögen!"

„Ich habe Dir schon gesagt, Freund, (sprach Don Quixote), Du sollst Dich nicht wieder unterstehen, mir was von Walkmühlen zu schwatzen, oder mich soll — — (ich mag nicht sagen was), wo ich Dir nicht die Seele aus dem Leibe walke!"

Sancho schwieg, weil ihm bange war, sein Herr möchte den Schwur erfüllen, den er so rund herausgedonnert hatte.

Zu wissen sey demnächst, daß es mit dem Helm, dem Ritter, und dem Streitrosse, welche Don Quixote zu sehen glaubte, folgendermaßen bewandt war. In der Gegend lagen ein Par Dörfer, ein grosses und ein kleines. In dem kleinen befand sich weder Barbier, noch Apotheker; das große aber war mit beyden versehen, daher der Barbier des großen Dorfs auch das kleine mit besorgte, woselbst eben ein Kranker einen

Aderlaß nöthig hatte, und ein anderer sich den Bart wollte abnehmen lassen. Zu diesem Behuf kam der Barbier, und hatte sein messingenes Bartbecken bey sich. Weil es nun unterweges anfing zu regnen, und weil er seinen Hut, (der vielleicht neu war), schonen wollte, hatt' er sich das Becken auf den Kopf gestülpt, welches so hell poliert war, daß es wohl eine halbe Meile weit glänzte. Er ritt auf einem grauen Esel, wie Sancho bemerkt hatte, daher kam es, daß Don Quixote den Esel für einen Grauschimmel, den Bartscherer für einen Ritter, und das Becken für einen goldenen Helm hielt; weil er alle Dinge den Augenblick nach seinen Ritterbüchern und nach seinen wunderlichen Grillen umschuf. Wie er sahe, daß der arme Ritter ihm nahe kam, rannt' er ohne Wortwechsel im vollen Galop mit eingelegter Pike auf ihn zu, um ihn aufzuspießen. Wie er ihn fast erreicht hatte, rief er ihm zu (ohne jedoch im Rennen einzuhalten): „Vertheidige Dich, armseliger Wicht, oder überliefere mir freywillig dasjenige, was mir mit so vielem Recht gebührt."

Der Barbier, der ohne etwas Arges zu denken oder zu fürchten, dieß Gespenst auf sich einrennen sahe, wußte sich vor dem Pikenstoß auf keine andere Weise zu retten, als daß er sich vom Esel warf, und wie er kaum den Boden berührte, sich aufraffte, und schnellfüßiger wie eine Gemse davon lief, so daß ihn der Wind selbst kaum einhohlte. Das Bartbecken war auf der Erde liegen geblieben. Don Quixote begnügte sich damit und sagte: „Der Heide war klug, daß er's wie der Bieber machte, der sich selbst die Hoden abbeißt, wenn ihn die Jäger verfolgen.“ Er befahl Sancho, den Helm aufzunehmen. „Meiner Six! (sprach dieser, wie er's aufnahm) das Becken ist gut, und ist unter Brüdern seinen harten Thaler werth.“ Er gab es seinem Herrn, der es gleich auf den Kopf setzte, und es rund herum drehte, um das Wangenstück zu suchen. Wie er's nicht finden konnte, sprach er: „Der Heide, dem zuerst dieser vortrefliche Helm zu Maß gemacht ward, muß einen fürchterlich großen Kopf gehabt haben, aber das Schlimmste ist, daß die

Hälfte daran fehlt.“ Sancho konnte sich des Lachens nicht enthalten, wie er das Bartbecken einen Helm nennen hörte. Weil er sich aber an den Zorn seines Herrn erinnerte, verbiß er sich's wieder.

„Worüber lachst Du?“ fragte Don Quixote.

„Ich lache (versetzte Sancho) über den großen Kopf, den der Heide gehabt hat, dem dieser Helm zugehörte, der wahrlich einem Bartbecken so ähnlich sieht, wie ein Ey dem andern.“

„Weißt Du was ich mir einbilde? (versetzte Don Quixote). Ich glaube dieser kostbare verzauberte Helm ist Jemand in die Hände gefallen, der den Werth desselben weder kannte, noch zu schätzen wußte, und ohne zu bedenken was er that, wird er die andere Hälfte, weil sie von Gold war, eingeschmolzen, und diese Hälfte in eine Art von Bartbecken verwandelt haben, wie Du sagst. Allein dem sey wie ihm wolle, ich weiß was

es

es ist, und kehre mich nicht an die Verwandelung. Ich will meinen Helm schon an dem nächsten Orte, wo ich einen Waffenschmid finde, dergestalt wieder zurecht machen lassen, daß er demjenigen nichts nachgeben soll, welchen der Gott der Schmiede für den Gott des Krieges machte. Unterdessen will ich mich so, wie er ist, mit ihm behelfen; Etwas ist besser, als Nichts, und so kann er mich wenigstens vor einem Steinregen schützen."

„Versteht sich, (sprach Sancho) wenn er nicht von Schleudern kommt, wie in der Schlacht mit den zwey Armeen, wo sie Eur Gnaden die Backenzähne in den Hals schlugen, und Euch die Flasche mit dem gebenedeyten Balsam zerschmissen, der mich die Kaldaunen aus dem Leibe speyen machte."

„An dem Verlust des Balsams liegt mir nicht viel (erwiederte Don Quixote). Du weißt ja, daß ich das Recept im Kopfe habe."

„Das hab' ich auch (sprach Sancho). Aber ich will sterben, wenn ich in meinem

Leben daran denke, ihn zu machen, oder zu versuchen; um desto weniger, da ich mich wohl hüten werde, ihn wieder nöthig zu haben; denn ich will schon alle meine fünf Sinne in die Hand nehmen, daß mich Niemand verwundet, und daß ich auch Niemand beschädige. Dafür steh' ich aber nicht, daß ich nicht noch 'mahl geprellt werde; denn dergleichen Unfällen kann man nicht immer ausweichen. Wenn's dann wieder so kommt, so hilft nichts anders, als daß man die Schultern einzieht, den Athem an sich hält, die Augen zudrückt, und geht wohin das Schicksal und die Prelle führen."

„Du bist ein schlechter Christ, Sancho, (sprach Don Quixote) daß Du die Beleidigungen, die Dir einmahl widerfahren, nimmer vergessen kannst. Nimm Dir doch zur Lehre, daß ein edles, großmüthiges Herz sich aus Kleinigkeiten nichts macht. Hast Du Dir ein Bein dabey verrenkt? Hat man Dir die Rippen zerbrochen? Oder hast Du Dir Löcher in den Kopf dabey gefallen, daß Du diese

Neckerey nicht vergessen kannst? Denn wenn alles um und herum kommt, so läuft's doch auf bloße Kurzweile und Zeitvertreib hinaus, und wenn ich's nicht selbst in dem Lichte betrachtet hätte, so wär' ich längst umgekehrt, und hätte für Dich eine schwerere Rache genommen, als die Griechen für den Raub der Helena; welche, wenn sie zu unsern Zeiten gelebt hätte, oder meine Dulcinea zu den ihrigen, gewiß nicht den Ruhm einer beyspiellosen Schönheit würde behauptet haben." Diese Worte begleitete Don Quixote mit einem Seufzer, der bis an die Wolken stieg.

„Mag's denn immer Kurzweil gewesen seyn, (sprach Sancho) weil doch aus der Rache wohl kein Ernst werden wird. Ich weiß aber am besten, wie's mit dem Ernst und der Kurzweil zuging, und ich werd' es nicht vergessen, so wenig wie meine Knochen. Doch es sey darum! Aber sagt mir doch, Herr, was machen wir mit dem Apfelschimmel, der einem grauen Esel so ähnlich sieht, und den der Mandarin oder Mawrin,

den Ihr niedergeworfen habt, im Stich ließ? Denn so wie der Kerl auszog, und's Hasenpanier ergriff, kommt er wohl nimmer wieder, um ihn abzuhohlen, und meiner Treu! der Schimmel ist nicht übel."

„Es ist nicht meine Gewohnheit, (versetzte Don Quixote) meine Ueberwundenen zu plündern, und die fahrenden Ritter pflegen einander nicht die Pferde zu rauben, und die Reiter zu Fuß laufen zu lassen; es wäre denn, daß der Ueberwinder sein Roß im Kampf eingebüßt hätte, in welchem Falle es erlaubt ist, den Gaul des Ueberwundenen, als rechtmäßig gewonnene Beute zu nehmen. Also laß Du den Gaul, Esel, oder was Du daraus machst, zufrieden, Sancho. Wenn sein Herr sieht, daß wir weg sind, wird er wohl wieder nach ihm kommen."

„Weiß Gott! (sprach Sancho) Ich hätt' ihn gerne gehabt, oder ihn wenigstens mit meinem vertauscht, der mir nicht so gut zu seyn scheint. Wahrhaftig die Rittergesetze

sind doch verdammt strenge, daß man nicht 'mahl einen Esel gegen den andern stutzen kann. Ich möchte aber doch wissen, ob man nicht wenigstens das Zeug umwechseln darf."

„Das kann ich Dir so gewiß nicht sagen (versetzte Don Quixote). Aber bis wir uns weiter darüber belehren, denk' ich, Du kannst immer in einem zweifelhaften Falle den Tausch treffen, wenn Du es durchaus nöthig hast."

„So nöthig (sprach Sancho), als wenn es für meine eigene Person wäre." Mit dieser Vergünstigung ging es über die mutationem caparum her, und Sancho putzte seinen Grauen so herrlich heraus, daß er drey und viermahl so stattlich ward, als vorher. Hierauf frühstückten sie mit einander von den Ueberbleibseln ihrer Beute von dem Packesel, und tranken dazu aus dem Bache der Walkmühle, welche sie noch immer nicht ansehen mochten; so sehr war sie ihnen durch das verursachte Schrecken zum Abscheu geworden. Nachdem sich Zorn und Unmuth bey ihnen völlig

gelegt hatten, stiegen sie wieder auf, und ohne einen absichtlichen Weg einzuschlagen, (weil es bey fahrenden Rittern der Gebrauch ist, nie eine gewisse Straße zu ziehen) wanderten sie wohin Rocinante wollte, welchem sein Herr seinen Willen gern ergab, und nicht minder der Esel, der ihm stets in Liebe und Eintracht nachfolgte, wohin er führte. Doch schlugen sie bald wieder die Heerstraße ein, und zogen auf gut Glück darauf fort, ohne andere bestimmte Absicht.

Unterweges sprach Sancho zu seinem Herrn: „Wollt Ihr mir wohl vergönnen, lieber Herr, daß ich mich wieder 'n wenig mit Euch unterhalten darf? Seitdem Ihr mir das harte Gebot des Stillschweigens aufgelegt habt, sind mir schon ein halb Dutzend hübsche Sachen im Magen verfault, und eine, die ich eben auf der Spitze der Zunge habe, möcht' ich gerade nicht gern umkommen lassen."

„Sage her (versetzte Don Quixote) und befleißige Dich nur der Kürze in deinen Reden; denn alle Weitschweifigkeit ist lästig."

„Ich wollte nur sagen, Herr, (sprach Sancho), daß ich seit einigen Tagen so bey mir überlegt habe, daß wenig Gutes dabey heraus kommt, wenn Ihr so in Wüsten und Hohlwegen nach Abentheuern umher sucht, wo es kein Mensch hört, oder sieht, wenn Ihr auch die gefährlichsten sieghaft besteht und zu Ende bringt, und folglich alles doch in ewiger Vergessenheit begraben bleibt; denn damit verfehlt Ihr eure Absicht, und eure Thaten werden nicht nach Verdienst erhoben. Mich däucht es wäre besser, (wenn's Euch nicht mißfällig wäre), wir gingen bey irgend einem Kaiser oder König in Dienst, oder bey einem andern Fürsten, der Krieg hat, wo Eur Gestrengen die Tapferkeit eurer Person, eure große Macht, und euren noch grössern Verstand zeigen könntet. Wenn das der Herr sähe, dem wir dienten, so müßt' er uns einen Jeden nach seinem Verdienst belohnen, und dort wird's auch nicht an Leuten fehlen, die Euer Gnaden Thaten zum ewigen Andenken beschreiben. Von meinen sag' ich nichts, weil sie sich nicht über Knappendienst erstrecken

werden; obgleich ich sonst wohl meynen sollte, wenn's Gebrauch ist, daß die Thaten der Schildknappen mit aufgezeichnet werden, daß die Meinigen nicht im Winkel würden liegen bleiben.''

„Du sprichst nicht übel, Sancho (antwortete Don Quixote). Allein ehe man so weit kommt, muß man erst die Welt durchziehen, und gleichsam zur Probe Abentheuer aufsuchen, damit man, wenn man in einigen überwindet, sich erst einen rechten Ruhm und Nahmen erwirbt, so daß, wenn man einmahl an den Hof irgend eines großen Monarchen kommt, unsere Thaten vor uns her gehen, und die Kinder auf den Gassen, wenn sie uns in's Thor einziehen sehen, uns entgegen rufen: Da kommt der Sonnen- oder Schlangenritter (oder was wir sonst für ein Abzeichen führen, unter welchem wir große Thaten verrichtet haben); das ist der Mann, der den mächtigen Riesen Brocabruno im Zweykampf überwand; der den großen Mammeluken von Persien von der langwie-

rigen Verzauberung befreyte, worin er sich über neunhundert Jahre gedulden mußte. So geht denn der Ruf unserer Thaten von Hand in Hand, bis der Schwarm von Menschen und Kindern, und ihr Lärm und Geschrey, bey dem Könige des Reichs Aufmerksamkeit erregen. Er tritt an das Fenster seines Palasts, erkennt den Ritter schon an seiner Rüstung, oder an dem Sinnbilde, und kann sich nicht enthalten auszurufen: „Auf auf! alle Ritter an meinem Hofe, geht hinaus und empfangt den Ausbund der Ritterschaft, welcher dort kommt.“ Darauf gehn sie ihm insgesammt entgegen, und der König selbst kommt herunter bis auf die Mitte der Staatstreppe, umarmt den Ritter aufs zärtlichste und giebt ihm den Friedenskuß auf die Wange, worauf er ihn bey der Hand in das Gemach der Frau Königinn führt. Hier findet sie der Ritter mit ihrer Infantinn Tochter, einer der schönsten und vollkommensten Prinzessinnen, die man mit Mühe auf der ganzen bekannten Welt finden kann. Es fügt sich den Augenblick, daß die Infantinn ihre Blicke auf ihn, und er die seinigen

auf sie heftet, und daß eins dem andern mehr göttlich als menschlich vorkommt, kurz, ohne zu wissen wie es zugeht, und wie sie daran sind, verwickeln sich beyde in den unauflöslichen Schlingen der Liebe, mit nicht geringer Pein im Herzen, wie sie sich einander ihre selenschmelzenden Empfindungen entdecken sollen. Alsobald wird der Ritter ohne Zweifel in ein reich verziertes Zimmer geführt; man entwaffnet ihn und bringt ihm einen köstlichen scharlachenen Mantel zu seiner Bedeckung. Wenn er schön war in seiner Rüstung, so ist er jetzt im Wambs und Mantel noch ungleich einnehmender. Des Abends speist er mit dem König, der Königinn und der Infantinn, von welcher letztern er kein Auge verwendet, und ihr beständig verstohlene Blicke zuwirft, die sie mit eben so vieler Züchtigkeit, als Vorsichtigkeit erwiedert (weil sie, wie gesagt, eine sehr verständige Jungfrau seyn muß). Man steht auf vom Tisch, und unerwartet kommt in die Saalthür herein ein sehr häßlicher Zwerg, und hinter ihm eine sehr schöne Dame, die von zwey ungeheuern Riesen geführt wird, und ein

Abentheuer zu bestehen aufgiebt, das von uralten Zeiten her von einem Zauberer angezettelt worden, mit der Bedingung, daß wer es besteht und glücklich zu Ende bringt, für den besten Ritter in der Welt gehalten werden soll. Alsbald befiehlt der König allen anwesenden Rittern, das Abentheuer zu unternehmen; es kommt aber keiner damit glücklich zum Ende, ausser der fremde Gast, zu seinem unaussprechlichen Ruhm; worüber sich die Infantinn höchlich erfreut, und sich glücklich schätzt, ihre Neigung auf einen so würdigen Gegenstand gerichtet zu haben. Zum Ueberfluß hat dieser König, oder Fürst, eben einen hartnäckigen Krieg mit einem mächtigen Nachbarn auf den Händen, und der Gast bittet ihn (nachdem er sich einige Tage am Hofe aufgehalten) um Erlaubniß, ihm in diesem Kriege zu dienen. Der König ertheilt sie ihm mit Vergnügen, und der Ritter küßt ihm ehrerbietig die Hand für die erzeigte Gnade. Denselbigen Abend beurlaubt er sich bey der Infantinn an einem Gitter, welches aus ihrem Zimmer in einen Garten geht, woselbst

er schon oft mit ihr gesprochen hat, und wobey eine vertraute Zofe der Infantinn die Vermittlerinn ist. Er seufzt; sie fällt in Ohnmacht; die Zofe bringt Wasser, und ist voll Angst, weil der Morgen schon anfängt zu grauen, und weil sie um der Ehre ihrer Gebieterinn willen wünscht, daß der Handel nicht möge entdeckt werden. Endlich kommt die Infantinn wieder zu sich, und reicht dem Ritter durch das Gitter ihre weiße Hand, die er tausend und tausend Mahl inbrünstiglich küßt, und mit seinen Thränen benetzt. Sie nehmen beyderseits Abrede, wie sie sich alle angenehmen und unangenehmen Vorfälle wollen zu wissen thun; die Prinzessinn bittet den Ritter, so bald als möglich wieder zu kommen, und er schwört es ihr zu mit vielen Eiden. Dann küßt er ihr nochmahls die Hände, und nimmt so rührend Abschied, daß es ihm beynahe das Leben kostet. Von da geht er in seine Kammer, wirft sich aufs Bett, und kann vor Schmerz über den Abschied nicht schlafen. Des Morgens steht er früh auf, und beurlaubt sich bey dem Könige

und der Königinn, welche ihm sagen, die Prinzessinn befinde sich nicht wohl, und könne seinen Besuch nicht mit annehmen. Der Ritter schließt daraus, daß sie sich über seine Abreise grämt, welches ihm so das Herz durchbohrt, daß er sich kaum noch enthält, seinen Schmerz öffentlich laut werden zu lassen. Die dienstfertige Zofe, welche gegenwärtig ist, merkt sich alles an, und hinterbringt es treulich ihrer Herrschaft, die es mit Thränen vernimmt, und zu ihrer Zofe sagt, was ihr die größte Sorge mache, sey daß sie nicht wisse wer ihr Ritter sey, und ob er von königlichem Blut abstamme oder nicht. Das Kammerfräulein versichert ihr, so viele Höflichkeit, Anstand, und Tapferkeit, könne nur einem Sprößling aus königlichem Stamm eigen seyn. Damit giebt sich die Traurende zufrieden, und sucht sich zu beruhigen, um ihren Aeltern keine nachtheilige Begriffe von sich zu geben, und nach einigen Tagen erscheint sie wieder öffentlich. Inzwischen reiset der Ritter ab, liefert Schlachten, überwindet die Feinde, nimmt viele Städte und Festungen

ein, und trägt in vielen Treffen den Sieg davon. Endlich kehrt er nach Hofe zurück, sieht seine Gebieterinn an dem gewöhnlichen Orte, und nimmt mit ihr Abrede, daß er zum Lohn für seine Dienste bey ihren Aeltern um sie anhalten soll. Der König will ihm seine Tochter nicht geben, weil er nicht weiß, wer der Ritter ist; allein entweder durch Entführung, oder auf irgend eine andere Weise, wird die Infantinn dennoch die Seinige, und ihr Vater schätzt es selbst für ein großes Glück, indem es heraus kommt, daß der Ritter ein Sohn eines tapferen Königs ist, von ich weiß nicht welchem Königreiche (denn auf der Landkarte glaub' ich, steht es wohl gar nicht einmahl verzeichnet). Zuletzt stirbt der König, die Infantinn erbt, und der Ritter kommt auf den Thron. Nun kommt die Zeit, da er seinem Schildknappen und allen, die ihm geholfen haben, sich so hoch empor zu schwingen, Gunstbezeugungen erweisen kann. Seinen Knappen vermählt er mit einem Fräulein der Infantinn, (vermuthlich mit eben derjenigen, welche die Vermitt-

lerinn ihrer Liebesangelegenheiten gewesen ist, und einen vornehmen Herzog zum Vater hat)."

„Das bitt' ich mir aus, und zwar von Rechts wegen (sprach Sancho). Ich verlasse mich darauf; denn alles was Eur Gnaden da gesagt haben, wird an dem Ritter von der traurigen Gestalt buchstäblich erfüllt werden."

„Zweifle nicht daran, Sancho (sprach Don Quixote). Denn eben so, wie ich Dir erzählt habe, gelangten vormahls, und gelangen noch jetzt die fahrenden Ritter zu Königs- und Kaiserthronen. Wir müssen uns jetzt nur umsehen, welcher heidnische oder christliche König im Kriege begriffen ist, und eine hübsche Tochter hat. Aber kommt Zeit, kommt Rath; denn wir müssen uns, wie ich Dir schon gesagt habe, erst anderswo Lorbeeren hohlen, ehe wir an den Hof gehen. Bey mir giebt es aber noch einen Knoten zu lösen. Gesetzt wir finden auch einen König,

fehlt S. 85 u. 86

der Krieg führt, und hat eine schöne Tochter, und ich hätte mir bereits auf der ganzen Oberfläche der Erde unglaublich viel Ruhm erworben, so weiß ich doch noch nicht, wie ich es ausfindig machen werde, daß ich in gerader Linie von Königen abstamme, oder daß ich wenigstens Geschwisterkind mit einem Kaiser sey; denn sonst wird mir der König seine Tochter nicht zur Frau geben wollen, wenn ich ihm das nicht klar beweisen kann, wenn ich's auch sonst noch so sehr durch meine Thaten verdient hätte. Durch diesen Mangel könnte mir demnach alles wieder verlohren gehen, was mir mein Arm erwürbe. Wahr ist es, daß ich ein Edelmann aus einem bekannten Geschlechte bin, der sein rechtliches Eigenthum besitzt, und seinen Stammbaum aufzeigen kann; und wer weiß, ob der Gelehrte, welcher meine Geschichte beschriebe, meine Abkunft und Ahnenfolge nicht bald so weit ins Klare bringen würde, daß er mich im fünften oder sechsten Grad mit einem Könige verwandt machte? Denn Du mußt wissen, Sancho, daß es mit der Ahnenfolge der Geschlechter

zweyer-

„Das kann ihm Niemand wehren" sprach Don Quixote.

„Wenn das ist (versetzte Sancho), so wollen wir uns nur Gott empfehlen, und lassen das Schicksal walten, wie es will.

„Gott lenke es so, (erwiederte Don Quixote) wie ich wünsche, und wie es Dir Sancho, am zuträglichsten ist, und wer sich für einen Schuft hält, der mag ein Schuft bleiben!"

„Das mag er bey Gott! (sprach Sancho). Ich für mein Theil bin altchristlich gebohren, und das ist halt genug, um Graf werden zu können."

„Mehr als genug (versetzte Don Quixote). Und wenn auch das nicht wäre, so macht es nichts aus. Denn wenn ich König werde, kann ich Dir den Adel schenken, ohne daß Du brauchst, Geld darum geben, oder Dienste dafür zu thun. Und wenn ich Dich zum Grafen mache, so bist Du ein Cavalier,

und Trotz sey dem geboten, der Dich nicht Eur Gnaden nennen wollte."

„Und was gilt's (sprach Sancho) Ich werde mich in Aspect zu setzen wissen."

„Respect mußt Du sagen, und nicht Aspect" sagte der Ritter.

„Schon gut (versetzte Sancho). Ich will nur sagen, daß ich mir wohl'n Ansehen geben kann. Denn mein Seel, Herr! wie ich 'mahl Bote bey unserer Brüderschaft war, stand mir der Botenrock so gut, daß ein Jeder sagte, ich säh so wohl darin aus, daß ich wohl'n Säckelmeister bey derselben Brüderschaft vorstellen könnte. Was wird's nun erst werden, wenn ich'n Herzogsrock anziehe, oder mich in Gold und Perlen kleide, wie'n ausländscher Graf? Ich denke die Leute sollen auf hundert Meilen gereist kommen, um mich zu sehen."

„Es wird Dir gut genug stehen (antwortete Don Quixote). Aber Du wirst

Dir müssen den Bart sauber scheren lassen; denn Deiner ist so dick und borstig, und so übel gewachsen, daß man Dir auf einen Büchsenschuß weit ansieht, wer Du bist, wenn Du Dich nicht wenigstens um den andern Tag barbieren läßt."

„Was brauch' ich da mehr (sprach Sancho), als daß ich einen Barbier für Kost und Lohn ins Haus nehme, und wenn's Noth ist, ihn hinter mir hergehen lasse, wie ein Grande seinen Stallmeister?"

„Woher weißt Du, (fragte Don Quixote), daß die Grandes ihre Stallmeister hinter sich her gehen lassen?"

„Das will ich Euch sagen, (versetzte Sancho). Vormahls dient' ich einmahl ein Jahr in Madrid, und da sah ich einen sehr kleinen Mann spatzieren, von dem sie sagten, daß er'n sehr großer Herr wäre, und'n Mensch zu Pferde ritt immer hinter ihm drein, und folgte ihm nach, als wenn er sein Schwanz wäre. Da fragt' ich, warum dieser Mensch

niemahls mit dem andern zusammen ritte, sondern immer so hinterher schleppte, und da sagten sie mir, das wär' ein Stallmeister, und den schleppten die Grandes so hinter sich. Von der Zeit an weiß ich das so gut, daß ich's nie wieder vergessen habe."

„Du hast ganz Recht (sprach Don Quixote), und Du kannst Dir deinen Barbier eben so nachtreten lassen; denn die Moden und Gebräuche sind nicht alle zu gleicher Zeit aufgekommen, oder erfunden worden. Du kannst also der erste Graf seyn, der seinen Barbier hinter sich her gehen läßt; denn das Bartscheren ist ein Dienst, der mehr Zutrauen erfordert, als einen Gaul zu satteln."

„Laßt mich für den Barbier sorgen, (sprach Sancho) und seht Ihr nur zu, daß Ihr König werdet und mich zum Grafen macht."

„Das soll geschehen," (sprach Don Quixote), und indem er seine Augen erhob, ward er gewahr, was in dem folgenden Capitel beschrieben wird.

Capitel 22.

Wie Don Quixote vielen Unglücklichen die Freyheit gab, welche man wider ihre Neigung dahin führte, wohin sie nicht wollten.

Cid Hamet Ben Engeli, der Arabische und Manchegische Verfasser dieser ernsthaften, erhabenen, umständlichen, angenehmen, und erfindungsreichen Geschichte sagt, daß nach den Gesprächen, welche zwischen dem berühmten Don Quixote von la Mancha und seinem Knappen Sancho Panza vorfielen, wie am Ende des ein und zwanzigsten Capitels beschrieben steht, der Ritter seine Augen erhob und sah, daß ihm ungefähr ein Dutzend Leute zu Fuß entgegen kamen, die sämtlich beym Halse an einer schweren eisernen Kette, wie Kugeln am Paternoster, aufgereihet waren, und alle mit Schellen an den Händen versehen. Mit ihnen kamen ein Par Männer zu Pferde, und zwey zu Fuß. Die Reiter hatten Donnerbüchsen und die Fußgänger Wurfspieße und Haudegen. Wie Sancho

sie gewahr ward, rief er: „Da kommt eine Koppel Galerensclaven, Leute des Königs, die gezwungen werden, auf den Galeren zu dienen.“

„Was für ein Zwang ist das? (fragte Don Quixote). Ist's möglich daß der König Jemanden Zwang anthun sollte?“

„Das sag' ich nicht (antwortete Sancho); sondern es sind Leute, die man für ihre Uebelthaten verurtheilt hat, dem Könige auf den Galeren zur Strafe zu dienen.“

„Das mag seyn wie es will (versetzte Don Quixote). Diese Leute werden doch mit Gewalt geführt, und nicht mit ihrem guten Willen.“

„Das ist freylich so“ sprach Sancho.

„Auf diese Weise (erwiederte der Ritter) ist es hier meines Amts, der Gewalt Einhalt zu thun, und diesen Unglücklichen beyzustehen.“

„Seht Euch wohl vor, Herr (sprach Sancho). Der König, der die Gerechtigkeit selbst ist, thut solchem Gesindel weder Gewalt, noch Unrecht, sondern man züchtigt sie, zur Strafe für ihre Verbrechen.“

Indem kam die geschlossene Koppel näher, und Don Quixote bat mit höflichen Worten die Wächter, welche sie geleiteten, sie möchten ihn von der Ursache, oder von den Ursachen unterrichten, warum sie diese Leute so fortschleppten. Einer von den Reitern gab ihm zur Antwort: es wären Galerensclaven, die dem Könige gehörten und die man hinführte, um sie an die Ruder zu schmieden. Mehr könnte er ihm nicht sagen, und mehr brauchte er auch nicht zu wissen.

„Nichts desto weniger (versetzte Don Quixote) wünschte ich doch von einem Jeden unter ihnen ins besondere die Ursache seines Unglücks zu erfahren.“ Er unterstützte diese Bitte mit so vielen höflichen Ansinnungen, daß endlich der andere Wächter zu Pferde

sagte: „Wir haben zwar das Register und die Abschriften der Urtheile dieser Elenden bey uns; allein wir haben nicht Zeit, sie hervorzusuchen und vorzulesen. Eur Gestrengen können aber nur heran kommen, und sie selbst fragen, so können sie's Euch selbst sagen, wenn sie wollen, und das werden sie gewiß; denn dergleichen Gesindel macht sich eine Lust daraus, seine Schelmstücke zu erzählen."

„Mit dieser Erlaubniß (die sich Don Quixote doch am Ende selbst würde genommen haben, wenn man sie ihm auch nicht gegeben hätte), näherte er sich den Gefesselten, und fragte den Vordersten, was er verbrochen hätte, daß er so übel einher ginge?

„Ich hatte mich verliebt," gab der Kerl zur Antwort.

„Sonst nichts? (fragte Don Quixote). Wenn man deswegen auf die Galeren geschickt wird, weil man verliebt ist, so hätte ich selbst schon längst auf der Ruderbanck sitzen können."

„Meine Liebe war nicht von der Art, wie Ihr meynt (sprach der Ruderknecht). Ich hatte mich so sehr in einen Bleichkorb voll weisser Wäsche verliebt, daß ich ihn inbrünstig umarmt hielt, und ihn bis diesen Augenblick nicht aus meinen Armen gelassen hätte, wenn ihn mir die Polizey nicht mit Gewalt entriß. Ich ward auf frischer That ertappt, also brauchte man keine Tortur und machte kurzen Prozeß; man zählte mir'n Hundert auf den Buckel, und gab mir auf drey Jahre Quartier im Kötherkofen; damit war's aus."

„Was ist das für ein Ding, der Kötherkofen?" fragte Don Quixote.

„Das sind die Galeren" versetzte der Ruderknecht, ein Bursch von etwan vier und zwanzig Jahren, aus Piedrahita gebürtig, wie er sagte.

Don Quixote that dieselbe Frage an den Zweyten, worauf ihm der erste zur Antwort gab: „Dieser geht mit, mein Herr,

weil er pfiff und sang, wie ein Canarienvogel."

„So? (sprach Don Quixote) Schickt man die Leute auch dafür auf die Galeren, daß sie singen und spielen?"

„Ja wohl (versetzte der Galerenbube). Es ist nichts Schlimmers, als wenn man vor Angst singt."

„Ich habe vielmehr gehört (sprach Don Quixote), daß Gram und Kummer flieht vor Gesang und Lied."

„Bey uns ist's umgekehrt (sprach der Galerenknecht). Wer einmahl singt, muß hernach zeitlebens weinen."

„Das versteh ich nicht" versetzte der Ritter; aber einer von der Wache erklärte es ihm: „Herr Ritter, (sprach er) in der Angst singen, heißt bey diesem Schelmpack, auf der Folter bekennen. Diesem Spitzbuben hat man die Daumschrauben aufgesetzt, und

er hat bekannt. Sein Verbrechen war Vieh- dieberey, wofür er auf Sechs Jahr auf die Galeren muß, und sein Parhundert Hiebe schon auf dem Buckel hat. Er geht immer betrübt und kleinmühig, weil die andern Gal- genvögel, die hier mitgehen, und die ihn dort erwarten, ihn beständig necken und höhnen, daß er bekannt hat, und sich nicht aufs Leug- nen verstand. Denn sie sagen ein Nein hat nicht mehr Sylben als ein Ja, und ein Missethäter ist nicht so übel daran, wenn sein Tod oder Leben von seiner eigenen Zunge abhängt, und Zeugen und Beweise ihn nicht verdammen können; und meiner Mey- nung nach haben sie darin nicht sehr Un- recht."

„Der Meynung bin ich selbst" sprach Don Quixote, der sich nun an den dritten wandte, und an ihn eben die Frage that, wie an die beyden andern. Dieser gab ihm ge- schwind und keck zur Antwort: „Ich besuche die Fräulein Wassergöttinn auf fünf Jahre, weil mir zehn Dukaten fehlten."

„Ich gebe gern zwanzig (sprach Don Quixote), um Euch von dieser Beschwerde zu befreyen.“

„Das wär' eben so (versetzte der Ruderknecht), als wenn einem ein Säckel voll Geld mitten auf der offenen See geboten würde, wo er nichts dafür kaufen kann, um seinen Hunger zu stillen. Hätt' ich die zwanzig Dukaten, die Eur Gnaden mir anbieten, zu rechter Zeit gehabt, so hätt' ich dem Gerichtsschreiber die Hände schmieren, und dem Herrn Defensor den Verstand öffnen können; so befänd' ich mich heute mitten auf dem Markt von Zocodover in Toledo, und ginge hier nicht angekoppelt wie ein Leithund. Aber unser Herr Gott kann's ändern. Geduld! und damit gut.“

Don Quixote ging zu dem Vierten, einem alten Mann von ehrwürdigem Ansehen, dem sein schneeweisser Bart bis an den Gürtel reichte, und welcher auf die Frage, warum er sich in solcher Gesellschaft befände, kein Wort antwortete, und bitterlich anfing zu weinen.

Sein Nachfolger diente ihm zum Dollmetscher und sagte: „Dieser ehrwürdige Mann geht auf vier Jahre auf die Galere, nachdem er seinen gewöhnlichen Triumph in Feyerkleidern zu Pferde gehalten hat.“

„Das heißt wohl (sprach Sancho), er hat den Schandesel reiten müssen?“

„Ganz recht, (sprach der Ruderknecht) und das Verbrechen, das man ihm zur Last legt, ist daß er Ohrenmäkler war, und auch wohl den ganzen Leib vermäkelte. Mit einem Worte, mein Herr, dieser Ehrenmann war ein Kuppler, und gab sich auch mit dem Hexen ab.“

„Wenn das Letzte nicht wäre, (sprach Don Quixote) so verdiente er für das blosse Kuppeln nicht auf die Galeren geschickt zu werden, sondern man sollte ihm selbst eine Galere zu commandieren geben. Denn das Kupplerhandwerk ist nicht so leicht, wie man glaubt. Es gehören verständige Leute dazu, und es ist eins von den nothwendigsten in einem wohlgeordneten Staat. Es sollten sich

nur wohlerzogene Leute damit befassen, und diese müßten unter eben solcher Aufsicht stehen, und eben so sorgfältig geprüft werden, wie bey andern Aemtern, und müßten ihre festgesetzte Anzahl haben, so gut wie die Mäkler an der Börse. Auf diese Weise würde manchem Uebel vorgebauet werden, welches bloß daher entsteht, daß dieses Geschäft und Gewerbe von unwissenden und ungeübten Leuten betrieben wird, von Weibsleuten, Knaben und jungen Bengeln, die weder Jahre, noch Erfahrung haben, die nicht wissen was recht oder link ist, und denen die Worte im Maule gefrieren, wenn es auf ein Geschäft, oder Botschaft von Wichtigkeit ankommt. Ich würde weiter gehen, und zeigen, warum es für den Staat nothwendig ist, ein so nöthiges Amt gut zu besetzen; allein hier ist nicht Zeit und Ort dazu, und ich werde es schon bey Gelegenheit solchen Personen sagen, die dem Unwesen abhelfen können. Jetzt sag' ich nur, daß ich das Mitleid für diese grauen Haare und für dieß ehrwürdige Angesicht, das für ein wenig Kuppeln so viel Leiden ausstehen muß, an die Seite

setze,

setze, weil ihm auch Hexerey Schuld gegeben wird; obgleich ich wohl weiß, daß es keine wirkliche Hexerey in der Welt giebt, (wie einfältige Leute glauben), womit man unserm Willen Gewalt thun könnte; indem unser Wille frey ist, und Kräuter und Zaubersprüche nichts über ihn vermögen. Einige leichtgläubige Vetteln und verschmitzte Betrieger treiben bloß ihre Giftmischerey mit Liebestränken, womit sie den Leuten die Köpfe verdrehen, und ihnen weiß machen, sie könnten damit Liebe zuwege bringen, da es doch, wie ich sage, unmöglich ist, über den Willen zu herrschen."

„Das ist sehr wahr (erwiederte der gute Alte). An der Hexerey war ich ganz unschuldig, obwohl ich das Kuppeln nicht leugnen konnte. Ich glaubte aber nicht, daß ich daran übel handelte, weil ich weiter nichts dabey suchte, als daß Jedermann vergnügt und ohne Gram und Schmerz in Fried' und Freude leben möchte. Aber meine gute Absicht schützt mich nicht, daß ich nicht dahin wandern müßte, wo ich nimmer hoffen darf, wieder zurück zu

kehren; denn mich drücken die Jahre, und noch mehr ein böses Harnübel, das mir keine Ruhe läßt." Hier fing er wieder an zu weinen, so daß Sancho aus Mitleiden einen halben Thaler aus dem Busen zog, den er ihm zum Almosen gab.

Don Quixote fuhr fort, und fragte einen andern nach seinem Verbrechen. Dieser gab ihm keine so griesgrämliche Antwort, wie sein Vorgänger, sondern versetzte mit Lachen: Ich muß rudern, weil ich mit einem Par von meinen eigenen Nichten, und mit einem Par andern Nichten, die mir nicht so verwandt waren, zuviel gescherzt habe. Mit einem Wort', ich kurzweilte so gern mit allen, daß zulezt meine Verwandtschaft so verwickelt ward, daß sich kein Heroldmeister aus meinem Stammbaum herausfinden könnte. Ich ward überführt; ich hatte keine Gönner; das Geld fehlte mir; ich war in Gefahr zu schaukeln, und kam mit sechs Jahr Galeren noch so eben davon. Ich ließ mir's gefallen; ich habe mein Urtheil verdient. Jung bin ich, und

wenn ich lebe, so wird sich mit der Zeit alles andere geben. Habt Ihr was bey Euch, Herr Ritter, das Ihr diesen armen Schelmen geben wollt, so lohn' es Euch unser Herr Gott im Himmel, und wir wollen auf Erden für Euch beten, daß Ihr soviel Glück und Gesundheit geniessen mögt, als Ihr verdient." Dieser ging wie ein Student gekleidet, und einer von der Wache sagte, er sey ein grosser Redner und ein sehr guter Lateiner.

Zuletzt kam ein Mensch von ungefähr dreissig Jahren, und von gutem Ansehen, ausser daß er fürchterlich schielte. Er war ein wenig anders geschlossen, als die Uebrigen; denn er trug eine Kette am Bein, die ihm um den ganzen Leib ging, und zwey Halseisen um die Gurgel, wovon das eine mit der Kette zusammenhing, und das andere mit zwey eisernen Stangen, die ihm bis an den Gürtel reichten, an deren unterem Ende zwey Handschellen befindlich waren, die mit schweren eisernen Schlössern befestigt wurden, so daß er weder die Hände zum Kopfe brin-

gen, noch den Kopf auf die Hände herunter neigen konnte. Don Quixote fragte, warum dieser Mensch so viel schwerer geschlossen wäre, als die andern. Der Polizeywächter gab zur Antwort, es geschähe, weil dieser Eine mehr Schelmstücke verübt hätte, als alle Uebrigen zusammen, und weil er ein so abgefeimter und verwegener Spitzbube wäre, daß sie, Trotz allen Ketten und Schlössern, sich noch immer fürchten müßten, er möchte ihnen entwischen.

„Was kann er denn so Abscheuliches verbrochen haben, (fragte Don Quixote), da man ihn doch nur auf die Galeren schickt?"

„Er geht auf zehn Jahre, (sprach der Wächter), und das ist so gut als Todesstrafe. Ich brauche Euch nur zu sagen, daß dieser feine Gesell der berüchtigte Gines von Passamonte ist, sonst auch Ginesillo von Parapilla genannt."

„Gemach, Herr Commissar! (unterbrach ihn der Spitzbube). Verhunzt mir hier keine Nahmen und Zunahmen. Ich heisse Gines

und nicht Ginesillo, und mein Zunahme ist Passamonte und nicht Parapilla, wie Ihr sagt. Ein jeder fege vor seiner Thür, so hat er vollauf zu thun."

„Reiß das Maul nicht zu weit auf, Herr Galgenschwängel vom ersten Range! (rief der Gerichtsdiener), wenn Du nicht willst, daß ich Dir's stopfen soll."

„Ich sehe wohl, (sprach Gines) man muß es gehen lassen, wie's der Himmel fügt. Aber gewisse Leute sollen wohl einmahl inne werden, ob ich Ginesillo von Parapilla heisse, oder nicht."

„Heissen sie Dich etwan nicht so? Du Strauchdieb!" fragte der Commissar.

„Ja, das thun sie, (versetzte Gines). Aber ich will schon machen, daß mich die Leute nicht mehr so nennen sollen, oder ich werde wissen, es ihnen einzutreiben. Herr Ritter! habt Ihr uns was zu geben, so gebt her, und geht mit Gott. Ihr macht uns nur

Ueberlast mit eurem Stänkern in anderer Leute Lebenswandel, und wenn Ihr noch was von mir wissen wollt, so wißt, ich bin Gines von Passamonte, dessen Leben und Thaten diese Finger beschrieben haben."

„Das ist wirklich wahr (sprach der Commissar). Er hat selbst seine Streiche beschrieben, daß es eine Lust ist, und hat das Buch im Gefängniß für zweyhundert Realen versetzt."

„Und wird's wieder einlösen (setzte Gines hinzu), wenn's auch für soviel Dukaten versetzt wäre."

„Ist es denn so vortrefflich?" fragte Don Quixote.

„So gut (versetzte Gines), daß Lazarillo von Tormes und mehr dergleichen Werke, die schon geschrieben sind und noch geschrieben werden, alle davor einschenken können. Und ich kann Euch sagen, Herr! daß lauter Wahrheiten darin beschrieben sind,

und zwar solche saubere, lustige Wahrheiten, daß man keine Lügen erdenken kann, die ihnen gleich kommen."

„Wie heißt denn das Buch?" fragte Don Quixote.

„Das Leben des Gines von Passamonte" antwortete Gines.

„Ist es schon fertig?" fragte der Ritter.

„Wie sollt' es fertig seyn? (erwiederte Gines). Ist doch mein Leben noch nicht zu Ende! Was ich bisher geschrieben habe, fängt sich an von meiner Geburt, und geht bis dahin, wo man mich dieß letzte Mahl auf die Galeren schickt."

„Also seyd Ihr schon mehrmahls da gewesen?" bemerkte Don Quixote.

„Gott und dem Könige zu dienen, versetzte Gines), bin ich schon einmahl vier Jahre mit dabey gewesen, so daß ich weiß, wie Schiffszwieback und Ochsenziemer schmecken,

und ich mache mir nichts draus, zum zweyten Mahl dahin zu kommen, weil ich dort Muſſe haben werde, mein Buch zu endigen; denn ich werde noch viel zu ſagen haben, und auf den Spaniſchen Galeren hat man mehr Zeit übrig, als nöthig iſt; und ich brauche nicht einmahl viel Zeit, weil ich ſchon alles fertig im Kopf habe.“

„Du magſt wohl nicht ungeſchickt ſeyn,“ ſprach Don Quixote.

„Aber unglücklich (verſetzte Gines). Ein offener Kopf wird immer vom Unglück verfolgt.“

„Ein Spitzbube willſt Du ſagen,“ rief der Commiſſar.

„Ich hab's Euch ſchon geſagt, Herr Commiſſar! (verſetzte Gines) Ihr ſolltet gemach thun. Die Herren haben Euch euren Amtsſtab nicht darum gegeben, daß Ihr uns Unglücklichen hier mißhandeln ſolltet, ſondern Ihr ſollt uns hinführen, wo uns der König

braucht, oder Euch soll — — Genug, die Flecken, die in der Schenke gemacht sind, könnten wohl einmahl in der Lauge herausgehen. Also halte lieber ein Jeder sein Maul, und führe sich gut, und rede besser. Mach't daß wir weiter kommen; es ist des Geträtsches genug gewesen."

Der Commissar hob seinen Stock auf, und wollte dem Passamonte für seine Drohung Eins versetzen. Doch Don Quixote trat ins Mittel, und bat, er möchte ihn nicht mißhandeln, weil man es einem, dem die Hände so gefesselt wären, nicht verdenken müßte, wenn er seiner Zunge ein wenig Freyheit liesse. Hierauf wandte er sich wieder zu der gefesselten Gesellschaft. „Aus allem, (sprach er) was Ihr, meine lieben Freunde! mir gesagt habt, leuchtet mir soviel ein, daß die Strafe, die Euch erwartet, (obwohl man Euch für eure Verbrechen verurtheilt hat), nicht sonderlich nach eurem Geschmack zu seyn scheint, und daß Ihr ungerne, und wider euren Willen daran geht. Wenn der Eine von Euch

mehr Muth auf der Folter, der Andere mehr Geld, wieder ein Anderer mehr gute Freunde gehabt hätte, und wenn das verkehrte Urtheil des Richters nicht manchem unter Euch zum Nachtheil gediehen wäre, so wäre Euch allen vielleicht besser Recht geschehen, so wie es Euch zukam. Wenn ich das alles bey mir überlege, so sagt und räth mir mein Gewissen, ja es zwingt mich, an Euch ein Beyspiel aufzustellen, zu welchem Endzweck mich der Himmel in die Welt sandte, und mir den Orden der Ritterschaft zu erwählen hieß, zu welchem ich mich bekenne, und in welchem ich gelobt habe, allen Hülflosen und von mächtigen Personen Bedrückten beyzustehen. Weil mir inzwischen die Klugheitsregel bekannt ist, daß man nichts mit Gewalt erzwingen soll, was man in der Güte erhalten kann, so will ich hiemit den Herrn Commissar und die übrigen wachthabenden Personen höflichst gebeten haben, daß sie Euch losmachen, und Euch in Frieden eure Strasse ziehen lassen; weil dem Könige keine Leute fehlen werden, die ihm auf bessere Art dienen können, und weil

es mir sehr hart scheint, daß man Menschen zu Sclaven machen will, welche Gott und die Natur frey erschaffen haben. Und das um desto mehr, meine Herren Wächter! (fuhr Don Quixote fort), da Euch diese armen Leute nichts zu Leide gethan haben. Laßt einen jeden seine Sünden tragen. Unser Herr Gott im Himmel wird die Bösen so wenig ungestraft, als die Guten unbelohnt lassen. Es schickt sich nicht, daß ehrbare Leute an ihren Nebenmenschen zu Henkersknechten werden, wenn ihnen selbst nichts daran liegt. Dieß bitte ich Euch mit Sanftmuth und guten Worten; damit ich Euch etwas zu verdanken habe, wenn Ihr mir Gehör gebt. Wenn Ihr dieses aber nicht thut, so wird diese Lanze und dieß Schwert, von meinem starken Arme geführt, Euch mit Gewalt nöthigen, daß ihr es thun müßt."

„Allerliebste Flegeley! (rief der Commissar). Ein feiner Spaß, womit Ihr am Ende herauskommt! Wir sollen Euch die Gefangenen des Königs überlassen, als ob es bey

uns stände, ihnen die Freyheit zu geben, oder als ob Ihr das Recht hättet, es von uns zu fordern. Geht in Gottes Nahmen eure Strasse, Herr; setzt Euch euer Bartbecken auf dem Kopf zurecht, und sucht nicht den fünften Fuß zum Schafe!“

„Ihr mögt selbst ein Schaf und ein Flegel seyn,“ versetzte Don Quixote, und rannte so pfeilschnell auf den Commissar los, daß er ihn, ehe er sich zur Wehr setzen konnte, mit einem Pikenstoß übel verwundet vom Pferde warf. Es war des Ritters Glück, daß dieser gerade derjenige war, der das Feuergewehr führte. Die übrigen Wächter standen erstaunt, und wie versteinert, über dem unerwarteten Vorfall. Wie sie sich aber etwas erhohlten, griffen die Reiter zu ihren Schwertern, und die Fußgänger zu ihren Wurfspiessen, und schickten sich an, den Ritter anzugreifen, welcher sie festen Fusses erwartete. Doch wär' es ihm übel ergangen, wenn die Gefangenen, denen sich eine so gute Gelegenheit zu ihrer Befreyung darbot, nicht ihre Kette zerbrochen

und sich losgemacht hätten. So groß ward nunmehr die Verwirrung, daß die Wache, die bald gegen Don Quixote, der sie angriff, bald gegen die Gefangenen, die sich losmachten, zu kämpfen hatte, nirgends etwas rechtes ausrichten konnte. Sancho half dem Gines seine Eisen zerbrechen, und dieser war der erste, welcher, wie er sich frank und frey fühlte, auf den Commissar zusprang, und ihm Schwert und Feuerrohr abnahm, womit er, ohne loszudrücken, bald auf diesen, bald auf jenen anschlug, so daß die ganze Bedeckung, theils vor dem Feuerrohr des Passamonte, theils vor den Steinwürfen der übrigen befreyten Gefangenen, aus einander lief.

Sancho ward bange bey diesem Vorfall; denn er befürchtete, die Flüchtlinge möchten der heiligen Brüderschaft Nachricht von der Sache geben, da man denn die Sturmglocke läuten und den Missethätern nachsetzen würde. Er sagte es seinem Herrn, und bat ihn, unverzüglich die Flucht zu nehmen, und sich in dem nahen Gebirge zu verstecken.

„Das ist sehr gut (sprach Don Quixote). Ich weiß aber am besten was ich jetzt zuerst zu thun habe.“

Er rief hierauf alle Rudersclaven zusammen, welche zerstreut umher liefen, und den niedergestreckten Commissar bis auf die Haut ausgeplündert hatten. Sie versammelten sich rings um den Ritter, um zu hören, was er von ihnen haben wollte, worauf er sie folgendermassen anredete: „Es ziemt sich für wohlgesittete Leute, die Wohlthaten, welche sie empfangen, zu erkennen, und eins von den Lastern, welche dem Himmel am meisten mißfällig sind, ist der Undank. Ich sage Euch das, meine Herren, weil Ihr aus eigener Erfahrung wißt, welche Wohlthat Ihr von mir empfangen habt. Zum Lohn dafür wünsche ich, und verlange von Euch, daß Ihr alle, beladen mit dieser Kette, die ich Euch vom Halse geschafft habe, Euch stracks auf den Weg machet nach der Stadt Toboso; daß Ihr Euch daselbst der Dame Dulcinea von Toboso zeigt, und zu ihr saget: daß ihr Rit-

ter von der traurigen Gestalt sich ihr empfehlen läßt. Erzählet ihr von Wort zu Wort alles, was bey diesem ruhmvollen Abentheuer vorgefallen ist, bis ich Euch die gewünschte Freyheit verschaffte, und so bald Ihr dieses vollbracht habt, so ziehet hin in Frieden wohin Ihr wollt."

Gines von Passamonte nahm das Wort, und antwortete für alle: „Was Ihr uns befehlt, mein Herr und Befreyer, ist von der unmöglichsten Unmöglichkeit für uns zu erfüllen. Wir dürfen uns nicht alle zusammen auf der Heerstraße sehen lassen, sondern müssen uns einzeln, ein jeder wie und wo er kann, wo möglich in den Eingeweiden der Erde, zu verbergen suchen, damit uns die heilige Brüderschaft nicht auf die Fersen kommt, welche gewiß nach uns streifen wird. Was Eur Gnaden aber thun können, und von Rechts und Billigkeit wegen thun müssen, ist daß Ihr den Dienst und Tribut, welchen Ihr der Dame Dulcinea von Toboso gezollt haben wollt, in eine gewisse

Anzahl Avemaria und Credo abwandelt, welche wir gern zu euern Gunsten sagen wollen. Das ist ein Dienst, welchen wir allenthalben, bey Tag und bey Nacht, auf der Flucht und in der Ruhe, in Krieg und in Frieden, verrichten können. Daß wir aber jetzt zu den Töpfen Aegyptens zurück kehren, oder mit andern Worten, daß wir unsere Kette wieder auf den Nacken nehmen, und damit nach Toboso wandern sollten, das müßt Ihr Euch so wenig in den Sinn kommen lassen, als es jetzt früh Morgens um zehn Mitternacht ist, oder als Ihr Feigen von den Disteln lesen könnt."

„Nun, so soll mich dieser und jener hohlen, (fluchte Don Quixote, der nun schon in den Harnisch gejagt war), wenn Du, Don Hurensohn, Don Ginesillo von Parapillo (oder wie Du heissen magst) nicht ganz allein die Kette auf den Hals nehmen, und sie mit dem Schwanz zwischen den Beinen, wie ein begossener Hund, hinschleppen sollst."

Passamonte, der kurz angebunden war, und aus dem tollen Streiche, den Don Quixote beging, indem er die Gefangenen in Freyheit setzen wollte, schon abnahm, daß es in seinem Kopfe nicht richtig stehen müßte, gab, wie er sich so behandeln sah, seinen Cameraden einen Wink, worauf sie sich sämtlich entfernten, und einen solchen Steinregen auf Don Quixote losfliegen ließen, daß er sich mit seinem Schilde nicht genug davor bedecken konnte, und der arme Rocinante kehrte sich dabey so wenig an seine Sporen, als wenn er aus Erz gegossen wäre. Sancho verkroch sich hinter seinem Esel, und barg sich damit vor dem Steinregen, der über sie beyde herging. Don Quixote mochte sich mit seiner Tartsche decken, wie er wollte, so trafen ihm doch ein Par tüchtige Bachkiesel mit solcher Gewalt auf den Magen, daß sie ihn zu Boden warfen. Kaum lag er darnieder, so machte sich der Student über ihn her, nahm ihm das Becken vom Kopf, gab ihm damit ein halb Dutzend Schläge über die Schultern, und schlug es dann gegen die Steine

in Stücke. Darauf zogen sie dem Ritter seine Superweste aus, und hätten ihm gern auch die Pantalons ausgezogen, wenn die Beinschienen es nur zugelassen hätten. Sancho zogen sie den Ueberrock ab, und liessen ihn im bloßen Wambs, und nachdem sie die Beute unter sich vertheilt hatten, ging ein Jeder seines Weges, und war mehr darauf bedacht, der heiligen Brüderschaft zu entgehen, als die Kette aufzuladen, und der Dame Dulcinea damit aufzuwarten.

Der Esel und Rocinante, Don Quixote und Sancho, blieben allein auf dem Wahlplatze. Der Esel stand tiefsinnig da, mit hängenden Ohren, und schüttelte von Zeit zu Zeit den Kopf, weil er meynte der Sturm von Steinen, die ihm um die Ohren flogen, wäre noch nicht vorüber. Rocinante, den ein Steinwurf gleichfalls zu Boden gestürzt hatte, lag neben seinem Herrn. Sancho zitterte halbnackend, aus Furcht vor der heiligen Brüderschaft, und Don Quixote war voll des höchsten Unmuths, daß

eben diejenigen, denen er vor wenigen Minuten die grösseste Wohlthat erwies, ihn jetzt so gröblich gemißhandelt hatten.

Capitel 23.

Was dem vortrefflichen Don Quixote in der Sierra Morena*) begegnete; welches eines der seltsamsten Abentheuer war, die in dieser wahrhaften Geschichte erzählt werden.

Es bleibt doch wahr, Sancho (sprach Don Quixote, wie er so übel zugerichtet war), was ich so oft gehört habe: wer seine Wohlthaten an schlechtes Gesindel verschwendet, der trägt Wasser ins Meer. Hätt' ich deinen Worten Gehör gegeben, so wäre mir dieser Verdruß nicht angethan worden. Doch geschehene Dinge sind nicht zu ändern; man muß Geduld haben, und künftig vorsichtiger handeln."

*) Die Sierra Morena ist ein waldiges Gebirge an der Gränze von Neu-Castilien und Andalusien.

„Herr, (sprach Sancho) wenn Ihr Euch vorsehen lernt, so laß' ich mich beschneiden. Weil Ihr aber doch gesteht, daß Ihr Euch diesen Verdruß würdet erspart haben, wenn Ihr mir geglaubt hättet, so glaubt mir wenigstens jetzt, wenn Ihr Euch noch ein grösseres Unheil ersparen wollt; denn ich muß Euch nur sagen, die heilige Brüderschaft läßt nicht mit sich abentheuern, und kümmert sich nicht einen Strohhalm um alle fahrenden Ritter in der Welt; und die Wahrheit zu sagen, so ist mir's, als ob mir ihre Wurfspiesse schon um die Ohren schwirrten."

„Du bist von Natur feigherzig, Sancho (versetzte Don Quixote). Damit Du mir aber nicht vorwerfen könnest, ich sey hartnäckig und folge niemahls deinem Rath, so will ich ihm für dießmahl Folge leisten, und mich dem Ungewitter entziehen, vor welchem Du Dich so sehr fürchtest; jedoch unter der ausdrücklichen Bedingung, daß Du keinem Menschen (weder in diesem noch in jenem Leben) sagest, ich sey aus Furcht dieser

Gefahr ausgewichen, sondern lediglich auf Dein inständiges Bitten. Wenn Du anders sagst, so lügst Du, und jetzt wie zukünftig, und künftig wie jetzt, zeihe ich Dich der Lüge, und sage Dir nochmahls, Du lügst, und wirst lügen, so oft Du nur dergleichen denkst, oder sprichst. Rede mir nur nichts dawider; denn wenn Du nur einen Augenblick denken kannst, daß ich irgend eine Gefahr scheue, und ihr ausweiche, besonders dieser, die wohl einen Schatten von Furcht vermuthen liesse, so bleib' ich hier ganz allein, und biete die Spitze nicht nur der heiligen Brüderschaft, vor welcher Du Dich so sehr fürchtest, sondern noch oben drein allen Brüdern der zwölf Stämme Israel, den sieben Brüdern im Buch der Maccabäer, nebst Castor und Pollux, und allen andern Gebrüdern und Brüderschaften in der Welt."

„Herr! (entgegnete Sancho), Rückzug ist keine Flucht, und Ausharren ist keine Klugheit, so bald die Gefahr grösser ist, als die Hoffnung, sich glücklich heraus zu wickeln.

Wer sich bis morgen in heiler Haut erhält, und nicht alles auf einmahl aufs Spiel setzt, der thut gescheid; und glaubt mir, wenn ich gleich nur'n dummer Bauer bin, so hab' ich doch auch'n Bissel von dem bekommen, was man bey uns mit Rath verfahren nennt. Laßt's Euch also nur nicht verdrießen, daß Ihr Euch meinen Rath habt gefallen lassen, sondern besteigt euern Rocinante, wenn Ihr könnt, oder laßt Euch von mir hinauf helfen, und folgt mir nach. Denn mein Dummkopf sagt mir, daß wir jetzt mehr Füße, als Hände nöthig haben werden."

Don Quixote stieg ohne Widerrede zu Pferde, und Sancho zog auf seinem Grauen voran, des Weges nach der Sierra Morena, deren Vorgebirge nicht weit entfernt waren. Sancho hatte Lust, durch das ganze Gebirge zu ziehen, und erst bey Viso, oder bey Almodovar del Campo, wieder heraus zu kommen, und sich in der Zwischenzeit einige Tage in diesen unwegsamen Gegenden zu verbergen, damit man sie nicht finden

möchte, wenn die heilige Brüderschaft ihnen nachspüren liesse. Er machte sich diesen Plan, weil er bemerkt hatte, daß der Mundvorrath auf seinem Esel bey der Erlabung mit den Galerensclaven unangetastet geblieben war, welches ihm bey der scharfen Nachsuchung, die die Räuber bey ihrer Plünderung gehalten hatten, ein wahres Wunder zu seyn schien. Sie kamen denselben Abend bis in die Mitte des Gebirges, wo Sancho für gut hielt, die Nacht und noch ein Par Tage zuzubringen, zum wenigsten so lange der Brodsack aushielte. Sie übernachteten demnach zwischen zwey Felsen unter einigen Korkbäumen. Das böse Schicksal, welches nach dem Wahn der blinden Ungläubigen alle menschlichen Dinge nach seinem Eigensinn leitet, anordnet, und schickt, fügte es so, daß Gines von Passamonre, der Erzdieb und Räuber, welchen die Tapferkeit und Thorheit des Don Quixote von der Kette befreyt hatte, aus Furcht vor der heiligen Brüderschaft, (vor welcher er sich aus gerechten Ursachen scheuen mußte), auf den Einfall gerieth, sich in eben diesem

Gebirge zu verstecken. Sein Schicksal und seine Furcht führten ihn an denselben Ort, wohin sie Don Quixote und Sancho geleitet hatten, und zwar zu einer solchen Zeit und Stunde, daß er diese noch erkennen konnte, und sie ruhig einschlafen ließ. Wie nun die Gottlosen allezeit undankbar sind, und Noth kein Gebot hat, und die Sorge für das Gegenwärtige die Gedanken an die Zukunft verdrängt, so kam auch Gines (der weder dankbar noch manierlich war) auf den Einfall, dem guten Sancho seinen Esel zu stehlen; denn um Rocinante bekümmerte er sich nicht, weil er ihm zum Versatz, oder zum Verkauf, viel zu schlecht schien. Sancho schlief; Gines ging durch mit dem Grauen, und ehe der Morgen anbrach war er schon über alle Berge. Die Morgenröthe erschien, und erfüllte die Welt mit Fröhlichkeit — aber mit Trauern den armen Sancho Panza; denn sein Esel war weg, und wie er ihn vermißte, erhob er das traurigste und schmerzlichste Jammergeschrey. Sein Klaglied weckte seinen Herrn, und er hörte wie er wehklagte:

„O Du mein Herzenssohn! Zögling meines Hauses, Liebling meiner Kinder, Wonne meiner Frau, Dorn im Auge für meine Nachbarn, treuer Beystand in meiner Arbeit, und mit einem Worte mein halber Ernährer und Versorger! Denn mit sechs und zwanzig Maravedis die Du mir täglich verdientest, bestritt ich die Hälfte meiner Haushaltung."

Don Quixote, der die Klage hörte, und die Ursache vernahm, tröstete seinen Knappen so gut er konnte, bat ihn, sich in Geduld zu fassen, und versprach ihm einen Wechselbrief auf drey junge Esel aus fünfen, die er zu Hause gelassen hatte. Damit gab sich Sancho zufrieden, wischte sich die Thränen ab, unterdrückte seine Seufzer, und dankte seinem Herrn für die Güte, die er ihm erzeigte.

Wie Don Quixote in das Gebirge hinein ritt, ging ihm das Herz auf, indem ihm diese wilden Gegenden für Abentheuer wie geschaffen schienen. Alle Wundergeschichten,

welche in dergleichen Wüsten und Einöden jemahls irrenden Rittern widerfahren waren, stellten sich seiner Einbildung dar, und so sehr waren seine Gedanken in denselben vertieft, daß er keinen Sinn für irgend etwas anderes hatte. Sancho hatte inzwischen nichts angelegneres zu thun, als seinen Bauch mit den Ueberbleibseln aus der geistlichen Küche zu füllen, so bald er glaubte, einigermaßen ausser der Gefahr zu seyn. Er saß quer auf seinem Esel *), und folgte seinem Herrn, in-

*) Ich bin der Meynung, daß Cervantes alle Widersprüche, welche in diesem Capitel und in den folgenden bis zum fünf und zwanzigsten wegen des gestohlnen Esels vorkommen (wo er den Sancho bald auf dem Esel reiten, bald wieder sich über dessen Verlust beklagen läßt) mit Vorsatz hat einfließen lassen, um die Ritterbücher, welche zum Theil von solchen Widersprüchen voll waren, zu parodieren. Ich wüßte wahrlich nicht, wie Cervantes aus bloßer Nachlässigkeit in solche häufige Widersprüche, die so schnell auf einander folgen, verfallen wäre, so daß er noch auf demselben Blatt, wo er uns den Diebstahl des Gi-nes mit allen seinen Folgen so umständlich erzählt,

dem er einen Bissen nach dem andern aus seinem Schnapsack in seinen Magen versetzte. So lange er damit beschäftigt war, gab er keinen Häller um alle andere Abentheuer in der Welt. Endlich aber schlug er die Augen auf, und ward gewahr, daß sein Herr beschäftigt war, mit der Spitze seiner Pike ein Bündel aufzuheben, welches auf der Erde lag; weswegen er geschwind herbey kam, um ihm zu helfen, wenn es nöthig wäre. Es war ein Reitkissen mit einem daran hängenden Mantelsäckchen, beyde fast ganz verfault und zerrissen, und so schwer, daß Don Quixote sie nicht mit seiner Pikenspitze allein aufheben konnte, sondern sich von Sancho mußte helfen lassen. Er befahl ihm, zu sehen, was der Mantelsack enthielte, welches Sancho mit vieler Hurtigkeit verrichtete; denn ob-

---

den Knappen wieder auf seinen verlohrnen Esel setzt. Was Cervantes selbst in der Folge zur Entschuldigung dieser Widersprüche sagt, scheint mir offenbar mehr Scherz als Ernst zu seyn, und bestärkt mich in der Meynung, daß er sich nur mit seinen Tadlern einen Spaß machen wollte.

wohl der Mantelsack mit Kette und Schloß versehen war, so konnte man doch durch die faulen und zerrissenen Stellen alles sehen, was sich darin befand, nämlich vier Hemder von der feinsten Leinwand, nebst anderer eben so feiner, als weisser Wäsche, und ein Tuch, in welches eine ziemliche Menge Goldstücke gebunden war. „Gott sey Dank! (rief Sancho bey diesem Anblick) daß er uns endlich einmahl ein Abentheuer zugeschickt hat, das etwas werth ist." Wie er weiter suchte, fand er eine reich verzierte Schreibtafel. Diese nahm Don Quixote zu sich, und erlaubte seinem Knappen, das Geld für sich zu behalten. Sancho küßte ihm dankbarlich die Hand, nahm die Wäsche und das Geld aus dem Mantelsäckchen heraus, und steckte alles in seinen Schnapsack.

Ich glaube gewiß (sprach Don Quixote indem er ihm zusah), irgend ein Reisender muß hier in der Wildniß verirrt, und von Straßenräubern angefallen seyn, die ihn ermordet, und seinen Körper in dieser entlegenen Gegend verscharrt haben."

„Unmöglich (antwortete Sancho). Denn wenn es Räuber gewesen wären, so hätten sie das Geld nicht liegen lassen.“

„Du hast nicht Unrecht (versetzte Don Quixote). Aber dann begreife ich nicht, wie das Ding zusammenhängt. Doch warte; vielleicht finden wir etwas in dieser Schreibtafel aufgezeichnet, das uns auf die Spur verhilft.“ Er öffnete hierauf die Schreibtafel, und das erste was er darin fand, war ein Sonnet, das zwar nur flüchtig entworfen, aber doch in einer leserlichen Hand geschrieben war. Damit Sancho es auch hören möchte, las es Don Quixote folgendermaßen laut vor:

Kennt Amor nicht den Umfang meiner Leiden?
Wie, oder will der Gott, daß meine Pein
soll grösser, als die Leiden Andrer seyn,
und sollt' er mir die ärgste Qual bescheiden?

Nein, ist er Gott, so kann's nicht anders seyn,
er weiß und zählt die kleinsten meiner Leiden,
und kann sich nicht an meiner Marter weiden;
wie labt' ein Gott sich wohl an meiner Pein!

Wo soll ich denn der Schmerzen Ursach finden?
Bist Du es, Phyllis, die sie sendet? — Nein,
wer kann so gut, und doch so grausam seyn?

Ich kann den Quell der Leiden nicht ergründen.
So komm denn, Tod! und ende meine Pein,
Da ich durch Wunder nur kann Lindrung finden.

„Dieß Lied (sprach Sancho) bringt uns noch nicht ins Klare; es wäre denn, daß man von dem Füllen, das drin steht, auf das Mutterpferd schliessen könnte.“

„Was für ein Füllen meynst Du?“ fragte Don Quixote.

„Mir kam's vor (antwortete Sancho) daß Ihr da was von Füllen vorlaset.“

„Phyllis las ich (sprach Don Quixote). Die Dame muß wohl so geheissen haben, über welche sich der Verfasser des Sonnetts beklagt, und er muß gar kein übler Dichter seyn, soviel ich davon verstehe.“

„Versteht Ihr Euch denn auch aufs Reimen?“ fragte Sancho.

„Besser als Du glaubst (antwortete Don Quixote). Das wirst Du gewahr werden, wenn ich Dir einmahl einen Brief, in lauter Versen von Ort zu Ende, an meine Dulcinea von Toboso zu bestellen gebe; denn Du mußt wissen, Sancho, daß wo nicht alle, doch die meisten fahrenden Ritter der Vorzeit, große Dichter und Saitenspieler waren; Denn diese beyden Geschicklichkeiten, oder besser gesagt Annehmlichkeiten, sind den verliebten Rittern wie angebohren; wiewohl man nicht leugnen kann, daß ihre Gedichte mehr Geist und Feuer, als Kunst verrathen."

„Les't doch noch etwas mehr, gestrenger Herr! (sprach Sancho) Es wird sich wohl noch was finden, das uns Auskunft giebt."

Don Quixote schlug ein Blatt um, und fand etwas in Prosa geschrieben. „Dieß scheint wohl (sprach er) ein Brief zu seyn."

„Ein Brief von der Post? Wie kommt der da hin?" fragte Sancho.

„Nach dem Anfang zu urtheilen, (versetzte Don Quixote) scheint es ein Liebesbrief zu seyn.“

„So les't ihn doch laut (sprach Sancho). Ich höre für mein Leben gern von Liebessachen.“

„Das will ich wohl“ sprach der Ritter, und las den folgenden Brief:

„Deine trieglichen Verheissungen, und „mein unwiderstehliches Unglück, verbannen „mich an solche Oerter, aus welchen Du eher „die Nachricht von meinem Tode erhalten, „als die Stimme meiner Klagen hören wirst. „Undankbare! Du verwirfst mich, um mir „denjenigen vorzuziehen, der zwar reicher ist „an Glücksgütern, der mir aber an wahrem „innern Werthe nachstehen muß. Denn wenn „die Tugend ein Gegenstand deiner Achtung „wäre, so würde ich weder Andere um ihre „Reichthümer beneiden, noch mich selbst wegen „meiner Armuth unglücklich schätzen. Was „deine Reize aufbauten, das hat dein Betra-

„gen wieder eingerissen. Jene liessen mich „in Dir einen Engel erwarten; dieses be„weist mir, daß Du nur ein bloßes Weib bist. „Lebe glücklich, Du Stifterinn meines Un„glücks, und gebe der Himmel, daß Du nie „entdecken mögest, wie sehr dein Gemahl „Dich betrog; damit Du deine That nicht „bereuest, und damit ich nicht eine Rache an „ihm ausübe, die ich zu vermeiden wünsche."

„Aus diesem Briefe (sprach Don Quixote wie er ihn zu Ende gelesen hatte) läßt sich so wenig, wie aus den Versen, etwas weiter abnehmen, als daß der Verfasser ein unglücklicher Liebhaber war." Er blätterte fast die ganze Schreibtafel durch, und fand noch einige Briefe und Verse, die aber nur zum Theil leserlich waren, und insgesamt nichts anders enthielten, als Klagen, Vorwürfe, Zweifel, Ergiessungen der Freude und des Unmuths, Gunstbezeugungen und kaltsinnige Begegnung, über welche der Verfasser bald sein Entzücken, bald seinen Kummer ausgedrückt hatte.

Indeß Don Quixote sich mit dem Taschenbuche beschäftigte, untersuchte Sancho jeden Winkel und Falte in dem Mantelsack und Reitkissen so genau, daß er auch keine Nath unaufgetrennt, und kein Flöckchen Wolle unausgezupft ließ, damit durch seine Nachlässigkeit, oder Unvorsichtigkeit nichts nachbleiben möchte; so sehr hatten die gefundenen Goldstücke, deren mehr als hundert waren, seine Goldbegierde rege gemacht. Wiewohl er nun nichts mehr fand, so ließ er sich doch jetzt weder die Prelle, noch die Wirkung des Wundertranks, weder die Zaunstecken, noch die Faustschläge des Eseltreibers, weder den Verlust des Esels, noch den Raub seines Ueberrocks leid seyn, und hielt sich für allen Hunger, Durst und Mühseligkeit, die er im Dienste seines lieben Herrn ausgestanden hatte, durch die Abtretung seines Fundes für mehr als zu reichlich belohnt.

Der Ritter von der traurigen Gestalt ward nur noch immer begieriger, zu wissen, wer der Eigenthümer des Mantelsacks seyn könnte; denn er schloß aus den Versen

und dem Briefe, aus den Goldstücken und der feinen Wäsche, daß der ehemalige Besitzer ein vornehmer Mann seyn müsse, welchen verschmähte Liebe und ungebührliche Begegnung von seiner Geliebten zu einem verzweifelten Entschlusse gebracht hätten. Weil er jedoch nicht erwarten durfte, in einer so rauhen unwegsamen Gegend Jemand anzutreffen, der ihm darüber Auskunft geben könnte, so dachte er jetzt nur daran, weiter zu kommen, und überließ wie gewöhnlich die Wahl des Weges seinem Rocinante, welcher auf gut Glück dahin ging, wo er durchkommen konnte; denn unser Ritter blieb bey der Erwartung, daß es ihm in dieser Wildniß nicht an ausserordentlichen Abentheuern fehlen könnte.

Indem er sich mit dergleichen Gedanken beschäftigte, sah er auf dem Gipfel einer gegenüber befindlichen Anhöhe einen Menschen mit unglaublicher Leichtigkeit von Klippe zu Klippe, und aus einem Gebüsch in das andre springen. Von ferne schien er ihm nackend, mit einem starken schwarzen Bart, dickem verworrenen Haar, und barfuß. Ein Par zer-

rissene Beinkleider, dem Anschein nach von braunem Sammt, bedeckten ihm nur kümmerlich die Schenkel, denn durch unzählige Löcher war die bloße Haut zu sehen. Sein Haupt war unbedeckt, und obwohl er mit so großer Schnelligkeit vorüber lief, bemerkte doch der Ritter von der traurigen Gestalt alle diese kleinen Umstände aufs genaueste. Er bemühte sich zwar, den Flüchtling einzuhohlen; allein die Kräfte des Rocinante waren der Unwegsamkeit des Orts nicht angemessen; zumahl, da er von Natur gewohnt war, langsam und bedächtlich einher zu schreiten. Don Quixote verfiel sogleich auf den Gedanken, dieser Mensch müßte der Eigenthümer des Reitkissens und des Mantelsacks seyn, und er nahm sich vor, ihn aufzusuchen, wenn er auch ein Jahr lang in diesem Gebirge deswegen umher ziehen sollte. Er befahl demnach dem Sancho, von seinem Esel abzusteigen und in einem Theile des Gebirges zu streifen *), mitt-

*) In dieser Stelle scheint mir vorzüglich ein Beweis zu liegen, daß Cervantes die Wider-

lerweile er selbst den andern Theil durchzöge, um auf diese Weise vielleicht dem Menschen auf die Spur zu kommen, den sie so schnell aus dem Gesichte verlohren hatten.

„Das kann ich nimmermehr (sprach Sancho). Denn wenn ich nur einen Zollbreit von Euch weiche, so hab' ich den Augenblick die Furcht auf den Fersen, die mich mit tausenderley Gespenstern und Schreckbildern verfolgt. Ich sag' es demnach ein für allemahl, daß ich mich von nun an keinen Fingerbreit von Euch entferne."

„Es sey darum (versetzte Don Quixote). Ich bin es sehr wohl zufrieden, daß Du Dich auf meinen Muth verlässest, der Dir nicht entstehen soll, wenn Dir auch schon der Athem ausgehen wollte. Komm mir jetzt

---

sprüche mit dem Esel vorsetzlich beging; denn wozu sollte der Ritter den Sancho hier sonst absteigen lassen, da Sancho seinen Schimmel zu dem vorhabenden Streifzuge eben am nöthigsten hatte?

allmählich nach, so gut Du kannst, und nimm die Augen in die Hand, indem wir diese Bergkette durchstreifen; wer weiß, ob wir den Menschen, den wir gesehen haben, nicht wieder antreffen, der gewiß kein anderer seyn kann, als der Eigenthümer unsers Fundes."

„Besser wär's, däucht mich, (versetzte Sancho), wir suchten ihn gar nicht. Denn wenn wir ihn anträfen, und ihm gehörte von ungefähr das Geld zu, so müßt' ich's unfehlbar wieder hergeben. Wenn wir uns aber diese überflüssige Mühe ersparen, und behalten auf guten Glauben, was wir haben, bis wir den rechten Eigenthümer einmahl ungesucht und unverhofft antreffen, so kommt er vielleicht eben zu rechter Zeit, wenn das Geld schon verzehrt ist, und dann hat der Kaiser sein Recht verlohren."

„Du irrst Dich, Sancho, (erwiederte Don Quixote). Wir haben bereits eine fast augenscheinliche Vermuthung, wer der

Eigenthümer ist; folglich sind wir verbunden, ihn aufzusuchen, und ihm das Seinige wieder zuzustellen. Thäten wir es nicht, so machte uns die Wahrscheinlichkeit, daß er der Eigenthümer seyn könnte, eben so strafbar, als wenn wir es gewiß wüßten. Laß es Dir also, Freund Sancho, nicht schwer ankommen, ihn zu suchen, da mir ein Stein vom Herzen fallen wird, wenn wir ihn finden."

Damit gab er seinem Rocinante die Sporen, und Sancho folgte ihm nach auf seinem Reitschimmel. Wie sie einen Theil des Gebirges durchzogen hatten, fanden sie ein todtes Maulthier, mit Sattel und Zaum, halb verzehrt von Wölfen und Raben, an einem Bache liegen. Dieses bestärkte den Ritter noch mehr in der Vermuthung, daß der Fliehende der Herr des Maulthiers und des Reitkissens seyn müßte. Indem sie darüber ihre Betrachtungen anstellten, hörten sie einen Hirten pfeifen, und wurden auch bald linker Hand einer Herde Ziegen gewahr, denen vom Gipfel des Hügels ein Hirt nach-

folgte, ein alter Mann, welcher sie hütete. Don Quixote rief ihm, und bat ihn, herunter zu kommen. Der Hirt rief ihnen von der Anhöhe zu: was sie an einen solchen Ort geführt hätte, der von Niemand betreten würde, ausser von weidenden Ziegen, oder von Wölfen und andern wilden Thieren? Sancho antwortete ihm, er möchte nur herunter kommen, so wollten sie ihm alles gehörig erklären. Der Hirt stieg herunter: „Ich wette, (sprach er zu unserm Ritter) Ihr seht da den Miethesel an, der dort im Grunde todt liegt; denn er liegt wahrlich schon seine sechs Monat. Sagt mir doch, habt Ihr nicht hier in der Nähe seinen Herrn angetroffen?"

„Wir haben nichts gefunden, (sprach Don Quixote) als ein Kissen und einen Mantelsack, welche wir nicht weit von hier liegen sahen."

„Ich hab's auch gesehen, (versetzte der Hirt); aber ich mocht's weder aufheben noch anrühren, aus Furcht vor Unheil, oder daß

man denken könnt', ich hätt's gestohlen. Der Teufel ist leidig, und stellt einem oft'n Fallstrick, daß man hinklotzt, und weiß selbst nicht wie und warum."

Das däucht mich auch (sprach Sancho). Ich hab's auch gefunden; aber ich blieb Euch wohl einen guten Steinwurf davon. Nein, nein! laßt's liegen wo's liegt, ich mag keinen Hund mit'ner Schelle."

„Kennt Ihr denn den Herrn dieser Sachen, guter Freund?" fragte Don Quixote.

„Alles, was ich Euch sagen kann, (versetzte der Hirt) ist, daß vor ungefähr sechs Monaten ein feiner wohlgekleideter junger Herr bey einer Schafhürde, etwan drey Meilen von hier, vorsprach. Er ritt auf eben dem Maulthier, das dort todt liegt, und hatte eben das Reitkissen und eben den Mantelsack bey sich, die Ihr gesehn und nicht angerührt habt, und da fragt' er uns, wo das Gebirg' hier herum am rauhsten und unzugänglichsten

wäre, und wir sagten ihm, 's wäre hier, wo wir jetzt sind, und das ist die Wahrheit. Denn wenn Ihr noch eine halbe Meile weiter hinein geht, so weiß ich nicht ob Ihr in eurem Leben wieder heraus finden werdet. Ich weiß nicht, wie Ihr's gemacht habt, daß Ihr bis hieher gekommen seyd, wo weder Weg noch Steg Euch herführt. Nun will ich Euch weiter sagen: wie nun der junge Herr hörte, was wir ihm zur Antwort gaben, wandt' er sein Thier um, und ritt gerade dahin, wo wir's ihm gezeigt hatten, und ließ uns alle voll Verwunderung über seinem schönen Ansehn, und über seiner Frage, und wie er so schnell in die Wildniß hinein ritt. Wir sahen ihn nicht wieder heraus kommen, bis er nach einigen Tagen einem von unsern Hirten begegnete, den er (ohne ein Wort zu sagen) mit Faustschlägen und Rippenstößen anfiel, worauf er sich über seinen Packesel hermachte, und alles Brod und Käse wegnahm, was er darauf fand, und lief dann wie der Wind damit in den Wald zurück. Wie etliche von unsern Ziegenhirten davon hörten, suchten wir wohl

ein Par Tage in allen Gründen und Schlünden nach ihm herum, bis wir ihn endlich in einem großen hohlen Korkbaum versteckt fanden. Er kam ganz freundlich zu uns heraus; sein Kleid war schon ganz abgerissen, und sein Gesicht so sehr von der Sonne verbrannt und verstellt, daß wir ihn kaum wieder kannten, wenn wir nicht an den Kleidern, (so sehr sie auch zerrissen waren) gesehen hätten, daß er's war, den wir suchten. Er grüßte uns höflich, und sprach mit wenigen, aber ganz vernünftigen Worten zu uns: wir möchten uns nicht wundern, daß wir ihn in einem solchen Aufzuge sähen; es wär' ihm solche Busse für seine schweren Sünden aufgelegt. Wir baten, er möcht' uns doch sagen wer er wäre; aber er wollte nicht. Wir baten ihn auch, wenn er was nöthig hätte, zu sagen, wo wir ihn antreffen könnten, so würden wir's ihm gern und mit Freuden bringen, wohin er wollte; oder wenn ihm das nicht gefiele, so möcht' er wenigstens kommen, und es von unsern Cameraden fordern, und es nur nicht mit Gewalt nehmen. Er dankte uns für unsere Anerbie-

tung; bat uns, wir möchten ihm zu gut halten, daß er Gewalt gebraucht hätte, und versprach künftig alles um Gottes Willen zu bitten, ohne Jemand Leid zu thun. Was seinen Aufenthalt beträfe (sprach er), so hätt' er keinen andren, als den ihm der Zufall bey Anbruch der Nacht jedesmahl darböte. Am Ende weint' er so bitterlich, daß wir müßten von Stein gewesen seyn, wenn wir nicht mit geweint hätten, indem wir bedachten, wie er ausgesehen hatte, wie er das erste Mahl zu uns kam, und wie er sich verändert hatte. Denn wie ich Euch gesagt habe, er war ein sehr feiner junger Mann, und sprach so gut und so zierlich, daß unser Einer, obwohl wir nur Bauersleute sind, ihm doch wohl ansehen und anhören konnte, daß er von vornehmen Leuten war. Wie er nun noch so im besten Reden war, schwieg er auf einmahl stockstill, und starrte gerade vor sich hin eine gute Weile, und wir andern standen auch ganz erstaunt und warteten mit Schmerzen, was aus seiner Betäubung werden wollte. Denn weil er bald mit offenen Augen auf einen Fleck starr

vor sich hin sah, ohne einen Augapfel zu bewegen, bald die Augen fest zudrückte, mit den Zähnen knirschte, und die Augenbrauen zusammen zog, so merkten wir wohl, daß er wieder eine Anwandlung von Wahnsinn bekam. Er ließ uns auch bald fühlen, daß wir uns nicht geirrt hatten; denn er stand wüthig von der Erde auf, wo er sich erst hingeworfen hatte, und packte den Nächsten, der bey ihm stand, mit solchem Grimm und Raserey an, daß er ihn mit Schlägen und Bissen würde umgebracht haben, wenn wir ihn nicht gerettet hätten. Dabey schrie er beständig: „Ha, „treuloser Fernando! Hier, hier sollst Du „mir alles Unrecht büssen, das Du mir an„gethan hast; diese Hände sollen Dir das „Herz aus dem Busen reissen, welches eine „Mördergrube voll Bosheit und Uebelthaten „ist, und wo Betrug und Falschheit am meisten „hausen.“ Da sprach er denn noch manches mehr, was alles auf Beschwerden über diesen Fernando hinauslief, den er einen Verräther und Treulosen nannte. Wir hatten Mühe, unsern Cameraden von ihm los zu

machen, worauf er uns, ohne ein Wort weiter zu reden, verließ und sich mit schnellem Lauf in diesen Dornen und Gebüschen verbarg, wohin wir ihm nicht folgen konnten. Wir schließen daraus, daß sein Wahnsinn von Zeit zu Zeit wiederkommt, und daß ein gewisser Fernando ihm so großes Herzeleid muß zugefügt haben, daß es ihn in einen solchen betrübten Zustand versetzt hat. Wir haben das alles auch seitdem dadurch bestätigt gefunden, daß er uns entgegen kommt, und bisweilen unsere Cameraden bittet, ihm zu essen zu geben, bisweilen mit Gewalt wegnimmt, was sie haben. Denn wenn ihm die Wuth ankommt, so kehrt er sich nicht daran, daß ihm die Hirten etwas mit Liebe anbieten, sondern er prügelt es ihnen ab; und wenn er dann einmahl wieder bey Sinnen ist, bittet er's freundlich um Gottes Willen, und bedankt sich mit Worten und Thränen. Die Wahrheit zu sagen, meine Herren! (fuhr der Hirte fort), Ich und noch vier andere Hirten, deren zwey meine Knechte sind, haben uns gestern beredet, wir wollten ihn so lange suchen, bis wir ihn antreffen.

und wollten ihn dann mit Gutem, oder mit Gewalt, nach Almodovar bringen, das nur acht Meilen von hier liegt, um ihn dort heilen zu lassen, wenn sein Uebel noch heilbar ist, oder wenigstens zu erfahren, wer er ist (wenn er zu sich selbst kommt), und ob er Verwandte hat, denen wir von seinem Zustande Nachricht geben können. — So viel, meine Herren, kann ich Euch nur auf eure Frage zur Antwort sagen, und daß dem nackten Mann, der Euch so schnell vorbey gesprungen ist, wirklich die Sachen zugehören, die Ihr gefunden habt." (Don Quixote hatte ihm nämlich schon gesagt, wie er diesen Menschen im Gebüsch hatte herum springen gesehen.)

Der Ritter verwunderte sich über das, was er von dem Ziegenhirten hörte, und ward dadurch nur noch begieriger, zu wissen wer der Wahnsinnige wäre; weswegen er sich aufs neue vornahm, ihn in dem ganzen Gebirge aufzusuchen, und weder Klüfte noch Höhlen undurchsucht zu lassen, bis er ihn angetroffen

hätte. Das Glück war ihm aber günstiger, als er dachte; denn in demselben Augenblick kam aus einer Felsritze, deren Oeffnung neben ihnen ausging, der Jüngling, den er suchte, hervor, und sprach etwas vor sich, das man nicht einmahl in der Nähe, viel weniger von ferne verstehen konnte. Sein Aufzug war so, wie wir ihn beschrieben haben. Doch entdeckte Don Quixote, wie er näher kam, daß er ein zerrissenes lederfarbenes Collett trug, wodurch sich der Ritter vollends überzeugte, daß ein Mensch, der solche Kleider trüge, nicht von geringem Stande seyn könnte. Wie der Jüngling sich ihnen näherte, grüßte er sie mit einer heischern rauhen Stimme, jedoch mit vielem Anstande. Don Quixote erwiederte seinen Gruß eben so verbindlich, stieg ab von seinem Rocinante und umarmte ihn mit vieler Freundlichkeit, wobey er ihn so lange und so fest umfangen hielt, als wenn er ihn schon lange gekannt hätte. Der andere, den man mit Fug und Recht den Zerlumpten von der übeln Gestalt (wie Don Quixote von der traurigen) nennen konnte, schob diesen

nach der Umarmung von sich, legte ihm beyde Hände auf die Schultern, und betrachtete ihn, als suchte er sich zu besinnen ob er ihn irgendwo gekannt hätte. Vielleicht erregten des Ritters Gestalt, Anzug, und Waffen, nicht weniger Verwunderung bey ihm, als sein eigener Aufzug bey diesem. Der erste, welcher nach der Umarmung die Lippen wieder öffnete, war der Zerlumpte. Er sagte — was wir hiernächst erzählen werden.

Capitel 24.

Weitere Erzählung des Abentheuers in der Sierra Morena.

Die Geschichte sagt, daß Don Quixote den unglücklichen Ritter vom Gebirge mit der grösseſten Aufmerksamkeit anhörte, welcher ihn folgendermaßen anredete: „In der That, mein Herr! wer Ihr auch seyn mögt, (denn ich kenne Euch nicht), ich bin Euch für die Beweise der Geneigtheit, die Ihr mir gegeben habt, sehr verbunden, und ich wünschte, im Stande zu seyn, Euch mehr, als meinen guten Willen anzubieten, für die Herzlichkeit mit welcher Ihr mich empfanget. Allein das Schicksal hat mir nichts übrig gelassen, als fromme Wünsche, die Wohlthaten, die man mir erzeigt, erwiedern zu können."

„Mein Wunsch ist, daß ich Euch dienen könnte (erwiederte Don Quixote), und ich war deswegen schon entschlossen, dieß Gebirge nicht eher zu verlassen, bis ich Euch gefunden und von Euch erfahren hätte, ob es

ein Mittel gäbe, den Kummer zu heben, welcher Euch zu dieser ausserordentlichen Lebensart gebracht hat, damit ich es für Euch aus allen Kräften aufsuchen könnte. Oder wenn euer Unglück von solcher Beschaffenheit wäre, daß es allem Trost und aller Linderung Thor und Thüre verschlösse, so wollte ich es von Grunde des Herzens mit Euch beweinen; denn es ist im Unglück doch immer ein Trost, wenn man Mitleiden findet. Wofern nun meine gute Absicht einigen Dank von Euch verdienen kann, so bitte ich Euch, um der guten Lebensart Willen, die ich an Euch bemerke; ja ich beschwöre Euch bey allem, was Ihr in diesem Leben am meisten geliebt habt, und noch liebet, saget mir wer Ihr seyd, und was Euch bewogen hat, in diesen Einöden, mitten unter wilden Thieren zu leben und zu sterben; denn eure Tracht und euer Anstand beweisen, wie wenig Ihr für solche Gesellschaft gemacht seyd. Ich schwöre (fuhr Don Quixote fort) bey dem Ritterorden, den ich als ein unwürdiger Mensch empfangen habe, und bey der fahrenden Ritterschaft, zu

welcher ich mich bekenne, daß ich Euch, mein Herr, wenn Ihr mir darin zu Willen seyd, mit alle dem Eifer dienen will, zu welchem mich mein Stand verpflichtet, entweder um eurem Unglück abzuhelfen, wofern ihm abgeholfen werden kann, oder um es mit Euch zubetrauern, wie ich Euch bereits versprochen habe."

Der Ritter vom Gebirge, der den Ritter von der traurigen Gestalt so reden hörte, beschaute ihn über und über von Kopf zu Fuß, und wie er ihn lange genug betrachtet hatte, rief er endlich: „Wenn Ihr etwas für mich zu essen habt, so gebt mir's um Gottes Willen! So bald ich gegessen habe, will ich gern alles thun, was Ihr von mir haben wollt, um Euch meine Dankbarkeit für euren guten Willen zu beweisen."

Sogleich öffnete Sancho seinen Schnapsack, und der Ziegenhirt seine Hirtentasche, und sie stillten dem Zerlumpten den Hunger. Er verschlang wie ein Unsinniger alles, was man ihm gab, so schnell, daß ein Bissen vor dem andern nicht Raum hatte, weil er

mehr schlang als schluckte, und so lange er seine Mahlzeit hielt, redete weder er selbst, noch die Umstehenden, ein Wort. Wie er satt war, gab er ein Zeichen, daß sie ihm nachfolgen sollten, und führte sie nach einer grünen Wiese, die nicht weit davon hinter einem hervorspringenden Felsen lag. Er legte sich im Gräse nieder, und die Andern lagerten sich um ihn her in feyerlicher Stille, bis der Waldmann, nachdem er sich eine bequeme Lage gewählt hatte, anfing: „Wenn es Euch gefällt, meine Herren, daß ich Euch mit wenigen Worten mein unermeßliches Unglück schildern soll, so müßt Ihr mir versprechen, den Faden meiner traurigen Erzählung durch keine Frage, oder sonst auf irgend eine andere Weise, zu unterbrechen. Denn so bald Ihr es thut, bleibt meine Erzählung unvollendet.“

Diese Einleitung erinnerte unsern Ritter an das Mährchen seines Knappen, wie er die Zahl der übergeführten Ziegen nicht wußte, und das Mährchen ins Stecken gerieth. Inzwischen fuhr der Waldmann fort: „Ich

mache diese Bedingung deswegen, weil ich wünsche, so geschwinde als möglich, mit der Erzählung meiner Unglücksfälle zu Ende zu kommen. Denn so oft ich daran denke, vermehrt sich meine Qual, und je weniger Ihr mich fragt, um desto eher werde ich mit meiner Erzählung fertig; doch will ich keinen Umstand von einiger Wichtigkeit übergehen, um euerm Begehren Genüge zu leisten." Don Quixote versprach ihm Aufmerksamkeit und Stillschweigen im Nahmen Aller, und auf diese Versicherung fing er seine Erzählung folgendermassen an:

„Ich heisse Cardenio; meine Vaterstadt ist eine der besten in Andalucia; mein Geschlecht ist edel; meine Aeltern sind reich — allein so groß ist mein Unglück, daß meine Aeltern mit allen ihren Reichthümern mir nicht helfen, sondern mich nur beweinen und bemitleiden können; denn Glücksgüter allein vermögen nicht, uns gegen die Schläge des Schicksals zu schützen. In derselben Stadt lebte ein himmlisches Mädchen, an

welcher die Liebe alle Reize verschwendet hatte, die einen Jüngling beglücken können. So wunderschön ist Lucinde, eine Tochter eben so edler und begüterter Aeltern, wie die Meinigen. Allein bey ihrem Glücke bewies sie mir weniger Standhaftigkeit, als meine aufrichtige Gesinnung verdiente. Ich liebte sie, ja ich betete sie an, von meiner zartesten Jugend auf, und sie war mir mit so vieler Herzlichkeit und Gutmüthigkeit zugethan, als ihr zartes Alter mit sich brachte. Unsere Aeltern wußten von unserm Verständniß, und waren uns nicht entgegen, weil sie einsahen, daß bey reiferen Jahren unsere Verheirathung die Folge davon seyn würde, welcher bey der Gleichheit unseres Standes und Vermögens kein Hinderniß im Wege stand. Wir wuchsen heran, und mit unsern Jahren vermehrte sich unsere gegenseitige Liebe, so daß der Vater der Lucinde, Wohlstands halber, für gut fand, mir den Zutritt zu seinem Hause zu versagen, wie vormahls die Aeltern der von den Dichtern so oft besungenen Thisbe. Dieses Verbot gab unserer Liebe nur noch

mehr Nahrung; denn da wir uns nicht sprechen konnten, nahmen wir unsere Zuflucht zu der Feder, welche die Empfindungen der Sele viel freymüthiger ausdrückt, als die Zunge; denn oft pflegt die Gegenwart der geliebten Person das gesetzteste Gemüth in Verwirrung zu setzen, und die beredteste Zunge zum Verstummen zu bringen. O Himmel! wie manchen Brief schrieb ich ihr, und wie manche sittsam zärtliche Antwort erhielt ich zurück! Wieviel Lieder hab' ich gedichtet, wieviel Verse gemacht, in welchen meine ganze Sele ihre Empfindungen ergoß, ihre Wünsche mit feurigen Zügen schilderte, und mit einem Worte, sich gänzlich der süßen Leidenschaft, die sie beherrschte, überließ! Zuletzt, meine Herren, da ich mich aufs Aeusserste getrieben sahe, da ich fühlte, daß die Sehnsucht, die mich zu ihr trieb, mich verzehrte, entschloß ich mich, auf einmahl alles aufzubieten, was mich zu meinem erwünschten und verdienten Ziele führen könnte, und bey ihrem Vater um sie anzuhalten. Ich that es; er gab mir zur Antwort, er dankte mir für meine gute

Absicht, und rechnete sich's zur Ehre, daß ich mich mit seinem Hause zu verbinden wünschte. Weil aber mein Vater noch am Leben wäre, so ziemte sich's, daß dieser die Anwerbung thäte; denn wenn es nicht vollkommen seinem Wunsch und Willen gemäß wäre, so wäre Lucinde kein Mädchen, das man heimlicher Weise weggeben würde. Ich dankte ihm für seine Erinnerung, die ich sehr gegründet fände, und versicherte ihm, daß mein Vater seine Einwilligung geben würde, so bald ich ihn darum ersuchte. Ich ging auch unverzüglich zu meinem Vater, in der Absicht, ihm meine Neigung zu entdecken. Wie ich in sein Zimmer trat, fand ich ihn mit einem Briefe in der Hand, den er mir, ehe ich ein Wort vorbringen konnte, zu lesen gab, und dabey sagte: „Aus diesem Briefe, Cardenio! wirst Du „sehen, welche Gnade der Herzog Ricardo „Dir zugedacht hat." Dieser Herzog Ricardo besitzt, wie Ihr Herren vielleicht wißt, ansehnliche Güter in unserm Andalucia. Ich las den Brief, und fand ihn in so verbindlichen Ausdrücken abgefaßt, daß ich es selbst

nicht billigen würde, wenn mein Vater das darin enthaltene Begehren nicht erfüllt hätte, welches darin bestand, daß ich seinem ältesten Sohne zum Gesellschafter dienen sollte, dagegen er versprach, auf eine solche Art für mich zu sorgen, welche der Achtung die er für mich hätte, angemessen wäre. Ich verstummte, wie ich den Brief durchgelesen hatte; zumahl, da mein Vater zu mir sagte: „In zwey Tagen, „Cardenio! gehst Du dem Wunsche des „Herzogs gemäß ab. Danke Gott, daß er „dir eine Laufbahn eröffnet, wo Dir das „Glück, dessen Du werth bist, zu Theil „werden wird.“ Er fügte noch einige väterliche Ermahnungen hinzu. Der Tag meiner Abreise kam heran. Ich sprach an einem Abend mit Lucinden, und sagte ihr alles, was vorgefallen war. Eben dieses sagte ich auch ihrem Vater, und bat ihn, die Verheirathung seiner Tochter noch einige Zeit aufzuschieben, bis ich sähe, was der Herzog mit mir im Sinne hätte. Er gab mir sein Wort, und Lucinde bestätigte es mit den zärtlichsten und wehmüthigsten Schwüren. Bey meiner An-

kunft ward ich von dem Herzoge so freundschaftlich aufgenommen und behandelt, daß mich schon von dem ersten Augenblick an, die älteren Diener beneideten, weil sie fürchteten, der Herzog würde mir zu ihrem Nachtheil zu viel Gunst beweisen. Wer sich aber am meisten über meine Ankunft freuete, war Don Fernando, der zweyte Sohn des Herzogs, ein munterer, angenehmer, freygebiger, und verliebter Jüngling, der mich in kurzer Zeit so lieb gewann, daß alle Leute davon sprachen; und obwohl sein älterer Bruder mir auch viele Freundschaft und Güte erzeigte, so übertraf ihn doch Fernando über alle Maße. Wie nun gute Freunde selten Geheimnisse vor einander haben, und Don Fernando's Freundschaft mit mir bis zum höchsten Grad der Vertraulichkeit angewachsen war, so entdeckte er mir die geheimsten Angelegenheiten seines Herzens, und ins besondere eine Liebschaft, die ihn ein wenig unruhig machte. Er hatte sich nämlich in die Tochter eines reichen Landmanns verliebt, welcher ein Unterthan seines Vaters war. Sie besaß so

viele Schönheit, Sittsamkeit, Verstand und Tugend, daß es schwer war, zu entscheiden, welche von diesen Vollkommenheiten sie am meisten schmückte. Alle diese Reize des schönen Landmädchens hatten die Begierden des Don Fernando dergestalt entzündet, daß er, um zu ihrem Besitze zu gelangen, sich entschloß, ihr die Ehe zu versprechen, weil er keine Hoffnung hatte, sie auf andere Weise zu besiegen. Meine Freundschaft für ihn bewog mich, ihn durch die besten Gründe, die ich vorzubringen, und durch die treffendsten Beyspiele, die ich anzuführen wußte, von einem solchen Vorhaben abzulenken. Wie ich aber nichts damit ausrichtete, war ich entschlossen, dem Herzoge Ricardo Nachricht von dem Vorgange zu geben. Doch Don Fernando war viel zu schlau; er befürchtete selbst, daß ich als ein treuer Diener seines Vaters nicht würde unterlassen können, ihm einen Vorfall zu entdecken, der die Ehre seines Hauses so sehr in Gefahr setzte. Um mich also von meinem Vorsatze abzubringen, und mich zu hintergehen, sagte er zu mir: er wisse kein

besseres Mittel, sich der Gedanken an die Schöne, die ihn so sehr gefesselt hätte, zu entschlagen, als wenn er sich auf einige Monate von ihr entfernte; wir wollten deswegen zusammen einen Besuch bey meinem Vater machen, und dem Herzoge als Ursache angeben, daß er wünschte, einige schöne Pferde zu besehen und zu kaufen, weil in meiner Vaterstadt besonders schöne Pferde gezogen werden. Kaum hörte ich seinen Vorschlag, so bewog mich auch schon meine eigene Liebe, (die mich eine so günstige Gelegenheit erblicken ließ, meine Lucinde wieder zu sprechen), seinen Plan als den vernünftigsten, der sich nur erdenken liesse, zu billigen, und das hätt' ich gethan, wenn Don Fernando mir auch noch weniger scheinbare Gründe angeführt hätte. Aus Ueberzeugung, und mehr noch aus eigener Neigung, billigte ich seinen Entschluß, bestärkte ihn darin, und rieth ihm, die Ausführung zu beschleunigen, damit die Abwesenheit seine verliebten Gedanken zerstreuen möchte, so tief sie auch immer Wurzel geschlagen hätten. Ich wußte aber damahls

nicht, was ich nachher erfuhr, daß nämlich Don Fernando, unter dem Vorwande der Ehe, bereits die letzte Gunstbezeugung von seiner Geliebten erhalten hatte, und daß er nur eine gute Gelegenheit abwartete, sich seinem Vater ohne Gefahr zu entdecken, vor dessen Zorn er sich gewaltig fürchtete, wenn er seine Unbesonnenheit von andern erführe. Weil aber bey vielen jungen Leuten die Liebe nichts weiter ist, als eine ungezähmte Begierde, die nur auf bloßes Vergnügen abzielt, und nach dem Genusse verschwindet, und wie diese vermeynte Liebe von Stund' an rückwärts geht, so bald sie das Ziel erreicht hat, welches ihr die Natur steckte, (ein Ziel welches die wahre Liebe nicht begränzt); so hatte auch Don Fernando kaum seine Absicht bey seinem Landmädchen erreicht, als sich seine Begierden schon legten, und seine Sehnsucht erkaltete. Und wenn er anfänglich nur vorgab, er wollte sich entfernen, um sich von seiner Leidenschaft zu heilen, so beschleunigte er jetzt im Ernst seine Reise, um sein Versprechen nicht zu erfüllen. Der Herzog gab ihm Erlaubniß,

und befahl mir, ihn zu begleiten. Wir kamen in meiner Vaterstadt an; Don Fernando ward von meinem Vater seinem Stande gemäß empfangen, und ich eilte, meine Lucinde zu sehen, und meine Zärtlichkeit, welche in der Zwischenzeit weder erkaltet, noch eingeschlummert war, empfing durch ihre Gegenwart neues Leben. Zu meinem Unglück entdeckte ich Don Fernando meine Liebe, weil ich mich wegen der großen Freundschaft, die er mir bewies, für verpflichtet hielt, ihm nichts zu verschweigen. Ich pries ihm die Schönheit, Grazie, und Vernunft meiner Lucinde so sehr, daß mein Lob in ihm den Wunsch erregte, ein mit so vielen Vollkommenheiten begabtes Mädchen zu sehen. An einem unglücklichen Abend verschaffte ich ihm die Gelegenheit, sie an dem Fenster, wo wir uns zu sprechen pflegten, beym Schein einer Kerze zu erblicken. Er sah sie in einem Gewande, in welchem er sie so ausserordentlich schön fand, daß sie ihn alle anderen Schönheiten vergessen machte. In stummem Hinstaunen verlohren, stand er, und verschlang ihre Reize mit gieri-

gen Blicken, die in ihm eine so heftige Leidenschaft entzündeten, wie Ihr in dem Verfolge meiner unglücklichen Geschichte hören werdet. Was seine Leidenschaft (die er vor mir aufs sorgfältigste verbarg) noch mehr entflammte, war ein Zettelchen von der Hand meiner Lucinde, welches ihm eines Tages durch Zufall in die Hände fiel, worin sie mich in so zärtlichen, verständigen, und sittsamen Ausdrücken bat, bey ihrem Vater um sie anzuhalten, daß Fernando, nachdem er es durchgelesen hatte, mir gestand, in Lucinden vereinigten sich alle Reize des Geistes und des Körpers, welche man bey allen übrigen Weibern in der Welt einzeln anträfe. Ich gestehe jetzt, daß das gerechte Lob, welches Don Fernando Lucinden beylegte, mir in seinem Munde nicht behagte, und daß ich anfing, ihn zu fürchten, und mich vor ihm in Acht zu nehmen, weil er keinen Augenblick unterließ, unser Gespräch auf sie zu leiten, wenn er auch die Gelegenheit dazu oft bey den Haaren herbey ziehen mußte. Darüber ward ich endlich einigermaßen eifersüchtig; denn

obwohl

obwohl ich in Lucindens Treue und Aufrichtigkeit nicht den geringsten Zweifel setzte, so ahnete mir doch heimlich etwas von dem Schicksal, welches mir bevorstand. Don Fernando lag mir immer an, ihm die Briefe zu zeigen, die ich an Lucinden schrieb, und die Antworten, die ich von ihr erhielt, unter dem Vorwande, daß der geistreiche Inhalt unsers Briefwechsels ihm sehr viele Unterhaltung gewährte. Einmahl hatte mich Lucinde um ein Ritterbuch gebeten, welches ihr sehr gefiel; es war Amadis von Gallien — —"

Kaum hörte Don Quixote von Ritterbüchern, so konnte er sich nicht enthalten, auszurufen: „Hättet Ihr, mein Herr, mir nur im Anfang eurer Geschichte gleich gesagt, daß Ihro Gnaden Fräulein Lucinde Liebhaberinn von Rittergeschichten wäre, so hättet Ihr nicht nöthig gehabt, mir mehr von ihr zu sagen, um mir die Vortrefflichkeit ihres Verstandes zu beschreiben. Sie könnte unmöglich so vielen Scharfsinn besitzen, wie Ihr sagt, wenn sie an einer so anmuthigen Unter-

haltung keinen Geschmack fände. Ihr braucht demnach keine Worte mehr bey mir zu verlieren, um mir ihre Schönheit, ihren Verstand, und ihre Verdienste anzupreisen. Ihr Geschmack beweiset mir zur Genüge, daß sie nicht nur das schönste, sondern auch das vernünftigste Frauenzimmer in der Welt seyn muß. Mich däucht, Eur Gnaden hätten ihr nebst dem Amadis von Gallien zugleich den vortrefflichen Don Rugel von Griechenland mitsenden sollen. Ich bin versichert, Fräulein Lucinde würde an Darayda und Garaya, und an den sinnreichen Gedanken des Schäfers Darinel, großes Behagen gefunden haben, besonders an den Hirtenliedern, die er mit so vielem Witz, Geschmack, und Geschicklichkeit singt und vorträgt. Allein die Zeit kann noch wiederkommen, da sich das alles nachhohlen läßt, und wenn Eur Gnaden (um nichts zu versäumen) mit mir nach meinem Landhause kommen wollten, so würdet Ihr mehr als dreyhundert Bände finden, welche die Lust meines Herzens, und das Labsal meines Lebens sind;

wiewohl ich fürchte, daß ich (Dank der Bosheit leidiger neidischer Zauberer) in diesem Augenblick vielleicht kein einziges Buch mehr besitze. Doch, verzeiht mir, mein Herr! daß ich unserer Abrede zuwider gehandelt, und Euch in eurer Erzählung unterbrochen habe. So bald ich von Rittern und Rittergeschichten höre, kann ich mich so wenig enthalten, davon zu reden, als man vermeiden kann, am Sonnenstrahl vor Hitze, und im Mondschein vor Frost zu schmachten. Verzeiht mir demnach, und fahret fort mit eurer Geschichte, die uns jetzt am meisten am Herzen liegt."

Indem Don Quixote dieses redete, ließ Cardenio das Haupt auf die Brust sinken, und schien in ein tiefsinniges Nachdenken versunken zu seyn. Denn obwohl ihn Don Quixote ein Par Mahl bat, seine Erzählung fortzusetzen, richtete er doch weder den Kopf in die Höhe, noch kam es ihm ein, ein Wort zu antworten. Nach geraumer Zeit richtete er sich endlich wieder auf, und sagte: „Nein, ich lasse mir's nicht ausreden, und kein Mensch

in der Welt kann mir das Gegentheil beweisen, oder mich eines andern überzeugen, und wer's nicht glaubt der ist ein Schlingel, der Erzschurke Meister Elisabat ist doch der Liebhaber der Königinn Madasima gewesen."

„Das ist gelogen! (antwortete Don Quixote mit großem Zorn, und stieß dabey nach seiner Gewohnheit einen kräftigen Fluch heraus). Es ist die größeste Bosheit, oder vielmehr Niederträchtigkeit, so was vorzubringen. Die Königinn Madasima war eine sehr treffliche Frau, und es läßt sich nicht denken, daß eine Prinzessinn von ihrem Stande sich mit einem Bruchschneider abgegeben hätte. Wer das Gegentheil sagt, der lügt wie ein Schurke, und ich will's ihm in die Zähne beweisen, zu Fuß und zu Roß, bewaffnet und unbewaffnet, bey Nacht und bey Tage, wie und wo er Lust hat."

Cardenio, den bereits wieder ein Anfall von Tollheit anwandelte, sah dem Ritter

steif ins Gesicht, und dachte so wenig daran, seine Erzählung fortzusetzen, als ihm Don Quixote würde zugehört haben, weil ihn die Lästerung gegen die Königinn Madasima viel zu sehr aufgebracht hatte. Sonderbar genug war es, daß er sich ihrer eben so eifrig annahm, als wenn sie seine wirkliche Königinn und Gebieterinn gewesen wäre; so sehr lagen ihm seine unglücklichen Rittergeschichten am Herzen. Cardenio, der ohnehin schon wieder wahnsinnig war, und den das Lügenstrafen, die Scheltworte, und andern Beleidigungen des Ritters, um desto mehr wurmten, verstand den Spaß unrecht, nahm einen Stein, und warf dem Ritter damit so gewaltig auf den Magen, daß er ihn rücklings niederstreckte. Sancho Panza, der seinen Herrn so antasten sahe, griff den Wahnsinnigen mit geballter Faust an, aber dieser empfing ihn dermaßen, daß er ihn auf den ersten Faustschlag zu Boden warf, sich dann über ihn hermachte, und ihm nach Herzenslust die Rippen drosch. Der Ziegenhirt, der dem Sancho zu Hülfe kommen wollte, kam nicht besser

weg, kurz, nachdem Cardenio sie einen nach dem andern unter die Füße gebracht und ausgeklopft hatte, ging er ganz gelassen ins Gehölz zurück.

Sancho raffte sich auf, und wollte seinen Aerger über die Prügel, die er so unverdienter Weise bekommen hatte, an dem Ziegenhirten auslassen, dem er die Schuld beymaß, weil er Niemand gewarnt hätte, daß Cardenio oft Anfälle von Raserey bekäme, damit sie sich hätten vor ihm in Acht nehmen können. Der Ziegenhirt antwortete ihm, er hätt' es ja gesagt, und wenn Sancho es nicht gehört hätte, müßt' er nicht ihm die Schuld geben. Sancho stritt dagegen; der Hirt blieb ihm nichts schuldig, und von Worten kam es dermaßen zu Schlägen, daß sie einander todtgeprügelt hätten, wenn Don Quixote sie nicht aus einander brachte. Sancho, der den Hirten noch immer festhielt, rief seinem Herrn zu: „Laßt mich nur machen, Herr Ritter von der traurigen Gestalt! Dieser ist ein Bauer, wie ich,

und kein Ritter; ich kann mit gutem Fug meine Sache mit ihm, Faust gegen Faust, wie ein ehrlicher Kerl ausmachen."

„Wohl wahr! (versetzte Don Quixote), aber ich weiß, daß er an allem was vorgegangen ist, im geringsten nicht Schuld war."

Damit ließen sich beyde besänftigen und Don Quixote fragte den Hirten, ob es nicht möglich sey, den Cardenio wieder zu finden, weil er ausserordentlich begierig sey, den Ausgang seiner Geschichte zu wissen. Der Hirt wiederhohlte, was er ihm bereits gesagt hatte: daß man von seinem Aufenthalte nichts gewiß wissen könnte; wenn er sich aber eine Zeit lang in diesen Gegenden aufhielte, würd' er ihn wohl einmahl, gescheid oder unklug, wieder antreffen.

Druckfehler,
Verbesserungen und Zusätze.

Durch den Mißgriff des Setzers, welcher häufig das m und n verwechselt hatte, war (besonders auf den ersten fünf bis sechs Bogen) sehr oft der Casus verändert worden, indem ihn für ihm, seinem für seinen u. s. w. gesetzt war. Auch stand an manchen Stellen sei, zwei, drei, bei, mancherlei, Namen, holte, vortreflich u. s. w. und ich schreibe lieber sey, zwey, drey, bey, Nahmen, hohlte, vortrefflich. Ich habe zwar immer die Bogen, zur Besorgung der letzten Correctur mit der Post kommen lassen; allein es sind doch noch manche von diesen und andern unerheblichen Fehlern stehen geblieben, die ich vielleicht zum Theil übersehen habe, weil ich, um den Druck nicht aufzuhalten, sehr eilen mußte, und die Bogen oft nur wenige Stunden behalten konnte. Ich begnüge mich damit, dieses nur im Allgemeinen anzuzeigen, ohne ein

langes Register von diesen kleinen Fehlern zu machen. Der sprachkundige Leser wird sie mir hoffentlich nicht zur Last legen.

Seite 64 der Vorrede, Zeile 6. 7 statt in Verlegenheit setzen und irre machen kann? lese man: in Verlegenheit zu setzen, und irre zu machen?

Einige kleine Mißgriffe habe ich selbst begangen.

Seite 89 Zeile 4 steht: die zweyte von Salmantino. Es sollte heissen, die zweyte von dem Salamantiner. Denn der Verfasser dieser zweyten Diana hieß nicht Salmantino, sondern war ein Arzt aus Salamanca, Nahmens Alonzo Perez.

Eben so steht Seite 90, Zeile 8 von unten, unrichtig: der Schäfer von Filida, statt Philidens Schäfer. Der Verfasser dieses Gedichts hieß Luis Galvez de Montalvo.

Auf derselben Seite, Zeile 2 von unten stände, statt Sammlung auserlesener Gedichte, vielleicht besser und richtiger: poetische Schatzkammer (Tesoro de varias poësias).

Seite 212 Zeile 4 von unten müssen die Worte für ihn weggestrichen werden.

Wie ich das Verzweiflungslied des Schäfers Chrysostomo übersetzte (S. 205 — 211), wählte ich zuerst reimfreye Verse. Hernach glaubte ich, den Romanzenton vorziehen zu müssen. Jetzt däucht mich aber, daß ich am besten gethan hätte, die sechszehnzeiligen Stanzen des Originals beyzubehalten. Cervantes hat vermuthlich den tragikomischen verliebten Unsinn *)

*) Man verstehe mich nicht unrecht, und denke nicht, daß ich unter verliebtem Unsinn zugleich poetischen und grammatikalischen Unsinn mit begreife. Wer die verliebte Schwär-

seines verzweifelnden Schäfers nicht umsonst in dieses künstlich zugeschnittene Gewand gekleidet. Ich will versuchen, es ihm wieder zu geben.

---

merey eines Chrysostomo in zusammengestoppelten Worten ohne Reim und Sinn (sans rime et sans raison) wiederzugeben meynt, der sucht wirklich, (wie irgendwo ein Recensent sehr passend gesagt hat), das Unmögliche möglich zu machen. (†)

(†) Allg. Lit. Zeitung 1799 Nr. 231.

Verzweiflungslied des Schäfers Chrysostomo.

Grausame! willst du, daß von Pol zu Pol,
von Land zu Land, von einem Volk zum andern,
der Ruf von deinem Stolz die Welt durchwandern
und zu den fernsten Zonen dringen soll;
so soll die Hölle selbst mir Worte leihen,
mein Eingeweid' in Klagen auszuspeyen.

Die sanfte Leyer will ich nicht entweihen,
die sonst von Liebe sang. Nein, deinem Ohr
trägt mein Gesang nur Schreckentöne vor,
und mischt sie, zur Vermehrung meiner Schmerzen,
mit blut'gen Stücken vom zerrißnen Herzen.

Horch' denn, und staune. Leise Klage nicht,
ein lauter Zeterschrey ist mein Gedicht;
denn deine Thaten, meine Leiden, zwingen
zum Wahnsinn mich, und die zerfleischte Brust
soll mir zur Lust, und dir zur Strafe singen.

Ihr Wölfe, leiht mir eur Geheul. Der Leu
soll mir sein gräßliches Gebrüll; sein Krächzen
der Rabe leihn; das Leichhuhn sein Geschrey.
Gebt mir des Sturmes Wuth; des Faulthiers Aechzen:
Eur Zischen leiht, beschuppte Drachen, mir;
und du dein Röcheln, überwundner Stier.

Leiht, Ihr Hyänen, leiht mir, jedes Thier
der Wüste, eur Gelaut; Ihr Schakals eur Gebelle.
Gebt mir, gequälte Geister aus der Hölle,
eur Zähngeklapper. Leihe dein Gegirr,
du gattenlose Turteltaube, mir.

Dieß alles schmelze dann in Feuerflammen
mein siecher Geist in e i n e n Ton zusammen,
der jedes Ohr und jedes Herz zerfleischt
im Lied, das, um die Martern, die mich quälen,
treu zu erzählen, neue Worte heischt.

Nicht an des Bötis öhlbaumreichem Strande
ertönt mit wilder Wuth mein Klaggedicht;
auch hört's dein Ufer, goldner Tagus, nicht.
Da, wo der schwarze Waldstrom rauscht; am Rande
der Felswand; wo im Sumpf die Unke ruft;
wo in dem finstern Thale sich die Kluft

Weitgähnend öffnet; wo im öden Sande
des müden Wand'rers Fuß noch nie geweilt;
wo nie die Sonne Licht und Wärme mitgetheilt;
wo Molche schleichen in den Felsenhallen:
dort soll mein heischerer Gesang erschallen.

Hallt Echo gleich nur ungewiß mein Lied
mir nach, so wird doch Fama, wenn sie sieht,
wie du mich unbarmherzig hast gequälet,
mich rächen, wenn sie, meinem Schmerz zum Lohn,
mit lautem Ton ihn aller Welt erzählet.

Ver-

Verachtung tödtet. Argwohn (sey er nun gegründet, oder nicht) drückt die Geduld darnieder. Weit schneller noch ereilt uns das Gefieder am Pfeil der Eifersucht; und nichts kann weher thun, als lange Trennung. Denn die Zuversicht, geliebt zu seyn, schützt uns vor Kummer nicht.

Wahr ist's, daß alles dieß ein Herz zerbricht.
Und doch — o Wunder! — Ich, verhöhnt, verlacht;
Ich, den Verdacht und Argwohn rasend macht;
Ich, fortgeschickt, verworfen, und verhaßt —
Ich lebe noch, und liebe, die mich haßt.

Und bey den tausend Qualen, die mich drücken,
läßt sich auch nicht ein Strahl von Hoffnung blicken.
Ja, ich begehre selbst der Hoffnung nicht.
Ich schwöre, Trotz der Grösse künft'ger Plagen,
ihr zu entsagen, wenn mein Herz schon bricht.

Kann mit der Hoffnung sich die Furcht vertragen?
Wenn Trübsal, Elend, Kummer und Verdruß
mir zeigen, daß ich alles fürchten muß,
ist's klug, der Hoffnung dann nicht zu entsagen?
Soll ich, wenn mir der Pfeil das Herz zerrissen,
die Augen vor der Eifersucht verschließen?

Wer wird nicht Thor' und Thüren angelweit
dem Argwohn und den Sorgen öffnen müssen,
wenn sie mit Schlangengeisseln ihn bedräut;
wenn sie — o herber Wechsel! — den Verdacht
zur Wahrheit, und sie selbst zur Lüge macht?

Gieb, wilde Wütherinn im Reich der Liebe,
gieb, Eifersucht, Du Feindinn sanfter Triebe,
den Dolch mir; gieb, Verzweiflung, mir den Strick.
— Weh mir! Wie kehrt, in Gram mich zu versenken,
dein Angedenken in mein Herz zurück!

Ich sterbe. Doch im Tode, wie im Leben,
bleib' ich der Sehnsucht, Trotz den Leiden, treu;
entschlossen, nie den Glauben aufzugeben,
daß wahre Liebe Himmelsfreude sey,
und daß nur der als freyer Mann sich zeiget,
der tief vor Amors Zepter sich verneiget.

Die süsse Feindinn, die mich niederbeuget,
ist hold (sag' ich) an Liebreiz, wie am Geist,
und wenn sie mich verachtend von sich weist,
hab' ich die Schuld. Herrscht sie mit Strenge gleich,
sey Friede doch mit ihr und Amors Reich!

Auf dieß Bekenntniß schürze schnell den Knoten
die rasche Hand. Die Spröde hat's geboten,
und mein Geschick. Damit ich auch Gewinn
und Heil dereinst nicht in der Zukunft finde,
geb' ich dem Winde Leib und Seele hin.

Du, die Du mich durch deine Grausamkeit
ins Grab gestürzt, ist einst mein Tod Dir leid;
Du, die Du mich das Leben zwingst zu hassen,
bedenkst Du einst, daß ich mit Willigkeit
bereit war, den Entschluß zu fassen,
der deiner Strenge mich zum Opfer weiht:

Und scheint es billig dem erweichten Sinne,
daß über mein zu spät beklagtes Leid
ein Thränchen deinem Himmelsaug' entrinne;
so bitt' ich Dich — Vergieß' es nicht;
ich thue auf dein Mitleid gern Verzicht.

Beweis' es aller Welt mit lauter Lache,
Daß Dir mein jäher Tod Vergnügen mache.
— Doch warum fleh' ich Dir, ich armer Thor?!
Weiß ich denn nicht, es wird Dir Freude geben,
daß ich mein Leben jämmerlich verlohr?

So kommt denn; es ist Zeit. Komm, Tantalus,
mit deinem ew'gen Durst. Stürz' her die Felsenmasse,
o Sisyphus! Kommt mit dem Löcherfasse,
Ihr Danaiden. Eile, Tithyus,
mit deinem Geyer her; Ixion, mit dem Rade;
mit Euch der ganze Schwarm von Acherons Gestade.

In die zerrißne Brust gießt ohne Gnade
mir eure Qual. Heult mir den Todtensang
im Chorus — wenn ich noch Gesang und Klang
verdiene, da ich ohne Sarg und Bahre
verzweifelnd hin zu euren Küsten fahre.

Du, Höllenwächter mit drey Rachen, belle
mit allen tausend Gnomen aus der Hölle
den Contrapunct. An diesem Trauerzug
hat ein Verliebter, der von Schmach gekränket,
sich selbst erhenket, (däucht mich) wohl genug.

Lied der Verzweiflung, hemme deine Klage,
indem ich dieses Lebewohl Dir sage.
Damit die Feindinn meiner Ruhe nicht
an meiner Qual noch ihre Freude habe,
so mach' im Grabe noch ein froh Gesicht.

Ich habe in diesem Liede den eigenthümlichen Versbau des Originals nur in so weit nachgeahmt, als er mir schien, sich mit unserer deutschen Sprache zu vertragen.

Jede Stanze in dem spanischen Original zerfällt in zwey dreyzeilige Coplas und in eine Decima, welche wieder aus zwey fünfzeiligen Abtheilungen besteht.

Die drey Zeilen der zweyten Copla reimen sich, so wie sie in der Ordnung folgen, auf die drey Zeilen der ersten.

Die Anfangszeile der ersten Hälfte der Decima reimt auf die letzte Zeile der unmittelbar vorhergehenden Copla. Von den übrigen vier Versen reimt sich der erste mit dem vierten und der zweyte mit dem dritten zusammen.

In der zweyten Abtheilung der Decima reimt sich die zweyte Zeile auf die erste, und die fünfte auf die dritte. Die vierte Zeile

bleibt jedoch nicht reimlos übrig, sondern der Reim zu derselben fällt jedesmahl in den Abschnitt der Schlußzeile der Stanze.

Alle sechzehn Verse haben weibliche Endungen.

Ich glaube nicht, daß es einem Deutschen, der von dem Genius und von den wahren Schönheiten seiner Muttersprache und ihrer Dichtung einen richtigen Begriff hat, einfallen könne, ein langes Gedicht, wie dieses, in lauter elfsylbigen Versen mit weiblichen Endungen zu übersetzen. Wenn der Spanier in diesem Sylbenmaße dichtet, so kommt es daher, daß er für seine versos mayores durchaus kein anderes Sylbenmaß kennt, und sich folglich mit diesem einmahl allgemein eingeführten behelfen muß. Er kann sich auch (eben so wohl, wie der Italiäner) eher damit behelfen, als wir Deutschen. Denn bey den Spaniern und Italiänern wird in den Wörtern, welche weibliche Endungen haben, die letzte Sylbe eben so be-

stimmt ausgesprochen, wie die übrigen. Dagegen wird sie bey uns Deutschen halb verschluckt, und es kann daher nicht fehlen, daß ein Gedicht von einiger Länge, in lauter weiblichen Versen, wenn die Uebersetzung ins Deutsche sonst auch noch so treu und fliessend gerathen wäre, doch aus dieser Ursache einen unleidlich schleppenden Gang bekommen müßte.

Eben so wenig möchte es wohl einem deutschen Ohr gefallen, in einem gereimten Gedichte im Anfange jeder Stanze drey Zeilen nach einander ohne Reim zu hören, und erst warten zu müssen, bis die Reime, wie einzelne Soldaten aus einem Defilé, einer nach dem andern zum Vorschein kämen.

Ich habe mir deswegen die Freyheit genommen, in meiner Uebersetzung nicht nur männliche Vers-Endungen mit den weiblichen abwechseln zu lassen, sondern auch die sechs ersten Zeilen jeder Stanze bald in verschränkten, bald in fortlaufenden Reimen zu übersetzen.

In der ersten Abtheilung der Decima habe ich es mir auch nicht immer zur Regel gemacht, die erste Zeile jedesmahl auf den zuletzt vorhergehenden Vers reinem zu lassen; sondern bisweilen findet sich in der ersten, bisweilen in der zweyten Zeile, die Assonanz zu dem letzten, oder vorletzten Reim der vorhergehenden Verse. Mit einem Worte, ich habe gesucht, mich weder gar zu weit von dem Gange des Originals zu entfernen, noch etwas fremdartiges aufzunehmen, welches (nach meiner Meynung) nicht bey uns einheimisch zu werden verdient.

Ueberhaupt scheint mir zuträglicher, das Gewand nach dem Körper zuzuschneiden, als Leib und Glieder zu verkrüppeln, um sie in ein Gewand zu zwängen, das ihnen nicht paßt. Oder mit andern Worten: ich halte es für bedeutender, den Sinn eines Originals leicht und ungezwungen nachzubilden, als Reime, Halbreime und Nichtreime in Haufen aufzustapeln, und die Zeilen dazwischen mit holperigem Unsinn (wie die

Zwischenräume einer Mauer mit Schutt) anzufüllen. Wer solchen Unfug mit dem Cervantes treibt, der verdient einen Platz im — Athenäum.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

37/21x

Kru

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Cervantes Saavedra, Miguel <<de>>,

Der sinnreiche Junker Don Quixote von la Mancha

Bd.: 1

Königsberg (1800)

P.o.hisp. 63 t-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10607216-1
VD18 80008496-001